

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1935

20 (18.10.1935)

**Die
Fachschaften**

**Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule
Handelschule / Gewerbeschule
höhere techn. Lehranstalten**

Inhaltsverzeichnis:

Die Grund- und Hauptschule

Die Optik im Physikunterricht an der Volksschule. Von Hauptl. Friedrich Walter, Freiburg im Breisg., Breisacher Str. 44, und Prof. Dr. K. Weber, Freiburg i. Br., Büßstr. 19 363

Physik-Unterricht in der wenig gegliederten Landschule. Von Gottfried Kola 367

Handpuppenspiel als pädagogisches Mittel in der Schule. Von Lehrer Wilhelm Schwarz, Karlsruhe, Tullaschule 369

Aus neuen Büchern: Die Wandlungen des Begriffs des Gesamtunterrichts 370

Die Höhere Schule

Zur Frage der „Überwindung des Intellektualismus“ und des „neuen Welt- und Menschenbildes“. Von Direktor Dr. S. Kinkel, Pforzheim, Luisenplatz 4 371

Das Lesebuch von Kennesthal-Probst. Von Dr. Friedrich Bentmann, Heidelberg, Gaisbergstr. 58, und Dr. Ph. Leibrecht, Lahr, Gymnasium 373

Das Deutschtum in Übersee im Erdkundeunterricht der Unterstufe. Von Lehramtsassessorin Tilla Fremerey, Heidelberg, Bergstr. 94 376

Die Handelschule

Bevölkerungspolitik im nationalsozialistischen Staat. Von Dr. Josef Wenzler, Karlsruhe, Robert-Wagner-Allee 35 381

Geopolitik oder geographischer Materialismus? Von Johann Thies, Verden (Aller), Nicolaiwall 10 384

Zweiteilung des Warenkontos. Von Studienrat Karl Grupp, Schopfheim im Wiesental 386

Die Gewerbeschule

Farbe im Raum. Von Studienrat Willy Seilnacht, Achern, Gewerbeschule 389

Rundfunk-Entstörungstechnik (7. Folge). Von Studienrat Hans Linz, Karlsruhe, Karl-Wilhelm-Straße 1b 391

Höhere techn. Lehranstalten

Die Kirche im Dorf. Von Prof. Dr.-Ing. Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstr. 1 395

Bücher und Schriften 397

Mitteilungen des NSLB.

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Die Optik im Physikunterricht an der Volksschule.

Von Fr. Walter und K. Weber.

Als wir vor Jahresfrist an dieser Stelle über „Grundsätzliches zur Neugestaltung des Physikunterrichts an der Volksschule“ berichteten (Folge 7, 1934), haben wir am Beispiel der Mechanik folgende Hauptforderungen herausgearbeitet:

1. Die Auswahl des physikalischen Bildungstoffes muß sich auf solche Fragen beschränken, deren Inhalt dem geistigen Fassungsvermögen unserer Volksschuljugend tatsächlich entspricht und zugleich eine vertiefte Lösung ermöglicht.
2. Der innere Aufbau des ausgewählten Bildungstoffes muß vom physikalisch Grundlegenden des zu erarbeitenden Stoffgebietes ausgehen und zur Erkenntnis physikalischer Zusammenhänge langsam fortschreiten.
3. Ein volksschulgemäßer Physikunterricht darf die Jugend immer nur so weit in die Gesetzmäßigkeit eines Naturvorganges einführen, als diese Gesetzmäßigkeit von dem weitaus größten Teil der Klasse klar erfaßt werden kann.
4. Für die Schulversuche, denen bedingungslos die beherrschende Stellung im Physikunterricht gebührt, muß unterrichtspraktisch vollwertiges Versuchsmaterial bereitgestellt werden.

Unsere heutige Frage lautet: Wie können die aufgestellten Forderungen bei der Neugestaltung der Optik erfüllt werden?

Gerade bei der Optik gehen die Ansichten über die Auswahl des Bildungstoffes auffallend stark auseinander. Einerseits wird erklärt, man solle die Lehre vom Licht in der Volksschule besser ganz weglassen, da Optik eigentlich zu abstrakt und deshalb zu schwer für die Kinder der Volksschule sei. Andererseits empfiehlt man unbedenklich, mit dem Schwersten vom Licht, nämlich mit den Beugungserscheinungen, zu beginnen, weil dadurch das Interesse des Schülers von vornherein geweckt und zugleich die Wellennatur des Lichtes erklärt werden könne. Die erste Auffassung ist oberflächlich; denn sie übersieht die Möglichkeiten, wie durch einfache, überaus anschauliche Versuche auch die Volksschuljugend zur Erkenntnis der wichtigsten Grundgesetze der Optik geführt werden kann. Die zweite Auffassung ist abgründig; denn sie überschätzt nicht nur die geistige Fassungskraft eines Volksschülers, dem jede mathematische und physikalische Voraussetzung fehlt, sondern unterschätzt vor allem die

Schwierigkeiten, die sich einer physikalisch einwandfreien Klärung der Wellenbewegung des Lichtes entgegenstellen.

Entgegen den beiden angeführten Auffassungen vertreten wir den Standpunkt, daß in der Volksschule alle diejenigen Fragen der Optik behandelt werden sollen, deren Beantwortung die Kinder aus der greifbar anschaulichen Sichtbarmachung vom Strahlenbündel unmittelbar ablesen können. Wenn wir beispielsweise im verdunkelten Raume das Strahlenbündel einer elektrischen Skilampe auf eine ebene Spiegelfläche einfallen lassen und den Strahlengang durch Tabakrauch oder Salmiaknebel deutlich sichtbar machen, kann jeder Schüler eindrucksvoll beobachten, wie das einfallende Strahlenbündel an der Spiegelfläche nach einer anderen Richtung abgelenkt wird. Entsprechend können die Zurückwerfung des Lichtes mit den Anwendungen am ebenen Spiegel und am Hohlspiegel sowie die Brechung des Lichtes mit den Anwendungen auf die Linsen und auf die einfachsten optischen Instrumente überzeugend geklärt werden. Allerdings müssen dabei alle bisher üblichen Bildkonstruktionen bei Spiegeln und Linsen restlos ausscheiden; denn die Lichtstrahlen sollen nicht ihr Unwesen auf der Tafel oder im Zett treiben, sondern sollen den Raum füllen und dem Schüler raumanschaulich zeigen, wie bei optischen Instrumenten Bilder zustande kommen. Durch die angeregte Sichtbarmachung des Strahlenganges im verdunkelten und vernebelten Raume können wir volksschulgemäß veranschaulichen, daß das Bild eines Körpers immer an solchen Stellen auf einem Bildschirm aufgefangen werden kann, wo nach dem Auftreffen auf einen Hohlspiegel oder nach dem Durchgang durch eine Linse die Strahlen des Bündels sich schneiden. Wenn wir alle reellen Bilder von Körpern auf solch plastische Weise entstehen lassen, erübrigt sich jede Bildkonstruktion aus einzelnen Lichtstrahlen von selbst. Dadurch ist der großen Gefahr vorgebeugt, daß wir in der Volksschule Geometrie statt Optik treiben. Aus diesen grundsätzlichen Erwägungen über die Stoffauswahl haben wir manches altgewohnte Kapitel aus der Lehre vom Licht für den Volksschulunterricht gestrichen und schlagen unter Berücksichtigung einer physikalisch sinnvollen Stoffanordnung folgenden Arbeitsplan für die Volksschuloptik vor:

1. Warum können wir Sonnenstrahlen mit einem Spiegel ablenken?

2. An was für Körpern werden Lichtstrahlen in einer bestimmten Richtung zurückgeworfen?
3. In welcher Richtung werden Lichtstrahlen an einem ebenen Spiegel zurückgeworfen?
4. Was fällt uns auf, wenn wir Körper in einem ebenen Spiegel betrachten?
5. Was für Bilder von Körpern entstehen beim Hohlspiegel?
6. Wie werden Lichtstrahlen an einem Hohlspiegel zurückgeworfen?
7. Wozu verwenden die Menschen einen Hohlspiegel?
8. Warum sehen wir einen Körper im Wasser höher liegen, als er in Wirklichkeit liegt?
9. Warum können wir im Sonnenlicht mit einem Brennglas ein Stück Papier durchbrennen?
10. Was für Bilder von Körpern können wir mit einer Sammellinse erzeugen?
11. Wie entstehen bei einer Sammellinse die wirklichen Bilder von Körpern?
12. Was fällt uns auf, wenn wir mit verschieden stark gewölbten Sammellinsen Bilder von Körpern erzeugen?
13. Gibt es außer der Sammellinse noch andere Linsen?
14. Wozu verwenden die Menschen die Sammel- und Zerstreuungslinsen?
15. Was geschieht mit Sonnenstrahlen, die durch ein Glasprisma dringen?

Bei der Behandlung der als letzte Frage angeschnittenen Farbenzerlegung des Sonnenlichtes liegt die Grenze für die Volksschuloptik.

Durch die volksschulgemäße Stoffbeschränkung haben wir für eine um so gründlichere unterrichtspraktische Lösung der ausgewählten Fragen Zeit gewonnen. Unter Gründlichkeit der Stoffverarbeitung verstehen wir eine für die ganze Klasse übersichtlich anschauliche und physikalisch einwandfreie Durchführung der grundlegenden Versuche, die Schulung der Klasse im klaren Erfassen und sprachlich genauen Wiedergeben der einzelnen Versuchsbeobachtungen, die Förderung der Fähigkeit im Auswerten gesammelter Beobachtungen und die Stärkung des Willens, gewonnene Erkenntnisse einzuprägen. Wer in der Erkenntnisbildung die durchschnittliche geistige Fassungskraft seiner Klasse überbeansprucht, betrügt sich um den Unterrichtserfolg. Als Beispiel unserer Auffassung fügen wir die unterrichtspraktische Lösung nachstehender Frage an:

Warum können wir im Sonnenlicht mit einem Brennglas ein Stück Papier durchbrennen?¹

Versuchsmaterial: Eine große, frei aufstellbare Sammellinse als Brennglas; ein Stück dünnes,

¹ Text und Abbildungen des angeführten Beispiels sind dem Buche entnommen „Der Physikunterricht in der Volksschule, 3. Teil: Licht und Schall“ von Fr. Walter und R. Weber, erschienen in der von Herrn Ministerialrat Karl Gärtner herausgegebenen Sammlung „Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht“, gedruckt und verlegt bei J. Bolze, Karlsruhe, 1935.

weißes Papier; unsere optische Scheibe mit einer Sammellinse; unsere elektrische Stillelampe.

Gewinnung der Frage.

1. Wir betrachten die Form eines Brennglases.
Ergebnis: Das Brennglas hat zwei gleichmäßig nach außen gewölbte Flächen.
Begriffseinführung: Ein Glas mit gewölbten Flächen heißt *L i n s e*. Jedes Brennglas ist eine Linse.
2. Wir halten ein Stück weißes Papier in das Sonnenlicht.
Beobachtungen: Das Papier blendet schwach. Nach einiger Zeit wird es warm.
3. Wir lassen Sonnenstrahlen durch das Brennglas auf das Papier einfallen.
Beobachtung: Wo die Sonnenstrahlen auf das Papier treffen, entsteht ein heller, kreisförmiger Lichtfleck.
4. Wir verändern den Abstand zwischen Brennglas und Papier so lange, bis der Lichtfleck auf dem Papier am kleinsten und grellsten ist.
Beobachtungen: An der Stelle des Lichtflecks fängt das Papier nach kurzer Zeit zu rauchen an. Schließlich brennen die Sonnenstrahlen ein Loch in das Papier. — Manchmal brennt das ganze Papier.
Frage für die Unterrichtsarbeit: Warum können wir im Sonnenlicht mit einem Brennglas ein Stück Papier durchbrennen?

Versuche im verdunkelten Raume.

1. Wir lassen das Strahlenbündel unserer elektrischen Stillelampe zuerst von links und anschließend von rechts durch das Brennglas dringen (vgl. Abb. 1).
Beobachtungen: Jedesmal, wenn das Strahlenbün-

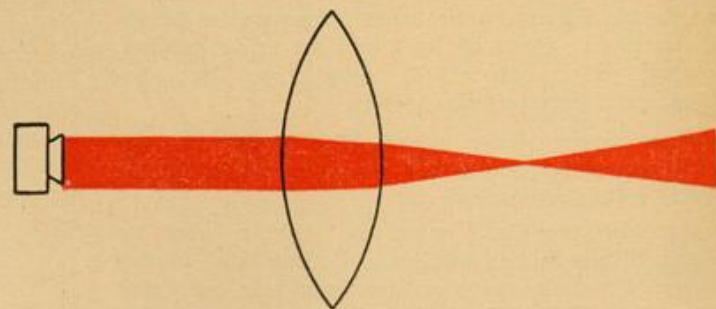


Abb. 1.

del durch das Brennglas gedrungen ist, wird es allmählich dünner. In einer bestimmten Entfernung vom Brennglas ist es am dünnsten. Dann wird es wieder dicker.

2. Wir wiederholen den entsprechenden Versuch an der optischen Scheibe (vgl. Abb. 2).
Beobachtung: Wenn das Strahlenbündel durch das Brennglas gedrungen ist, wird es zuerst immer schmäler und dann wieder breiter.
Frage: Woher kommt es, daß ein Strahlenbündel, das durch ein Brennglas gedrungen ist, zuerst immer dünner und dann wieder dicker wird?

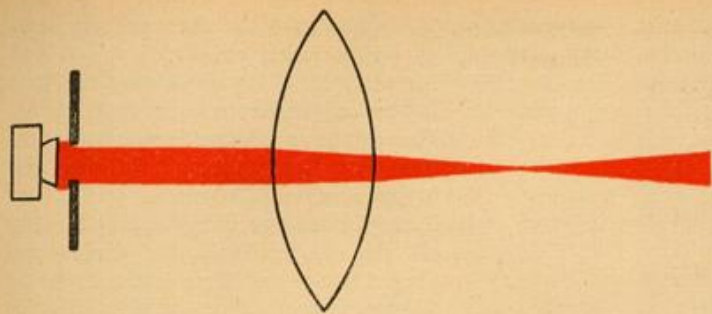


Abb. 2.

3. Wir lassen an der optischen Scheibe einzelne Lichtstrahlen aus verschiedenen Richtungen durch eine Sammellinse dringen (vgl. Abb. 3).

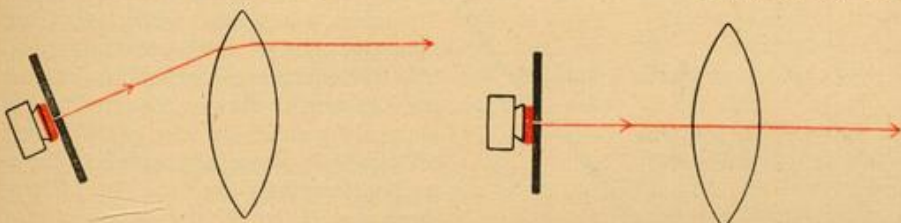


Abb. 3.

Beobachtungen:

- Die Lichtstrahlen, die schräg auf das Brennglas auftreffen, werden beim Eintritt in das Brennglas und beim Austritt aus dem Brennglas gebrochen.
- Der Lichtstrahl, der senkrecht auf die Mitte des Brennglases auftrifft, dringt durch das Brennglas, ohne daß er gebrochen wird.

Begriffseinführung: Der Lichtstrahl, der senkrecht auf die Mitte des Brennglases auftrifft und ungebrochen durch das Brennglas dringt, verläuft in der Richtung der Brennglasachse.

4. Wir lassen an der optischen Scheibe mehrere parallel zur Linsenachse laufende Lichtstrahlen durch die Sammellinse dringen.

- Ein Lichtstrahl verläuft in der Richtung der Brennglasachse: Abb. 3.
Beobachtung: Der Lichtstrahl dringt ungebrochen durch das Brennglas.
- Zwei Lichtstrahlen verlaufen parallel zur Brennglasachse: Abb. 4.

Beobachtungen: Die beiden Lichtstrahlen, die parallel zur Brennglasachse verlaufen, werden beim Eintritt in das Brennglas und beim Aus-

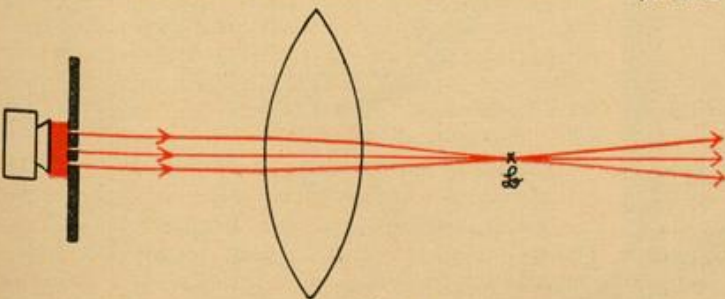


Abb. 4.

tritt aus dem Brennglas gebrochen und kreuzen sich hinter dem Brennglas in einem Punkte, der auf der Brennglasachse liegt.

c) Vier Lichtstrahlen verlaufen parallel zur Brennglasachse: Abb. 5.

Beobachtungen: Die vier Lichtstrahlen, die parallel zur Brennglasachse verlaufen, werden beim Eintritt in das Brennglas und beim Austritt aus dem Brennglas gebrochen und kreuzen sich hinter dem Brennglas in einem Punkte, der auf der Brennglasachse liegt.

Erkenntnis: Durch ein Brennglas werden alle Lichtstrahlen, die parallel zur Brennglasachse verlaufen, so gebrochen, daß sie sich hinter dem Brennglas in einem Punkte kreuzen. Dieser Punkt liegt auf der Brennglasachse.

Begriffseinführungen:

aa) Wo sich die gebrochenen Parallelstrahlen kreuzen, vereinigt sich das gesamte Licht und die

gesamte Wärme der gebrochenen Lichtstrahlen. Dieser Punkt heißt deshalb der Brennpunkt des Brennglases. Jedes Brennglas hat auf beiden Seiten einen Brennpunkt.

bb) Der Abstand zwischen einem Brennpunkt und der Mitte des Brennglases heißt die Brennweite des Brennglases.

cc) Weil im Brennpunkt des Brennglases das gesamte Licht und die gesamte Wärme der ge-

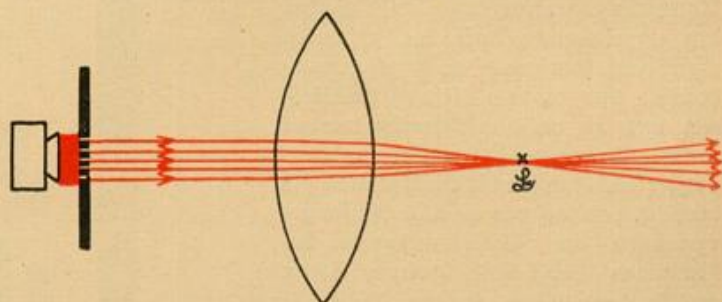


Abb. 5.

brochenen Lichtstrahlen gesammelt werden, heißt das Brennglas auch Sammellinse.

5. Wir wenden die Erkenntnis, die wir über die Brechung von Lichtstrahlen beim Durchdringen einer Sammellinse gewonnen haben, auf die Klärung des Vorganges bei unserem eingangs durchgeführten Brennglasversuch an (vgl. Abb. 6).

Antwort auf unsere Hauptfrage: Wir halten das Brennglas so in das Sonnenlicht, daß alle Sonnenstrahlen, die auf das Brennglas treffen, parallel zur Brennglasachse verlaufen. Der Sonnenstrahl, der senkrecht auf die Mitte des Brennglases

trifft, dringt ungebrochen durch das Brennglas. Die übrigen Sonnenstrahlen werden jedoch beim Eintritt in das Brennglas und beim Austritt aus dem Brenn-

gelegentlichem Nachschlagen dient oder ganz entbehrlich wird, hat es seinen Zweck erfüllt.

Da jeder Physikunterricht auf der Grundlage des Versuches aufgebaut werden muß, ist die Bereitstellung unterrichtspraktisch vollwertigen Versuchsmaterials von ausschlaggebender Bedeutung. Für die Durchführung der Versuche in der Optik sind außer Spiegeln, Linsen und dergleichen vor allem eine künstliche Lichtquelle und eine optische Scheibe erforderlich.

Die Lichtquelle muß paralleles Licht liefern. Als sehr geeignet und auch billig hat sich die Daimon-S Lampe erwiesen, die im Handel 3,50 Mk. kostet. Wenn es die Mittel erlauben, sollte man eine stärkere Lichtquelle anschaffen. Wo Akkumulatoren vorhanden sind und geladen werden können, kann mit einer kleinen Osramlampe von 25 Watt und 6 Volt Spannung eine vorzügliche Lichtquelle hergestellt werden. Zur Erzeugung parallelen Lichtes befestigt man die Lampe in einem Papp- oder Metallrohr, an dessen Ende eine Linse mit geeigneter Brennweite eingebaut wird. Der Glühfaden der Lampe muß im Brennpunkt der Linse sein. Die Lampen-

fassung wird mit einem Stativ festgehalten. Braucht man einen Lichtkegel, so entfernt man die Linse.

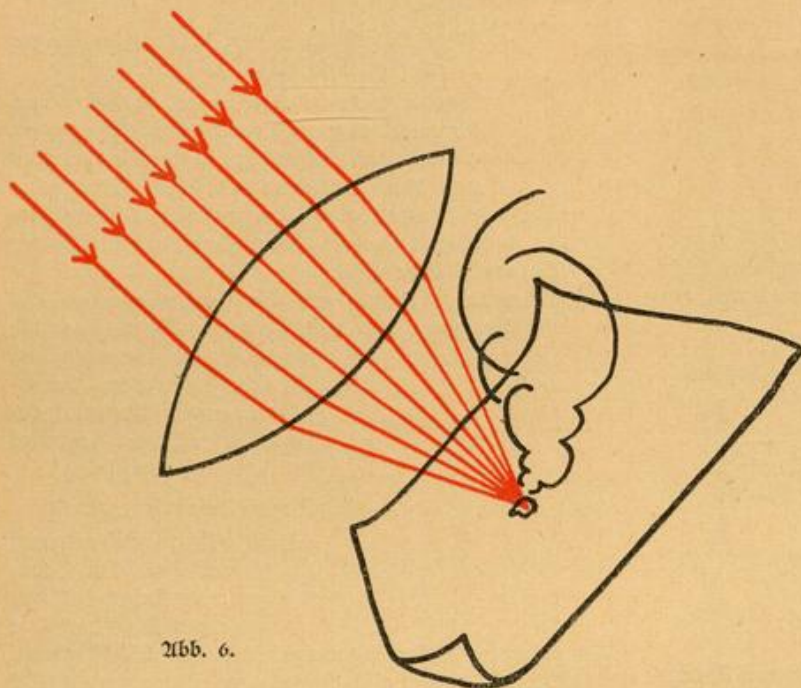


Abb. 6.

glas gebrochen. Alle gebrochenen Sonnenstrahlen kreuzen sich im Brennpunkt des Brennglases. Wenn wir in diesen Brennpunkt ein Stück Papier halten, brennt die Wärme aller im Brennpunkt gesammelten Sonnenstrahlen ein Loch in das Papier.

Während man bei den bisher in der Volksschule gebrauchten Physikbüchern den ungeheuren Stoff der gesamten Optik auf wenigen Seiten zusammendrängte und es dem Lehrer überließ, wie und ob er damit fertig werden konnte, haben wir uns in unserem Lehrerhandbuch für die Volksschulphysik bemüht, den auf das geistige Fassungsvermögen der Volksschuljugend beschränkten Stoff auf breitem Raum gewissenhaft zu verarbeiten. Vielleicht werden einige Kritiker einwenden, daß durch eine so ausführliche, bis ins einzelne gehende unterrichtliche Darstellung eines Faches die Freiheit des Lehrers stark eingeschränkt werde. Wir sind allerdings vom Gegenteil überzeugt; denn wer sich unterrichtspraktisch fördern will, muß sich einmal der Mühe unterziehen, einen sachlich und methodisch auf das genaueste durchgeprüften Lehrgang mit seiner Klasse durchzuarbeiten. Dadurch wird er bald sicheren Boden unter sich fühlen und wird schon beim nächsten Male zu eigenen Wegen angeregt sein. Wenn dann das anfangs benützte Buch nur noch zu

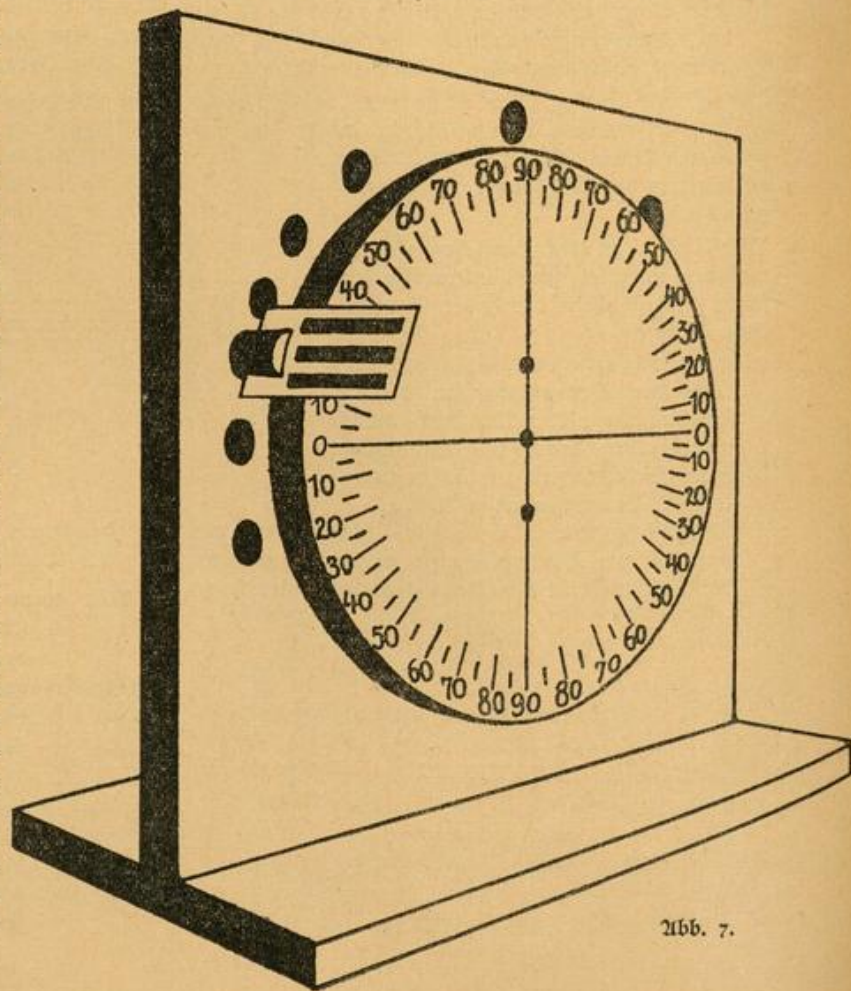


Abb. 7.

Eine sehr einfache optische Scheibe kann jeder Lehrer leicht selbst anfertigen. Wie unsere selbstgebaute optische Scheibe aussieht, zeigt Abb. 7².

Zu unseren Versuchen benötigen wir vier Blenden aus Aluminiumblech, und zwar eine Blende mit einem breiten Spalt, eine Blende mit einem schmalen Spalt, eine Blende mit drei schmalen Spalten und eine Blende mit fünf schmalen Spalten. Jede Blende steckt in einem Holz- oder Korkpfropfen und kann je nach Versuch in bestimmte Löcher am Rande der Skala-scheibe eingesetzt werden. Auf der Längsachse der Skala-scheibe sind drei Löcher eingebohrt. Das Loch im Scheibenmittelpunkt dient zum Befestigen eines ebenen Spiegels oder eines Hohlspiegels. An den beiden anderen Löchern auf der Skalaachse können Holzklötzchen eingeschraubt werden, in denen eine Sammell- oder Zerstreuungslinse festgehalten wird; der Abstand dieser beiden Löcher richtet sich nach der Größe der verwendeten Linsen. Für die Anfertigung der optischen Scheibe empfehlen wir Sperrholz und schlagen folgende Maße vor:

Größe des Grundbrettes = 40 cm × 25 cm;

Größe des senkrecht stehenden Skala-brettes = 40 cm × 40 cm;

Durchmesser der Skala-scheibe aus Holz = 30 cm;

Dicke der Skala-scheibe = 2 cm;

Größe der Blenden = 6 cm × 6 cm;

Größe des breiten Blendspaltes = 4 cm × 2,5 cm;

Größe der schmalen Blendspalten = 4 cm × 0,2 cm;

Abstand der einzelnen Blendspalten voneinander = 0,7 cm.

Die Löcher zum Einstecken der Holz- oder Kork-

² Abbildung 7 ist ebenfalls dem Buch „Der Physikunterricht in der Volksschule, 3. Teil: Licht und Schall“ von Fr. Walter und K. Weber entnommen, das für die Selbstanfertigung der optischen Scheibe noch Abbildungen enthält über die Vorder- und Seitenansicht der Vorrichtung, wie eine Linse in der Mitte der Skala-scheibe angeschraubt wird und über die Holzklötzchen, die zum Festhalten der Linsen dienen.

pfropfen mit den Blenden sind bei 0°, 20°, 30°, 45°, 60° und 90° eingebohrt.

Abschließend möchten wir noch auf einen Grundsatz hinweisen, der bei der planmäßigen Ausgestaltung jeder physikalischen Schulsammlung beachtet werden sollte: Jede Apparatur muß jedem Lehrer der Schule stets gebrauchsfertig zur Verfügung stehen; denn nur so läßt es sich erreichen, daß die Versuche den Kindern auch wirklich gezeigt werden.

Die Durchführung der Versuche bleibt uneingeschränkt die wichtigste Voraussetzung und methodische Hauptforderung für eine erfolgreiche Bildungsarbeit im Physikunterricht.

Wenn wir in unseren bisherigen Ausführungen die Frage des Gesamtunterrichts und dessen Auswirkungen auf die Neugestaltung des Physikunterrichts an der Volksschule nicht angeschnitten haben, geschah dies aus ganz besonderen Gründen. Gerade weil wir die Problematik des Gesamtunterrichts in Theorie und Praxis klar überschauen, halten wir eine Erörterung über die allgemein durchgreifende Verwirklichung gesamtunterrichtlicher Reformen solange für verfrüht, als die Bildungsarbeit des gefährdeten Unterrichts noch mit den Schlacken des oft zeretzenden Stoff- und Methodenstreites vergangener Jahre belastet ist. Wir sehen die Hauptaufgabe unseres gegenwärtigen pädagogischen Neubauens zunächst darin, daß die in den Einzelfächern zu leistende Unterrichtsarbeit stofflich und methodisch grundsätzlich gereinigt und geklärt wird, und zwar nicht durch theoretische Überlegungen, sondern durch konkrete und gründlich durchgearbeitete Vorschläge aus der Praxis für die Praxis. Erst nach dieser entscheidenden Vorarbeit werden wir zuverlässig beurteilen können, ob sich auf der Mittel- und vor allem auf der Oberstufe unserer Volksschule der Gesamtunterricht als allgemein gültiges und auch verbindliches Unterrichtsprinzip durchführen läßt, ohne daß wir uns nochmals in die Gefahr eines verhängnisvollen Experimentierens mit unserer Jugend als dem kostbarsten Gute der Nation begeben.

Physik-Unterricht in der wenig gegliederten Landschule.

Von Gottfried Kola.

Kriech hat der neuen völkischen Schule die Wege gewiesen, und die neuen verantwortlichen Männer der Unterrichtsverwaltungen bemühen sich, die Bahn frei zu machen, damit die Erzieher mit freiem und offenem Blick die Jugend so führen können, daß unsere Schulentlassenen als Deutsche ins Leben treten.

Die Jugend, welche bisher als Objekt aller möglichen Methodiken angesehen wurde, soll wieder zu Charaktermenschen erzogen werden, soll wieder unterscheiden lernen zwischen Phrase und Gehalt. Trotzdem wollen wir nun nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und Unterrichtsfächer, die auf den flüchtigen Blick rein materialistisch-mechanistisch erscheinen, einfach verschwinden lassen. Ich meine damit die Fächer der Naturlehre. Es geht nicht an, daß die wenig gegliederte Landschule diese Disziplinen einfach vorenthält oder die Stundenzahl so kürzt, daß ein brauchbares Ergebnis dabei nicht mehr herauskommen kann.

Chemie und auch Physik sind heute für den Bauern zu einem unentbehrlichen Bestandteil seines Weltbildes geworden. Er gehört zu den 60% des deutschen Volkes, welche in Berufen arbeiten, die auf den Grundlagen von Chemie und Physik aufgebaut sind. Nur dürfen wir diese Fächer in der hergebrachten utilitaristisch-technischen Einstellung nicht mehr bringen. Auch dieser Unterricht muß eingestellt werden auf das große Ziel — Deutschland. Sicher — lebensfremdes Gut hat bei der Knappen Zeit, die zur Verfügung steht, nichts in der Schule zu suchen, aber technisches, womit der Bauer Tag für Tag in Berührung kommt, muß er in der Schule in Grundlinien kennen lernen. Seien wir uns klar, ohne Chemie und ohne Physik ist eine deutsche Landwirtschaft nicht möglich. Stets aber muß der Unterricht auf Querverbindungen aufmerksam machen, die sich immer wieder, besonders in bezug auf deutsche Geschichte, ergeben und die Größe unseres

Vaterlandes unterstreichen. Wissen doch viele Deutsche nicht, welchen hervorragenden Anteil unser Volk an der kulturellen Höhe der Menschheit hat. Einen Anteil, der deutlich zeigt, welche Folgen ein Auslöschen dieses 60 Millionen Kulturvolkes für die übrige Welt hätte. Ich erinnere da nur an die Taten eines Königen, Herz, Benz, Haber, Bosch, Siemens, Diesel, Philipp Reiss, Bunsen, Liebig, Zeppelin, Bergin, Fraunhofer, Kepler und viele, viele andere mehr. Ebenso ist bedeutsam, daß die meisten Nobelpreise bisher nach Deutschland gegangen sind. Wir sind auch hier das Volk der Taten der Arbeit und des Geistes und können stolz darauf sein.

Nun sollen Chemie und Physik natürlich nicht nur Hilfsfächer für die Geschichte abgeben, sondern sie sollen unserem Volk naturwissenschaftliches Denken einpflanzen. Da kommt es natürlich ganz auf die Persönlichkeit des Lehrers an, ob seine Klasse mit Begeisterung den Ausführungen folgt oder nicht, denn ein schlechter Erzieher kann ja auch Geschichte und Deutsch zu Fächern der fürchterlichsten Langeweile werden lassen. In erster Linie muß bei allem chemischen und physikalischen Unterricht, besonders in der Volksschule der Versuch stehen. Ohne Versuch — keine Stunde! Das ist das Wichtigste. Und dann, der Versuch muß gelingen. Jeder Versuch muß während des Unterrichtes vor dem Schüler aufgebaut werden und schwierige Vorgänge sind aus Einfachem heraus zu erklären. Dazu eignen sich die in letzter Zeit verwandten Aufbauteile, welche vielfach genormt sind und es ermöglichen zu vielen weiteren Versuchen verwandt zu werden. Mathematische Formeln vermeide man nach Möglichkeit. Ebenso das Arbeiten nach einem bestimmten Lehrbuch. Ein Lehrbuch für ganz einfache Schulverhältnisse ist noch nicht erschienen. Ich halte auch eine Anleitung zum Aufbau der Versuche in Karteiform für besser. Vielleicht in der Art, daß für jeden Versuch, eine Karte vorhanden wäre, auf welcher alles Wissenswerte, wie Aufbau, benötigte Teile, Schaltungen und insbesondere Fehlermöglichkeiten und deren Beseitigung vermerkt werden. Dadurch wird von Anfang an der Erzieher nicht an eine systematische Reihenfolge gebunden, er kann vielmehr, wie es die Verhältnisse im Unterricht ergeben, arbeiten. Selbstverständlich ist schärfste Stoffauswahl unbedingt nötig. Nicht Vielwässer, sondern Köhner wollen wir erziehen. Ein folgerichtiges physikalisches Denken erzielen wir aber am besten, wenn an einzelnen Experimenten irgendein physikalischer Vorgang bis zum Ende durchgearbeitet wird. Man muß mit zwingender Notwendigkeit überzeugen: So und nicht anders ist es möglich. Die unbedingte Gesetzmäßigkeit in der Natur zu erkennen, ist letztes und hohes Ziel des Naturlehreunterrichtes, der damit auf das göttliche Walten in allen uns umgehenden Dingen hinweist. Aus dem großen Gebiete der Physik eine Auswahl zu treffen, ist nur dem Lehrer am Orte selbst möglich, da er ja die örtlichen Verhältnisse kennt. Nur ein Beispiel — Gaskocher — darüber zu sprechen hat nur Sinn, wenn Gas vorhanden ist; die Saugpumpe zu behandeln, wenn keine im Ort ist, kann nicht Zweck der Stunde sein. Ebenso ist es nicht richtig die Feuerspritze zu behandeln, wenn das Dorf eine Motorspritze hat. Ganz besonders wichtig jedoch ist die Behandlung

der Stromelektrizität. Auch dort, wo noch keine Leitung im Dorfe ist, denn über Kurz oder lang kommt eine solche doch. Eine Physik des Landwirtes müßte nach Senner folgenden Stoff zur engeren Wahl durch den Lehrer aufweisen:

Reibung. Umsetzung von Arbeit über Reibung zur Wärme, Wärme, die so groß werden kann, daß sie bewegte Teile aneinander schmelzen kann. Daher ist nötig die Schmierung von Maschinen, großer statt kleiner Räder, Kugellager. Erklärung des Hemmschuhs.

Schwungkraft. Sonigschleuder-Maschinen, Milchzentrifuge, Dreschmaschine.

Schwerpunkt. Umfallen hochbeladener Wagen, Umfallen von Kinderwagen.

Sebel. Allgemeine Waagen, Dezimal- und Viehwaagen, Wagendeichsel, Brechstange, Sebebaum.

Spezifisches Gewicht. Milchwaage.

Kolle. Hochziehen von Garben, Säcken und Wassereimer.

Schiefe Ebene. Hocheinfahrten in Scheuern. Leitern. Abladevorrichtungen.

Keil. Holzspalten, Hacke, Spaten, Messer usw.

Arbeitskraft. Wind-, Wasser- und Kohlen-Energie.

Kommunizierende Röhren. Wasserleitung. Grundwasser im Keller. Laufbrunnen.

Kapillarererscheinungen. Eggen und Walzen des Bodens.

Luftdruck. Barometer als Wetterprophet. Preßluft in der Obstbaumspritze. Saugheber. Saugpumpe evtl. Druckpumpe.

Licht. Brille. Scheinwerfer.

Wärme. Thermometer. Gefrierpunkt und Siedepunkt. Gute und schlechte Wärmeleiter: Einbinden von Pumpen. Anlegen von Mieten. Erwärmung von Abhängen. Ausdehnung von Körpern. Dampfmaschine und Benzinmotor.

Magnetismus. Kraftlinien am Stab- und Eisennagnet. Nord- und Südpol.

Stromungslektrizität. Element. Leiter und Nichtleiter. Magnetische Wirkung des elektr. Stromes. Elektromagnet. Anwendung des Elektromagneten. (Messinstrument, Telegraph, Klingel.) Stromrichtung. Elektromotor (gründlich). Elektrolyse. Akkumulator. Begriffe der Maßeinheiten. Volt, Ampère und Ohm. Abhängigkeit der Maßeinheiten untereinander. Messung und Berechnung elektrischer Arbeit. Wärmewirkung des Stromes. Szigdrahtampèremeter. Sicherung. Glühlampe. Der elektrische Ofen (Lichtbogen). Wechselstrom: Induktionsströme. Das Dynamo. (Mechanische Erzeugung des Stromes.) Telefon und Mikrophon. Induktionsapparat. Wechselstromzähler. Transformator. Grund der Verwendung von Wechselstrom in hochgespannter Form bei Überlandleitungen. Gefahren des elektrischen Stromes. Verhaltensmaßregeln bei Unglücksfällen.

Zum Schluß noch ein Hinweis auf das rein technische Arbeiten: Ohne Versuch ist, wie schon gesagt, eine Physikstunde wertlos. Teuere Apparate zu kaufen, verbieten die vorhandenen Mittel, also muß mit ein-

fachsten Geräten gearbeitet werden. Aber Grundgeräthe, wie Bunsenstativ, Klemmen und Muffen, ferner einiges Werkzeug und sonstiges Material sollte in jeder Schule vorhanden sein. Damit kann man bei geschickter Handhabung sehr weit kommen. Für Elek-

trizität sind ferner noch notwendig: einfache, aber gute Meßinstrumente für Gleich- und Wechselstrom. Ein experimenteller Schulungskurs kann den nicht vorgebildeten Lehrer die nötige Handfertigkeit geben und dem Staate viel Geld ersparen.

Handpuppenspiel als pädagogisches Mittel in der Schule.

Von Wilhelm Schwarz.

Der nationale Staat hat die Einstellung zur Seele des Kindes von Grund auf gewandelt. Der Lehrer darf sich heute nicht damit begnügen, dem Kinde den Stoff des Lehrplans in genau festgelegten Unterrichtsstunden zu vermitteln. Es muß unser Ziel sein, die Gesinnung der kommenden Generation zu formen, in deren Hände die Zukunft und das Geschick des Volkes gelegt werden soll. Unsere Mühe gilt nicht nur dem Intellekt. Wir ringen um die Seele, um in sie die nationalen Ideen zu senken und dort zu verankern. Auf einen Weg zum Herzen der Kinder, der sicheren Eingang und willig geöffnete Tore findet, wäre besonders hinzuweisen: Es sind die Handpuppenspiele. Jedermann weiß aus eigener Erinnerung und durch Beobachtung, mit welcher Begeisterung sich Kinder jeden Alters vom Zauber des Kasperletheaters mitreißen lassen, welche leuchtende Augen dem Auf und Ab der Handlung folgen. Der Grund hierfür liegt in der Möglichkeit für das Kind, auch als Zuschauer aktiv an den Vorgängen auf der Bühne teilzunehmen. Die dem Puppenspiel dadurch entgegengebrachte Aufgeschlossenheit hat unsere psychologisch geschulte Zeit vielfach und mit großem Erfolg zur Pflege von Gesinnung und völkischen und nationalen Ideen eingesetzt. Das Puppenspiel als Träger und Verbreiter von Ideen einzusetzen mag in früheren Zeiten und unter anderen Lebensgewohnheiten der Völker in noch weit höherem Maße der Fall gewesen sein. Die gleiche Kulturfunktion dürfte auch den alten javanischen Schattenspielen und dem etwas jüngeren Marionetten-theater zugekommen sein, die ja beide auch zu den Puppenspielen gehören. Wir wissen auch, welchen unermesslichen geistigen Einfluß in unseren Tagen Radio und Kino haben. Die Aufgabe hatte einstens zu einem großen Teil das Puppentheater zu erfüllen; es diente der Unterhaltung und der Freude am Neuen und trug so sein Gedanken- und Geistesgut von Ort zu Ort, Ideen ausstreuend, die unterstützt von andern gleichlaufenden Strömungen, zur Reife kamen.

Die Literatur ist umfangreich, es gab gute, es gab sehr gute Stücke für die Puppenbühne. Was davon erhalten ist, hat der bayerische Graf Pozzi, ein dem Puppenspiel von Herzen ergebener Edelmann, gesammelt und bearbeitet. Desgleichen sei hier Joh. E. Kabe erwähnt, dem wir manch Wertvolles verdanken. Nicht vergessen sei auch der Hinweis, daß unser Altmeister Goethe dem Puppenspiel mit offenem Herzen gegenüberstand. Es erwarb sich seine weitgehende Teilnahme, sprang doch aus seiner Kleinen und völkstümlichen Welt die Anregung zum Faust auf ihn über. Erst in unsern eigenen Kindheitstagen wurde das Handpuppenspiel durch die Errungenschaften der Technik in seine Aschenbrödelstellung gedrängt, wie stets,

wenn jüngere Geschwister schnell zu Reichtum und Ansehen gelangen. Es aus dieser unverdienten Zurücksetzung zu befreien, ihm den gebührenden Platz zurückzugeben und seine großen Möglichkeiten dem Volksganzen dienstbar zu machen, ist eine dankbare und lohnende Aufgabe unserer Gegenwart. Sie hilft in tiefer Erkenntnis altes Brauchtum wieder zu erwecken und altes Kulturgut zu pflegen.

Allein auf dem Gebiet der Volkskunst entdeckt man im Puppenspiel überraschende Werte sowohl in Dichtung und Prosa als in darstellender Kunst — Spiel und Vortrag — sowie auf dem Gebiet der bildenden Kunst — Plastik und Malerei der Köpfe, Entwurf der Kostüme, Gestaltung der Szenerie. Dazu kommen noch die handwerklichen Betätigungen, welche die Herstellung der Figuren und der Bühne mit allem zum Spiel gehörenden fordert und fördert. Dies alles zusammen mit der literarischen Seite ist ein unerschöpflicher Tummelplatz für jugendliche Phantasie und jugendlichen Schöpferwillen. Es wird so eine Spielgemeinschaft geschaffen, welche die beste Grundlage für eine Schulgemeinschaft ergibt, deren letztes Ziel die Volksgemeinschaft ist.

Für den Pädagogen sind es unvergeßliche Erlebnisse, unter einer Kinderschar zu sein, die ein Puppentheater aufbaut und im Spielbetrieb hat, wie dies in unserer Schule hier der Fall ist. So manche jugendliche Seele streift Fesseln und Hemmungen ab und erhebt sich über sich selbst, andere anregend und mitreißend, eine geistige Regsamkeit erzeugend, die segensbringend auf andere Gebiete der Schule übergreift. Spielend wird gefördert: Konzentration aller Kräfte auf ein bestimmtes Ziel, Ausdauer zu dessen Verwirklichung; Durchdringung eines Gedankenstoffs und dessen Gestaltung; Darstellung des Gestalteten in Wort und Handlung; Leichtigkeit und Beweglichkeit der Sprache in Wort und Schrift. Das Gebiet der Rassenkunde, oft schwer verständlich für die Kinder, wird leicht zum Erlebnis geführt.

Die Neigung zum Puppenspiel ist weit verbreitet, viel weiter, als man gemeinhin annehmen möchte: in unzähligen Familien befinden sich kleinere oder umfangreichere Theater. Vielfach verstauben sie unbenutzt, weil es an Anleitung fehlt und Enttäuschung die Kleinen und Großen zum Weiterspielen entmutigt. Dies ist ein Schade für den Familienkreis, dem so mancher froh verbrachte Winterabend entgeht und damit auch die Möglichkeit der Pflege des im Volke verankerten Kunstwillens.

Es sei betont: nicht mit Zeitvertreib und Unterhaltung ist der Wert des Puppenspiels erschöpft, sondern das kindliche Spiel umschließt ein tieferer Sinn. Wie es im nationalen Geist seine Mission erfüllt, dafür zeugt

eine Abhandlung in der Festschrift der deutschen Schule in Rußschuß, Bulgarien, von Dr. Karl Virgenz (bei Pohle in Sofia 1933). Dort schildert Johannes Behr in ergreifender Weise, wie die auslandsdeutsche Schule auf der Suche nach vertiefter Erziehungsauswirkung das Sandpuppenspiel als einfachstes aber bestes aller Mittel fand. Es wird erzählt, wie dem Kinde aller Zauber der Kindheit genommen wird durch den Besuch der Alltagsfilme und wie dies gefördert werde durch das moderne Ein- und Zweifindersystem, das die Kleinen Knirpse zu früh und zu stark in den Erwachsenenkreis einbeziehe. An den aufgeführten Beispielen für die Auswertung des Kasperspiels im Unterricht ist besonders beachtlich, wie es befruchtend die anderen Unterrichtsfächer zu beeinflussen imstande ist. Nach Behrs Erfahrung ist der psychologische und pädagogische Wert bedeutend.

Dieses zustimmende Urteil wird bestätigt von Hans Stadelmann, der berichtet (Puppenspiel von v. Boehn), wie er im Krieg an der Ostfront in der Öde des russischen Winters mit einem Münchener Hofschauspieler

und einem Bildhauer ein Puppentheater erbaute, um für die Kameraden im Graben zu spielen. Das Interesse, heißt es im Bericht, zog immer weitere Kreise, so daß sie vor dem Armeekommando und selbst vor dem Seerführer, dem Prinzen Leopold von Bayern, spielen mußten, um dann weiterhin ins ganze Gebiet der 8. Armee entsandt zu werden.

Dem wäre noch hinzuzufügen, daß im Kampf um Deutschlands Volkstum in unseren Grenzmarken bis in die jüngste Zeit Puppenspiele mit bestem Erfolg eingesetzt wurden.

Ebenso sehr wie das Puppenspiel als Volkskunst und Brauchtum Pflege und Verbreitung verdient, ist es als anregend und vielseitig fördernd auf geistigem und pädagogischem Gebiete hochzuschätzen und vor allem als Träger und Mittler von Idee und Gesinnung im Dienst der Schule von unschätzbarem Wert. Deshalb möge man in Erwägung ziehen, dem Sandpuppenspiel in der Schule Eingang zu schaffen und ihm dort liebevolle Pflege zuteil werden lassen, die sich in hohem Maße lohnen wird.

Aus neuen Büchern: Die Wandlungen des Begriffs des Gesamtunterrichts.

In Friedrich Mann's Pädagogischem Magazin ist als Heft 1413 ein Büchlein von Dr. Franz Vilsmeier: Die Wandlungen des Begriffs des Gesamtunterrichts, erschienen. Verlag Beyer & Söhne, Langensalza. Preis 2,50 RM. Seit über 30 Jahren ist in der deutschen Lehrerschaft der Streit um den Gesamtunterricht nicht zur Ruhe gekommen. Ernst Kriek hat nun den Gesamtunterricht in das Programm der völkischen Schulerneuerung aufgenommen. So ist es eine Selbstverständlichkeit, daß wir uns über den Inhalt des Begriffes klar werden müssen; denn es besteht die große Gefahr, daß nun alles, was unter diesem Titel in den letzten 30 Jahren versucht wurde, als völkische Schulreform ausgegeben wird.

Die vorliegende Abhandlung trägt viel zu dieser Klärung bei. Sie ist jedem Lehrer zu empfehlen. Wir bringen hier den Abschnitt Zusammenfassung: Die Abfolge der Hauptmotive, zum Abdruck. Die Schriftl.

Ein Rückblick auf die verschiedenen Formen einheitlicher Unterrichtsgestaltung, die sich seit dem Abgehen von der Herbartianischen und dem Zurückdrängen der humanistischen Tradition Gesamtunterricht genannt haben, zeigt zunächst, daß die verschiedenen praktischen Absichten nicht Ausdruck einer einheitlichen Motivation zu sein scheinen. In zusammenfassend grob schematisierender Betrachtungsweise darf gesagt werden:

1. Berthold Ottos Gesamtunterricht wurzelt im volksorganischen Denken und wendet sich vorwiegend gegen den Humanismus der Studienschulen. Seine tiefere Absicht ging primär nicht auf unterrichtsmethodische Ziele, sondern auf Selbstbewusstmachung des Volksgestes, der schöpferischen Volkskraft und auf dienende Eingliederung des einzelnen in den Volksorganismus. Die freien „Weltanschauungs“-Gespräche in der Interessengemeinschaft von Schülern verschiedenen Alters unter Teilnahme auch von Erwachsenen, die jedoch nicht führend sein sollten, gehörten zu den „volksorganischen Einrichtungen der Zukunftsschule“, durch die der einzelne sich als Funktion des Volksgestes erleben sollte.

2. Die etwa gleichzeitig — von 1905 ab — von Leipzig ausgehende gesamtunterrichtliche Reform der Elementarklassen, die den Titel Gesamtunterricht von Berthold Otto übernahm, ist aus dem Geist der Arbeitsschule geboren und strebte an eine Aktivierung des Bildungsvorganges durch das Prinzip einer entwicklungsgemäßen, die Gesamtheit der leiblich-seelischen Kräfte in ihrer Spontanität erfassenden Selbstbetätigung.

3. Die Pädagogik vom Kinde und vom Leben aus bemächtigt sich in ihrer weiteren Ausbreitung auch des Unter-

richtsbetriebs auf der Volksschuloberstufe. Hier sucht sich aber die gleichzeitig mit der Gesamtunterrichtsbewegung ebenfalls gegen den Herbartianismus entstandene Kerschensteinerische Bildungstheorie zu behaupten, die in der Verbindung der den differenzierten Kulturgüter immanenten Bildungswerte durch sach-eigene, die Selbsttätigkeit betonende Arbeitsweisen den Sinn der Bildung sieht. Die Versuche dieser Richtung können sich nur zu einer lebensnahen Methodisierung einzelwissenschaftlicher Arbeitsweisen verstehen, halten aber die Idee der gegenständlichen Objektivität aufrecht.

4. Ebenfalls im Namen des Lebens und der Beseelung entwickelt sich neben diesen Motiven ein Gesamtunterricht vorwiegend ästhetischer Haltung und Prägung. Er bindet über alle sachlichen Grenzen hinweg alles Stoffliche des Unterrichts durch Ideen, die dem ästhetischen Gestaltungswillen des Lehrers entspringen, der sich nicht mehr verpflichtet fühlt gegenüber dem objektiven Sinngehalt der Unterrichtsfächer und ihren sach-eigenen Arbeitsweisen. Sein Erziehungsziel ist das „Zu-sich-selbst-gelangen“ der menschlichen Seele, die „Entscheidung um individuellen Spitzenwert“, die individuelle Totalität des Lebens.

5. Die Entwicklung überschlägt sich zuletzt in einem radikalen Unterricht vom Kinde aus, in dem grundsätzlich — wenn auch in der pädagogischen Wirklichkeit nur scheinbar — die dem Unterricht vorausgehende Planung durch die freie Interessenbewegung der Klassengemeinschaft ersetzt werden sollte. Aus diesem Extrem kam schließlich selbst der Ruf nach neuen Bindungen.

6. Diese neue Bindung, die sich als völkischer Gesamtunterricht der geschichtlichen Entfaltung unseres Problems einreicht, knüpft in einem gewissen Sinn wieder an den Ausgangspunkt der Gesamtunterrichtsbewegung an: an das volksorganische Denken Berthold Ottos. Der fundamentale Unterschied besteht aber darin, daß Berthold Otto vom pädagogischen Geiste aus, durch pädagogische Veranstaltungen im Geiste der Freiheit, durch Gewährlassen der spontanen Entwicklung des Einzel- und des Volksgestes zum volksorganischen Denken und Handeln erziehen wollte, daß aber Ernst Kriek den Schwerpunkt verlegt in die vor- und außerschulische Züchtung einer nationalpolitischen Willenshaltung und Wertüberzeugung durch Dienen in völkischen Lebensordnungen. Gesamtunterricht in diesem Sinne hat dann nur mehr diese grundlegende funktionale Erziehung zu begleiten und abzuschließen durch Einpflanzung eines Weltbildes, das der politischen Gesamtlage und Aufgabe entspricht und das Tun der gliedhaft ans Ganze gebundenen Persönlichkeit motiviert.

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Jur Frage der „Überwindung des Intellektualismus“ und des „neuen Welt- und Menschenbildes“.

Von Hans Kinkel.

Mein Aufsatz, „Überwindung des Intellektualismus“ war in erzieherischer und nicht in philosophischer Absicht geschrieben, wog nicht Weltanschauung gegen Weltanschauung ab, sondern suchte zu praktischen Fragen des Tages, ja der Stunde, die uns auf den Nägeln brennen, Stellung zu nehmen. Er suchte nach Mitteln und Wegen, wie eine von mir stets bekämpfte rationalistische Haltung, die zu radikaler Entwertung und Auflösung der schicksalhaften, naturhaften und geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen führte, zu überwinden sei, ohne größte Leistungen deutschen Geistes damit preisgeben zu müssen. Dabei war als positives Ziel der erzieherischen Aufgabe die Forderung erhoben: zu arbeiten an der Bildung des deutschen Menschen im Rahmen der Höheren Schule.

Daß es mir in meinen Ausführungen um die erzieherische Erfassung des „ganzen Menschen“ geht, kann wohl von keinem Leser meiner Arbeit bestritten werden. Auch wüßte ich mich kaum irgendwo im Gegensatz zu den von Speer auf Seite 217, linke Spalte, aufgestellten Lebensidealen. Aber Speer nimmt offenbar Anstoß daran, daß ich die die Wirklichkeit gestaltenden Kräfte aus dem „in Natur und Menschenherz wirkenden schöpferischen Geist“ als dem „letzten Sinn und Urquell alles Lebens“ ableite. Speer hält es für einen inneren Widerspruch, von einer solchen „logozentrischen“ Grundeinstellung aus die verhängnisvollen Auswirkungen aufklärerischen Denkens bekämpfen zu wollen. Die aufklärerische Vernunfthumanität, so führt er aus — und man wird dies wohl auch schwerlich bestreiten können —, führt mit der Auflösung aller individuellen, konkreten und geschichtlichen Bestimmtheit des Menschen (z. B. Geburt, Art, Geschlecht, Rasse, Volkszugehörigkeit usw., die als zufällig betrachtet werden) und durch die Auseinanderreißung von Vernunft und Sinnlichkeit, Geist und Natur zur Auflösung der Wirklichkeit des Lebens überhaupt. Und so verlangen wir heute gebieterisch nach einer Weltanschauung, in der das Lebensprinzip mit seinen schöpferischen Kräften als richtunggebend anerkannt wird. In einer vorzüglichen Darstellung der vor allem von Klages vertretenen Lebensphilosophie und von Werner Deubels Arbeiten zur Erfassung der Welt vom biozentrischen Standpunkt aus sucht Speer nachzuweisen, daß nur von diesem Boden

aus die Überwindung aller logozentrischen Einstellungen möglich sei.

Daß dieses den irrationalen Kräften des Lebens wieder Rechnung tragende Weltbild selbst wiederum rational durchdacht und gelehrt werden muß, gibt Speer selbst zu, wie ja keine Theorie unhaltbarer ist als die, daß wir auf jede Theorie verzichten können. Auch die Ausrichtung zur Tat setzt eine in irgendeinem Vernunftbegriff wurzelnde Idee, eine Wertsetzung, voraus, wenn anders ich das Geschehen als Tat bezeichnen will. So müssen wir zugeben, daß wenn biozentrische und logozentrische Betrachtungsweise im Kampfe miteinander liegen, lediglich zwei Weltanschauungen miteinander um die Seele des Menschen ringen. Daß eine neue Lebensphilosophie eine alte Weltanschauung zu überwinden trachtet, ist ihr geschichtliches Recht, und wir können uns nur freuen, daß der Kampf der Geister um die Sinngebung unseres Seins so heftig entbrannt ist. Denn wo Kampf ist, ist Leben.

Nun kommt aber die für unseren Zusammenhang entscheidende Frage: wie steht die deutsche Schule von heute zu diesem weltanschaulichen Ringen? Weltanschauungen gehen immer nur von der schöpferischen Leistung der Persönlichkeit des Denkers aus, der seine Gemeinde findet, die seine Gedanken weiterträgt. Eine Schule kann sich dann in den Dienst einer Weltanschauung stellen, und wird als „Bekennerschule“ irgendwelcher Art tiefste erzieherische Wirkung auszuüben vermögen, worin die unzweifelhafte Stärke einer solchen Schule liegt.

Wie verhält es sich damit nun bei unserer Staatsschule? Wir lehnen ab, daß sie Konfessionsschule sei, weil wir nicht wollen, daß die in der Volksgemeinschaft lebenden Volksgenossen durch den Glauben voneinander abgefordert werden und schließlich den Weg zueinander nicht mehr finden. Und ebensowenig können wir die Schule in den Dienst einer monistischen oder dualistischen, biozentrischen oder logozentrischen, idealistischen oder realistischen Aufgabe stellen, sondern unsere Aufgabe heißt schlechtthin, der deutschen Jugend das deutsche Erbe, das uns zu treuen Händen übergeben ist, weiterzugeben, damit daraus deutsche Zukunft werde.

Die weltanschauliche Überwindung des Intellektualismus durch den von Speer geschilderten Vitalismus ist ein im Bereich unseres geistigen Lebens sich abspielender Lebensvorgang, den die berufenen Führer in ihren Werken zum Austrag bringen werden, und zu dem jeder einzelne von uns nach bestem Wissen und Gewissen Stellung nehmen kann und vielleicht auch Stellung nehmen muß. (Es mag dahingestellt bleiben, wieviele das tun.) In unserer Schule aber den Intellektualismus auf diese Weise zu überwinden, würde voraussetzen, daß es in absehbarer Zeit überhaupt möglich sei, alle Deutschen auf die glaubensmäßige Überzeugung von der biozentrisch-vitalistisch-monistischen Weltanschauung etwa von Klages, Prinzhorn, Deubler u. a. m. zu binden. Wie aus Speers Ausführungen hervorgeht, sind sich in der Lehre von der Trias: Leib — Seele — Geist noch nicht einmal Krieck und Klages einig. Welch ungeheure Hindernisse es aber schlechthin unmöglich machen, unsere Schule auf eine so umstrittene Weltanschauung wie es die von Klages ist, zu stellen und alle in ihr Wirkenden und Schaffenden auf diese Weltanschauung innerlich zu verpflichten und nach ihr auszurichten, brauche ich wohl kaum auszuführen.

So wären wir gewiß in einer furchtbaren Lage, hätten wir nicht heute einen festen Boden unter den Füßen, der gegeben ist in unserem Deutschtum. Hier können und müssen sich alle treffen, die blut- und schicksalsmäßig der deutschen Volksgemeinschaft angehören.

Wir haben, wie wir nun auch im einzelnen weltanschaulich eingestellt sein mögen, eine deutsche Aufgabe zu erfüllen. Dieser Weg ist uns heute ganz eindeutig gewiesen, ihn zu gehen ist unsere politische Aufgabe, die heute unsere Schule erfüllt und ihr wieder festen Halt gibt. In der Schule kommt es nicht darauf an, ob wir Katholiken oder Protestanten, Monisten oder Dualisten, Realisten oder Idealisten, Vitalisten oder Spiritualisten sind, sondern einzig und allein, ob wir Deutsche sein und als Deutsche denken und fühlen wollen.

Von diesem Standpunkt aus haben wir, um ein Beispiel herauszugreifen, etwa den Rationalismus zu behandeln. Es handelt sich nicht darum, eine rationalistische Grundhaltung als solche zu lehren, um damit den Rationalisten zu formen. Vielmehr ist unsere Aufgabe, zu zeigen, was deutscher Rationalismus ist, zu zeigen, welche charakteristische Umwandlung der westeuropäischen Auffassung gegenüber der deutsche Geist mit der Vernunft bei Lessing und Kant vornahm, „indem er sie aus einer wesentlich rational-mathematischen Form in das Erlebnis und die Gewißheit der eigentlichen sittlichen Bestimmung des Menschen hinüberführte“. Die Forderung, das Gute um des Guten willen zu tun, ist der Kern von Lessings Vernunftglauben wie auch das Grunderlebnis, von dem die Philosophie des deutschen Idealismus ihren Ausgang nimmt. Die deutsche Aufklärung erhebt nicht mehr den Anspruch, alle Rätsel, die Natur und Geschick uns aufgeben, rational zu lösen. Nicht im Besitz der Wahrheit, sondern im Suchen nach Wahrheit sieht Lessing unser höchstes Gut. Und indem er uns

die Wahrheit als ewige Aufgabe hinstellt, „als ewiges Unterwegs zum höchsten Ziel“, wandelt Lessings ruheloser und fragender Geist die Vernunft aus einem statischen Gefüge exakter Regeln zur lebendigen Tätigkeit des immer strebend sich bemühenden Geistes. Der Mensch ist zum Tun und nicht zum Vernünfteln geboren, ruft Lessing aus. Und er bewahrt dieses Denken in seiner ganzen Haltung, seinem untadeligen Charakter, seiner wahrhaften und wehrhaften Gesinnung, als unermüdlicher Kämpfer, der immer auf dem Plan ist, wo es gilt, gegen alle Mächte irgendwelchen Dunkelmännertums anzurennen und standzuhalten. So ist er zum Befreier deutschen Geistes von fremden Fesseln geworden. Die nordisch-deutschen Kräfte der männlichen Tat, des heldischen Einsatzes und des selbstlosen Dienstes kommen bei diesem mit den blanken Waffen der Vernunft kämpfenden Deutschen zum vollen Durchbruch. „Hier wird der eigentliche Lebensstil der hohen Aufklärung sichtbar, der Kant veranlaßte, dem Jahrhundert den Namen Friedrichs des Großen zu geben.“ (G. Fricke.) Lessing so behandeln, heißt also nicht, seinen Vernunfthumanismus (der Vernunfthumanismus eines Kant und eines Friedrichs des Großen!) unter dem Gesichtspunkt einer vitalen Lebensphilosophie zu beleuchten und damit aufzuheben, sondern des Dichters und Denkers Werk als deutsche Leistung zu werten, an dem Bild eines großen deutschen Menschen wieder Deutsche zu bilden, d. h. also unter dem Gesichtspunkt deutscher Denkhaltung ein Bild zum Vorbild zu erheben, und nicht ein Denksystem durch ein anderes Denksystem zu entwerten.

Das schließt nicht aus, daß wir dabei die verhängnisvollen und gefährlichen Grenzen der Aufklärung und Vernunftshumanität erkennen, daß wir erkennen, wie Kräfte Gegenkräfte auslösen, wie eines das andere ergängt, wie neben Lessing Herder tritt, neben die Klassik die Romantik, neben die rationale Naturerkenntnis Goethes Naturschauungen usw. Das sind, rein praktisch genommen, die polaren Spannungen, von denen ich sprach, und von denen ich sagte, daß sich zwischen ihnen unser bestes deutsches Leben entwickelt habe. Warum diese Spannungen aufheben wollen? Wir müßten stark genug sein, sie zu tragen, sie sind unser Schicksal und jedes große Schicksal ist tragisch. Andere Völker mögen es leichter haben wie wir.

Um es zusammenzufassen: nicht gegen das vitalistische Weltbild und seine Bedeutung gerade für unser heutiges Denken und Fühlen soll irgendwie Stellung genommen werden — wir bejahen lebensgesetzliches Denken und werden von Herder, Goethe, den Romantikern, den Brüdern Grimm, von Arndt, Kleist, Nietzsche aus reichlich Gelegenheit haben, seinen Wert herauszustellen —, sondern wir wollen die Bildungsaufgabe der deutschen Schule so weit gefaßt wissen, daß alles Deutsche in ihr Platz hat, durch das deutsche Wesen je gefördert, überhöht und gesteigert worden ist. Nur was unserem Deutschtum abträglich, unserer Bildungsaufgabe gegenüber also feindlich ist, lehnen wir dogmatisch ab. So bekämpfen wir den Materialismus, weil wir ihn grundsätzlich als undeutsch empfinden und deutsches Wesen von ihm nie gefördert, sondern nur geschwächt worden ist.

Aus dem vitalistischen System heraus mag der Materialismus als Bruder, wenn auch feindlicher Bruder, des Idealismus erscheinen. Erzieherisch bedeutet es Selbstmord an unserem Volk, wenn wir beides als auf einer Ebene liegend betrachten, hier eine Kraftquelle ersten Ranges, dort, aus einer gedanklichen Konstruktion heraus, die Erniedrigung unseres Seins auf die Stufe eines seelenlosen Mechanismus. („L'homme machine.“) Und genau so bekämpfen wir marxistisches Denken, weil es, einem in sich ruhenden reinen Vernunftgesetz folgend, den sozialen Gedanken dem natürlichen Boden gewachsener Volksgemeinschaft entzogen und zur Internationalen gestempelt hat, aber wir bejahen das Soziale, wenn es zur deutschen Volksgemeinschaft hinführt.

Wir gehen also nicht von einem konstruktiven Weltbild, sondern von der deutschen Leistung aus, und glauben so der Volkwerdung der deutschen Nation in unserer Erziehungsaufgabe am besten zu dienen. Dabei wollen wir „deutsch“ nicht als einen Begriff (siehe Wesenskunde, Kulturkunde usw.) aufgefaßt wissen, sondern als Verkörperung deutscher Art im deutschen Menschen, in den großen deutschen Persönlichkeiten, in den großen deutschen Werken. Oder wenn ich den Ausführungen Wibleins folge („Bad. Schule“, S. 321 ff.), die meine Gedanken ergänzen und erweitern und Intellektualismus als Seelenlosigkeit definieren, so müßte ich sagen, es ist in unserem Fall unsere Aufgabe, die deutsche Seele im deutschen Werke wiederzuerkennen, nicht als „nüchterne Konstruktion menschlichen Verstandes“, wozu wir leider nur allzusehr neigen, sondern als Abbild lebendiger Seelenkräfte, die in den Gestalten deutschen Wesens wirksam waren. Wenn wir zu diesen Quellkräften vordringen, kommen wir „zur unbedingten Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, zum Erkennen meiner Selbst und seiner Möglichkeiten und Grenzen“, also zu jenem Echten, das Wiblein fordert. In diesen Quellen finden wir die Maßstäbe, um

jedwede geistige Leistung nach ihrer Bedeutung hin messen zu lernen und daran gemessen, uns selbst zu erkennen, unsere Seele zu weiten und Haltung zu gewinnen. Und diese Haltung wird die des deutschen Menschen sein. So betrachtet, empfinden wir auch Winkelmanns deutsches Griechentum, in dem durch einen großen Deutschen vor die deutsche Seele jenes artverwandte produktive Vorbild gestellt wurde, aus dessen Anblick die großen, alle Gegensätze harmonisch versöhnenden Schöpfungen Goethes, Schillers, Hölderlins entstanden, als etwas Urdeutsches, als Ausdruck jener deutschen Sehnsucht nach reiner Schönheit, die deutsches Wesen je und je erfüllte. Je tiefer wir also die deutsche Leistung zu fassen vermögen, je umfassender die Zusammenhänge sind, in die wir sie einzugliedern vermögen, um so reicher wird deutsche Jugend deutsches Wesen vor ihren Augen sich entfalten sehen und aus weitem Gesichtspunkt heraus auf ihr Deutschtum stolz sein. Und dann wird das Leben sprechen, wenn diese Jugend aus unseren Händen entlassen ist, in den zukünftigen Leistungen dieser jungen Front, die Zeugnis ablegen werden von deutschem Wollen und Können.

„Alle geistigen Funktionen sollen“, so schreibt Speer, „den ihnen gebührenden Platz im Leben erhalten“. Ich habe einen bescheidenen Versuch gemacht, sehr konkret und im Einzelfall genau umschrieben anzugeben, an welchen Stellen der „Geist“ in unserer erzieherischen Tätigkeit Platz finden möchte, und genau die Linie abgegrenzt, die kennzeichnet, wo die sich für autonom erklärende Vernunft in unserem Leben zur Gefahr wird. Mir schien wichtig anzugeben, in den Dienst welcher Sache unsere intellektuellen Fähigkeiten zu stellen seien. Vielleicht ist ein solcher Versuch im Augenblick nützlich, wo wir wissen müssen, was wir zu tun haben, und die Entscheidungen der Philosophen nicht abwarten können. So dürfte unsere Aussprache der Sache nur förderlich sein, da sie letzten Endes ein gleiches, gemeinsames Ziel vor Augen hat, das alle an deutscher Erziehung Beteiligten eint.

Das Lesebuch von Hennesthal-Probst¹. (Zwei Besprechungen.)

I.

Jede Bestimmung über die Gestaltung des neuen Lesebuchs wird ausgehen müssen von der Kritik unserer alten Lesebücher, die — so individuell sie im einzelnen nach Auswahl und Aufbau geartet sein mochten — doch alle auf ein mehr oder weniger einheitliches Erziehungsbild ausgerichtet waren, das dem Bildungsideal einer bestimmten Zeitlage und Geisteshaltung entsprach. Das alte Lesebuch suchte die Forderungen einer kindertümlichen und volkhaften Erziehung zu erfüllen. Es brachte in bunter Reihe Anschauliches und Besinnliches, Belehrendes und Ergögliches, Erzählung, Märchen und Sage. Das Kind gewann Einblick in die Vielfalt der Stände und Berufe, in den Reichtum deutscher Vergangenheit und Landschaft. Tier und Pflanze, Mensch und Welt, Zeitgemäßes und Überzeitliches wurde dem Kinde in den verschiedenen Formen des Prosa-Stils zu Gemüte geführt. Vor allem sollten dem Schüler der Unterstufe heimatische Sitten und Kulturgüter nahe gebracht werden, damit er Wurzel fasse in seiner Heimat und sein Sinn sich von da aus öffne für Vaterland und Welt.

freilich — damit sich dem Kinde ein solchermaßen gehärtetes und gerundetes Bild des Volkstums einprägen, waren die Herausgeber genötigt, von der Gegenwart abzurücken mit ihrer Auswahl. Von einzelnen Zugeständnissen an die unmittelbare Gegenwart abgesehen, entnahmen sie ihre Lesestücke zumeist den Werken älterer Dichter und Schriftsteller. Zebel und Hansjakob, Kofegger und Raabe wurden stärker herangezogen als die Wortführer ihrer Zeit. Gewiß, die Herausgeber hatten dafür ihre gewichtigen Gründe. Sie wollten schlichte, volkstümlich anschauliche Prosa geben, wobei sie zuweilen übersahen, daß die veralteten Sprachwendungen eines Zebel z. B. dem Kinde oft größere Schwierigkeiten boten als zeitgenössische Prosa. Sie wollten es dem Kinde ersparen, daß es allzusehr den verwirrend vielfältigen Eindrücken der Gegenwart ausgesetzt werde. Angesichts einer Kulturlage, die durch das

Übermaß innerer Spannungen, durch das Gegenpiel verschiedenartigster Weltanschauungen und durch geistespolitische Unsicherheit gekennzeichnet war, wurden sorgsam alle Aufsätze ausgeschlossen, in denen das Kind zu irgendeiner verpflichtenden, weltanschaulich eindeutigen Lebenshaltung hin erzogen werden sollte. Wo immer Lebensvorbilder durch Erzählungen oder Sagen aufgestellt wurden, beschränkte man sich auf allgemeine Züge. Sittliche Sauberkeit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen, vor der völkischen Vergangenheit konnte der Lehrer wohl durch Auswertung solcher Lesestücke als Erziehungsideale herausarbeiten, doch traten diese Lesestücke zurück hinter der Mehrzahl derjenigen, in denen die Phantasie geweckt, der Beobachtungstrieb geschärft und die Freude am bunten Geschehen und am Fabulieren genährt wurde.

Wenn so die Lesebücher dieser Zeit ein geschlossenes Ganzes darstellten, so geschah das auf Kosten einer gewissen Zeit- und Lebensnähe. Was unser Volk in den letzten Jahrzehnten bewegte an nationaler, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Not wurde fast ausnahmslos verschwiegen. Das Lesebuch war wie ein Garten, worin sich die Kinder fröhlich tummeln und wohl auch ernsthaft besinnen konnten, der aber den Blick auf die Umwelt versperrte. Und doch wuchsen die Kinder nicht unberührt von ihrer Zeit und Umwelt heran. Sie waren von Hause aus gut vertraut mit allem, was ringsum vorging. Sie ergriffen leidenschaftlich Partei, wußten oft besser als die Erwachsenen in der Technik Bescheid und erlitten die Nöte der Zeit am eigenen Leibe mit. Mag sein, daß ihnen der Schlüssel zu volleren Verständnisse des Zeitgeschehens noch fehlte, aber die Schule konnte, wollte hier nicht helfen. Im Gegenteil: die Wirklichkeit des Tages war von der Schule ausgeschlossen, jedenfalls soweit sich der Deutschlehrer an die vorgeschriebenen Lesestücke hielt. So blieb schon dem Lehrer auf der Unterstufe eine tiefere erzieherische Einwirkung, eine menschliche Führung versagt.

Das Kind kann eben nur der führen, sein Sprachgefühl und seine Ausdrucksfähigkeit kann nur der wecken, der es

¹ Dr. Rudolf Hennesthal und Dr. Karl Friedrich Probst: Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Erster Teil (für Sexta und Quinta), Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1935, Leinen 4,80 RM.

von seiner Erlebnisweise her erfasst. Nur was ihm von seinem seelischen Erfahrungsbereich aus zugänglich ist, was ihm, vermöge seiner eigenen Eindrücke und Erlebnisse wichtig ist, wird dem Kinde in der Phantasie lebendig. Es wird sich dem Erziehungsanspruch des Lehrers nur dann innerlich fügen, wenn es sich in seinem Wirklichkeitsfanatismus, in seinem auf das Zeitgeschehen gerichteten Wissenshunger verstanden weiß, wenn es sich gefördert fühlt in seinem geistig-seelischen Wachstums- und Keimtrieb. So mußte das Lesebuch alten Stils mit seinem spätromantischen Deutschlandbild, seinem zeitentrückten Lebensideal schon den Schüler der Unterstufe enttäuschen, ihm — wenn auch unbewußt — im Entscheidenden unerfüllt lassen.

Heute sind die Gründe für dieses Ausweichen vor der Wirklichkeit und Gegenwart fortgefallen. Wir können nicht nur, sondern wir müssen schon den zehn- oder zwölfjährigen Schüler mit dem lebendigsten Zeitgeschehen in Berührung bringen, müssen es ihm deuten und ihm helfen, sich tätig einzuordnen in Volk und Staat. Denn er selbst steht ja schon mitten darin. Wir haben die Aufgabe, in ihm alle Kräfte zu wecken, die der neue Staat von jedem jungen Deutschen fordert. Von Anbeginn müssen wir ihn zu einer Lebensauffassung erziehen, in welcher Selbstverantwortlichkeit, zuchtvolle Haltung, kämpferischer Mut, Kameradschafts- und Gemeinschaftsgeist und nationales Selbstbewußtsein als Leitsterne voranleuchten. Das wird im Deutschunterricht der Unterstufe vor allem dadurch erwirkt werden, daß wir dem Schüler die großen Vorbilder aus der Geschichte, insbesondere aus der jüngsten Vergangenheit, vor Augen führen. Dieses in den Deutschunterricht eingebaute Erziehungsprogramm erfordert einen entsprechenden Lesestoff.

So kann man die entschlossene Neugestaltung des Lesebuchs, wie sie von Kennesthal (Sohn) und Probst vorgenommen wurde, nur begrüßen. Es ist keine Umarbeitung des alten Lesebuchs „Kennesthal-Meißinger-Rösch-Lengle“, sondern nach Grundauffassung, Stoffeinteilung und Auswahl etwas grundsätzlich anderes. Schon die Inhaltsübersicht zeigt, daß die Hauptsäule der nationalpolitischen Erziehung durchaus im Vordergrund stehen:

- I. Deutsche Heimat (1. Landschaft, 2. Mensch und Erde, 3. von den Tieren).
- II. Blut und Erbe (1. Von den Ahnen, ihren Bräunen und ihrem Glauben, 2. von den Anfängen der Menschheit, 3. aus der Vergangenheit des deutschen Volkes).
- III. Der Weg ins Dritte Reich (1. Opfer und Treue, 2. Kampf, Sieg und Niederlage, 3. Wille und Pflicht, 4. das Erbe der Front, Kameradschaft und Führertum, 5. das Werk Adolf Hitlers).
- IV. Volk an der Arbeit.
- V. Deutschtum in der Welt.
- VI. Jugend.
- VII. Besinnliches, Märchen und Schwänke.
- VIII. Aus der Sagenwelt der Griechen und Römer.

Dieser Aufbau ermöglicht eine straffe, planmäßig fortschreitende Unterrichtsgestaltung, durch welche der Schüler in die Hochziele des nationalpolitischen Erziehungsprogramms auf eine natürliche, kindesgemäß anschauliche und erlebnishaftige Weise eingeführt wird. Er gibt dem Lehrer zugleich Gelegenheit, Zeitereignisse (Gedenktage, Schulfeiern) durch das Beispiel entsprechend gewählter Lesestücke zu besprechen. Wenn die Abschnitte I bis V erst, gesammelte Mitarbeit und seelisches Mitschwingen von der Klasse heischen, wenn sie unausgesetzt die Schüler anrufen, der Verpflichtung eingedenk zu sein, die das Wissen um deutsche Größe und deutsche Not auch schon dem Kinde auferlegt, so geben die Abschnitte VI und VII dem natürlichen Verlangen nach Entspannung, nach fröhlicher Unterhaltung und abenteuerlustigem Geschehen Raum. Daß unsere Jugend in der deutschen Märchen- und Sagenwelt heimisch bleibe, dafür sorgt eine gute, aber wohl etwas knappe Auswahl in Teil VII. Abschnitt VIII bringt aus der Antike diejenigen Sagen, die von ihrer deutschen Ruben begeistert haben. In dem Gesamtaufbau vermischt man nur die nähere Beziehung zur badischen Heimat. Der natürliche Ausgangspunkt für volkskundliche und geschichtliche Ausblicke ist nun einmal der Umkreis der heimischen

Landschaft. So hätte man wünschen mögen, daß Baden mit einzelnen Landschaftsbildern, Szenen aus dem Volksleben, Sage, Sitte und Brauchtum im Unter- und Oberland zu Wort kommt. Warum fehlt in Abschnitt II, 3 ein Blick in die mittelalterliche Welt? Gerade unser badisches Land ist so reich an den Zeugen mittelalterlichen Lebens, daß schon unsere Jüngsten für diese Zeit Sinn haben.

Doch nun zum Wesentlichen, zur Auswahl der Lesestücke. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis wird jedem Deutschlehrer Bewunderung abnötigen. Erstaunlich, welche Quellen die Herausgeber hier der Schule erschlossen. Das ganze zeitgenössische Deutschland ist hier vertreten, unsere politischen Führer (Hitler, Goebbels, v. Schirach, Dietrich) die Dichter und Schriftsteller unserer Tage (Beumelburg, Binding, Blundt, Bunte, Dwiniger, Finckh, Grimm, Raergel, Kolbenheyer, Lersch, Schauwecker, Stegumweit, Vesper, Waggener, Wazlik u. a.). Man spürt, dieses Lesebuch ist kein literarisches Museum, sondern die Stimmen unserer Wortführer sind hier zu einem lebendigen Chor vereinigt. Und demgemäß findet man viele spannende Erzählungen, lebenswahre Skizzen, fröhlich-ernste Anekdoten, erschütternde Geschichts- und Zeitbilder. Nirgends ein Füllsel, jedes Lesestück ist ein sinnvoll zum Ganzen wirkendes Glied. Zum Ein- und Ausklang eines Abschnitts sind jeweils Gedichte eingefügt, welche den Gedanken- und Stimmungsgehalt der Lesestücke zum lyrischen Ausdruck bringen. Allüberall leuchtet aus der Fülle des Stofflichen, aus der Vielfalt der Landschafts- und Geschichtsräume das Erziehungsbild des jungen Deutschen hervor. Das Mädchenemüht wird allerdings mädchenkömliche Stoffe vermissen. Es versteht sich überdies von selbst, daß bei der heute geforderten artgemäßen Mädchenerziehung ein besonderes Lesebuch für Mädchenschulen am Plan ist, um so mehr, als die Knabenlesebücher eine männlichere Note tragen als ebendem. Unsere alten Lesebücher waren auch in dieser Beziehung „neutral“!

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die stilistische Meisterschaft der meisten Beiträge. Fast ausnahmslos zeichnen sich die Lesestücke durch eine lebendige, farbenkräftige und ausdrucksreiche Sprache aus, die oft mundartliche Eigenart und berufsmäßig bedingte Redeweise zur Geltung kommen läßt. Badische Schüler wird die niederdeutsche Sprachfärbung mancher Lesestücke zuweilen fremd anmuten. Bedauerlich ist es dagegen, daß unsere heimatischen Mundarten (z. B. das Pfälzische) kaum in Erscheinung treten.

So beachtlich indessen der sprachkünstlerische und erzieherische Wert, so erfrischend die Zeitnähe der Lesestücke ist, sie sind zum Teil für VI und V noch nicht geeignet. Gerade die Aufsätze von Abschnitt I, 3 sind oft zu schwer. Mit der „Symne an Deutschland“ wird kaum ein Tertianer, geschweige denn ein Quintaner etwas anfangen können. In den Aufsätzen 2, 3, 4, 7, 14 (Nummern der Inhaltsübersicht) werden so viele dem Kinde ungewohnte geographische und geschichtliche Namen und Begriffe wagemut, daß der Lehrer zu übermäßig langen Erläuterungen gezwungen ist. Was weiß ein Tertianer vom „Sachsenschlächter Karl“ und Josef II., von Jurafornation, Glacialperiode, meteorologischen Schwankungen, Stentgleisung u. a.? Was bedeutet ihm die summarische Aufzählung von Erinnerungsorten, von Pflanzen- und Tiernamen (Nr. 4)? Bezeichnenderweise haben sich die Verfasser veranlaßt, im Anhang besondere „Wörterklärungen“ anzufügen. Noch schwerwiegendere Einwände wird man gegen manche Sätze erheben, in welchen Stimmungen und Lebensweisheiten ausgesprochen sind, für die freilichstens junge Menschen nach ihrer Pubertät ein volles Verständnis haben. Val. Seite 21: „das echte eingeborene Blut lief in ihren Adern, und ihre Seelen, diese Nebel über dem Strome des Blutes, empfanden gleichen Innerefühles“. Seite 2: „In euch ist das Blut der Sehenden, Suchenden, die in Gotthingegebenheit über ewigen Dingen sammeln.“ (Siehe auch Seite 14, 35, 36/37, 159 u. a. 6.) Gewiß soll man nicht so ängstlich in dieser Hinsicht sein. Es ist oft besser, die Schüler werden im ganzen von einer Erzählung gepackt und übersehen dabei die Tragweite einer Ausdruckswendung, als daß sie gelangweilt werden durch einen allzu simplen, kindlichen Text. Aber solche allgemeinen Reflexionen, die wirkliche Lebenserfahrungen voraussetzen, verführen Kinder zu Phrasentum.

Die Auswahl der Stücke erzählenden Inhalts ist dagegen besser dieser Stufe angepaßt. Auch hier wird man im einzelnen Bedenken haben und sich fragen: hätte das nicht bis zur Tertia Zeit? Besonders scheinen folgende Stücke verfreut: Nr. 28, 34, 43, 57, 69, 74, 89, 134, 137. Natürlich werden die Urteile hier je nach der Einstellung des Lehrers und nach den örtlichen Erfahrungen auseinandergehen. Einzelne Lesestücke sind zu sehr aus einem größeren Zusammenhang herausgerissen, dadurch schwer verständlich und in der Form unabgeschlossen; so z. B. 9, 32, 35, 132, 136. Dadurch wird den Schülern auch die Freude an dem Stoff genommen. Die von Probst selbst ausgesprochene Forderung nach dem „geschlossenen Sprachkunstwerk“ gilt doch vor allem auch für das Lesebuch. Vielleicht könnten die Herausgeber die Verfasser solcher Stücke veranlassen, ihren Ausschnitt abzurunden. Dadurch dürfte das Bestreben der Herausgeber, nur eine Auswahl aus dem lebendigen Schrifttum zu geben und ad hoc geschriebene Aufsätze auszuschließen, keine Einbuße erleiden. Ein Lesebuch ist ja keine Anthologie! In einzelnen Fällen ließen sich auch unnötige Fremdwörter streichen bzw. verdeutschen. (Vgl. insbesondere Seite 350: „Segelflug — das ist Meteorologie, Aerodynamik, Statik des Flugzeugbaus.“) Bedenklich wegen ihrer Gaunermoral wirkt trotz ihres köstlichen Humors die Erzählung „Kundstücke“ (Nr. 142); auch hier entsteht ein schiefer Eindruck wohl dadurch, daß eine Einzelhandlung aus einer größeren Erzählung herausgelöst worden ist.

Bei der Drucklegung ist folgender Fehler unterlaufen: Auf Seite 356 ist der Titel „Märchen und Schwänke“ zu tief gesetzt und an die Stelle der Titel der Gedichte „Zwei geistliche Lieder“ getreten.

Zum Schluß sei noch auf die geschmackvolle Ausstattung des Buches hingewiesen. Einband, Satz- und Bildschmuck sind vorzüglich, so daß dem Buch keinerlei „Schulgeruch“ anhaftet. Der Schüler wird seine helle Freude an den Bildern haben. Es sind zum Teil Wiedergaben von Gemälden, Skizzen, Radierungen (Dürer, Richter, Schwind, Menzel, Defregger, Thoma, Hodler), zum Teil photographische Aufnahmen (der Führer, Schlachtschiff „Deutschland“, Hitlerjugend, Arbeiter und Bauern). Sie bilden eine wertvolle Ergänzung zu den einzelnen Stoffgebieten. Ein endgültiges Gesamturteil wird erst dann möglich sein, wenn das Lesebuch in beiden Klassen praktisch durchgeprobt ist. Mag man auch bei der Durchsicht einzelner Änderungsbedürftig finden, so wird man doch gern zugestehen, daß es aus einem Guß und als Ganzes wohl gelungen ist. Es ist ein wertvoller Baustein im neuen deutschen Erziehungswerk. Möge es zu seinem Teil dazu mitwirken, ein fröhliches, willensstarkes und ehrfurchtbereites Geschlecht heranzuziehen!

Dr. Friedrich Ventmann.

II.

Der Jugend unserer Höheren Schulen ein neues deutsches Lesebuch zu schaffen, das der Auslese des Stoffes und der geistigen Haltung nach den hohen Forderungen der Zeit und Zukunft gerecht zu werden vermag, ist keine leichte Aufgabe, und es gehört Mut dazu, mitten im Wandel der Erscheinungen und Anschauungen schon jetzt die Form zu wagen, die die bleibende sein wird und sein muß. Den Herausgebern des vorliegenden Lesebuches ist das schwere Unterfangen in so hohem Maße gelungen, daß man mit unwesentlichen Vorbehalten die Arbeit als vorbildlich bezeichnen kann. Mit ausgesprochener Taktlosigkeit, ernster Verantwortung und fühlbarer Schaffensfreude ist jene bedeutsame Synthese von Revolution und Tradition erreicht, die jedem künftigen deutschen Erziehungs- und Bildungswerke das Gepräge geben muß, wenn es seine Bestimmung erfüllen soll. Diese Bestimmung beruht meines Erachtens nicht so sehr in dem hastigen Tausch alter und neuer Stoffe oder in der überstürzten Umwertung geschichtlicher Ereignisse und Gestalten, sondern in der unausgesetzten Sorge um die charakterliche Förderung der Jugend und ganz besonders in der Frage: Wie erziehen wir den deutschen Jungen und das deutsche Mädchen, damit sie das Lebens-, Geschichts- und Weltanschauungsbild, das der Führer dem Volke in höchster Not mit heilsamer Strenge zu seiner eigenen Rettung auferlegt hat, in seiner ganzen Schwere überhaut würdig und ehrlieh zu tragen vermögen. Vom Geiste dieses Hochziels ist das neue Lesebuch

erfüllt und befeelt, und dieser Tatsache gegenüber muß das einzige Bedenken, das gegen das Buch geltend gemacht werden könnte, daß es nämlich für die von ihm angesprochene Altersstufe in einigen Teilen etwas zu schwer sei, vollkommen zurücktreten. Wahre Erziehung ist immer Emporziehung und nicht zaghafte Anpassung, und darin unterscheidet sich unsere Generation mit ihrer völkischen Hochwertung des Kindes entscheidend von jenem zu feinnervigen „Zeitalter des Kindes“, daß sie mit mutigem Entschluß in die jungen Seelen und Herzen der künftigen Träger des Dritten Reiches schon jetzt die schweren, stolzen, notgeborenen und erlittenen Begriffe einsetzt, die dereinst ihnen als Männern und Müttern des Volkes verpflichtender und beglückender Lebensinhalt sein sollen. Man lasse also den Einwand, daß mancher Stoff und seine Darstellung die Aufnahmefähigkeit der Sextaner und Quintaner übersteige, und halte sich an den Reichtum und die innere Erziehungskraft des Gebotenen. Lehrer wie Schüler können letztlich nur sich prüfen, wachsen und wach bleiben an jenen wahrhaften Zumutungen, die Vorbedingung sind für den wirklichen Erwerb geistigen Besitzes. Und darüber hinaus möge man doch auch niemals vergessen, daß dem Kinde noch jene wunderbare Einfachheit eignet, aus der ihm wiederum ein Ahnungsvermögen erwächst, das ihm die Bewältigung höchster Gedanken und Erlebnisse aus der Sphäre des Geistes her unbewußt ermöglicht.

Das neue Lesebuch ist voll dieser herrlichen Zumutungen und freudigen Wagnisse und Ansprüche an den jungen Geist und beginnt auch gleich mit einem ehrenschweren Introitus durch die in dem Abschnitt „Deutsche Heimat“ gesammelten Stücke und die „Totenprobe“ Hermann Burtes. Ein Ruf zur Besinnung auf die ewigen Werte, die in der Landschaft, in Mensch und Erde und in den Tieren des Vaterlandes liegen und sich offenbaren, geht von diesen auserlesenen Dichtungen und Erzählungen aus, die hier einzeln aufzuzählen und zu würdigen ich mir leider versagen muß. Eine organische Steigerung von der Besinnung zur Verpflichtung bedeutet der zweite Teil mit seinen hochgemuten und verinnerlichten Betrachtungen über Blut und Erbe, mit seinen Gedanken über die Ahnen, ihre Bräuche und ihren Glauben, von Sagen und Mythen, von den heroischen Anfängen der Menschheit und der deutschen Bewährung und Sendung in der Geschichte. Daß alles erstritten und erlitten werden muß, und daß dem Menschen und vollends dem Deutschen nichts geschenkt wird, was groß ist in der Welt, davon erfährt der Junge in diesen Berichten, Episoden, Anekdoten, und so ist er durch die Ehrfurcht vor den Ahnen und die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Kampfes vorbereitet auf das Kernstück des Lesebuches, das unter dem übergreifenden Titel „Der Weg ins Dritte Reich“ zur zwingenden Darstellung kommt. Was sich an Menschen- und Volksschicksal erfüllt unter den hohen Ideen von Opfer und Treue, von Kampf, Sieg und Schmerz, von Wille und Pflicht, Kameradschaft und Führertum, der ganze sieghafte Frontgeist offenbart sich hier dem jungen Deutschen, läßt ihn den Sinn des Krieges erkennen in seiner reinigenden Gewalt, aus der sich Neugeburt oder Untergang der Völker ergeben kann. Das Werk Adolf Hitlers in diesem Rahmen der Jugend zum starken Erlebnis werden zu lassen, erfordert von dem Bearbeiter besondere erzieherische Fähigkeiten: Der politische Kampf als Lehrstoff für die neun- bis 12jährigen Jungen ist in der Geschichte der Pädagogik etwas so unerhörtes Neues, daß er in der Darstellung eine ganz ungewöhnliche Bindung von Wissen und Gewissen verlangt. Hier setzt der Begriff der Schulung ein, wie ihn der Nationalsozialismus erstmals gebracht hat, und wie er nicht hoch genug genommen werden kann. Das neue Lesebuch muß ebenso wie jedes andere Lesebuch unserer Zeit diesem Kriterium stehen, und es hat die Probe nicht zu scheuen.

Von diesem in Besinnung, Verpflichtung und Kampf gewonnenen Höhepunkt weitet sich dann das Blickfeld für den vierten Teil: Volk an der Arbeit. Es weitet sich auch der Blick auf das Werk der Deutschen jenseits der staatlichen Grenzen des Volkes ohne Raum, wo noch Millionen Volksgenossen wohl das Recht der Arbeit, aber nicht das Recht der nationalen Heimat haben. (V. Teil.) Dann klingt das Ganze aus in einem von goldenem Humor und gemüthlicher Verkommenheit erfüllten Teil von der Jugend,

von Märchen und Schwänken, und wird mit nachleuchtender Kraft geschlossen durch Stücke aus der Sagenwelt der Griechen und der Römer, deren ewige Vorbilder durch eine sehr geschickte Neufassung alter Nacherzählungen die Größe und den Glanz homerischer Dichtung so schön vermitteln, daß man für eine Neuauflage, besonders für die Schüler der Gymnasien, eine Erweiterung dieses Schlußteiles wünschen möchte.

Nur in kurzen Zügen vermochte ich den reichen Inhalt des Buches aufzuzeigen und dabei zu versuchen, durch die äußere Anlage hindurch die Pyramide des inneren Planes sichtbar zu machen. Dieser innere Plan ist so festgefügt, daß man den methodischen Rat erteilen möchte, das Lese- und Werk den Schülern genau in der Reihenfolge zu vermitteln, in der die Teile und Stücke sich aufreihen, um der Jugend die großen Schicksalsbilder in ihrer Vielfalt und Geschlossenheit zugleich zum Erlebnis werden zu lassen. Doch dies sei nur eine Anregung.

Die verhältnismäßig kleine Zahl von Gedichten läßt den Schluß zu, daß wohl später dem Lesebuch ein Gedichtband beigegeben werden wird. Aber bereits die wenigen lyrischen Dichtungen sind in dem Bewußtsein ausgejucht, daß Dich-

tung nicht angewandte Ästhetik, sondern Lebenshilfe sei, auch schon für die frühe Jugend. Lebenshilfe und Lebensdienst vermögen diese Gedichte aber um so mehr zu sein, als sie — wie auch der überwiegende Teil der Prosastücke — dem besten deutschen Schrifttum der Gegenwart entnommen sind und dadurch der Jugend gleichzeitig die Namen jener Dichter vertraut werden, die in schwerster Zeit für die deutsche Seele gekämpft und die reine Flamme des deutschen Geistes behütet und weitergetragen haben, trotz Not und Bitternis, als wahre Wegbereiter des Dritten Reiches. So kommt der Wesensgehalt der Gegenwart in stärkster Verdichtung und mit unvergleichlicher Eindringlichkeit in dem neuen Lesebuch zum Wort.

Besonders anerkannt sei noch die Sorgfalt und der künstlerische Geschmack, mit denen die Bildbeigaben ausgewählt und dem Text organisch eingegliedert sind, so daß das innere und äußere Bild im Ziele der „Bildung“ unaufdringlich und wirkungsvoll zusammenarbeiten.

So möge denn das schöne Werk, und bald auch seine Fortsetzung, seinen Weg zur Jugend finden und sich an ihr als das bewähren, was es im schönsten Sinne ist: Mehr als ein Lesebuch — ein Lebensbuch! Dr. Philipp Leibrecht.

Das Deutschtum in Übersee im Erdkundeunterricht der Unterstufe.

Von Tilla Fremerey.

Das Wissen vom Deutschtum in Übersee erscheint uns heute mehr denn je als eine nationale Pflicht, denn niemals ist uns die schicksalhafte Zusammengehörigkeit aller, die deutschen Blutes sind, klarer geworden als durch die nationale Revolution. Hieraus erwächst für die deutsche Schule eine ganz besondere Verpflichtung. Ihre Aufgabe muß es fortan sein, der Jugend dieses Wissen um das Schicksal der Deutschen in Übersee zu übermitteln, um dadurch ein tiefes Gefühl für die unlösliche Zusammengehörigkeit aller Deutschen und ein starkes Verantwortungsbewußtsein für alle Fragen des überseeischen Deutschtums in ihr zu erwecken und zu fördern. Hierbei fällt dem Erdkundelehrer eine besonders wichtige Aufgabe zu, denn nur durch die geographische Betrachtung können die Lebensverhältnisse des Deutschtums in Übersee erst vollständig verstanden werden.

Der natürliche Raum für die Behandlung des Deutschtums in Übersee innerhalb des Lehrplans für Geographie war bisher bei der Durchnahme der außereuropäischen Erdteile in Quarta und Untertertia gegeben. Das geschah allerdings auf einer Altersstufe, der die Voraussetzungen für ein tieferes Eindringen in den ganzen Gedankenkreis doch eigentlich noch fehlen. Die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Bodengestalt, Klima, Pflanzen, Tieren und Menschen, das tiefere Eindringen in Rassenfrage, Bevölkerungspolitik, Geopolitik und dergleichen mehr können hier noch nicht erfaßt werden. Ein künftiger Oberstufenunterricht in Erdkunde hat gerade hier wichtige Aufgaben der nationalpolitischen Erziehung zu übernehmen.

Im folgenden werden nun einige der wichtigsten Gebiete des Deutschtums in Übersee besprochen; bei ihrer Auswahl wurde darauf geachtet, daß außer der zahlenmäßigen Bedeutung die wesentlichen Erscheinungsformen des Deutschtums in Übersee deutlich wurden. Darnach stelle ich heraus:

1. Die deutschen Kolonien bei der Behandlung Afrikas.
2. Das Deutschtum in Nordamerika bei der Behandlung der Vereinigten Staaten.

3. Das Deutschtum in Südamerika bei der Behandlung Brasiliens.

1. Die deutschen Kolonien.

Die Kinder lernen Afrika als ersten außereuropäischen Erdteil kennen und mit ihm ganz fremdartige Erscheinungen von Klima, Pflanzen, Tieren und anthropogeographischen Verhältnissen. Alle neuen Erscheinungen allgemein geographischer Art wie z. B. die Wüste, die Steppe, den Urwald, das Klima und dergleichen mehr, können an Beispielen aus unseren früheren Kolonien erklärt werden. Die Kinder verbinden dann den Begriff Urwald, Wüste usw. mit der betreffenden Kolonie und haben damit schon eine recht gute Vorstellung ihrer Landschaft.

An dem Beispiel einer Kolonie soll nun ausführlicher dargestellt werden, wie die unterrichtliche Behandlung auslandsdeutscher Fragen im Erdkundeunterricht durchgeführt werden kann, und zwar an Deutschsüdwestafrika, weil es unsere bevorzugte Siedlungskolonie war und die größte deutsche Bevölkerung aufweist. Was ergänzend für unsere rein tropischen Kolonien gesagt werden muß, läßt sich an Deutschostafrika aufzeigen.

Eine gründliche Behandlung der Landeskunde schafft die Voraussetzungen für das Verständnis der Lebensverhältnisse unserer deutschen Siedler. Dem Lehrer bieten dabei die Erzählungen Hans Grimms ein unentbehrliches Mittel zur eigenen Einfühlung. Er schildert die gewaltigen landschaftlichen Schönheiten, vor allem die überwältigenden Licht- und Farbwirkungen der Sonne, die zu den größten Naturerlebnissen gehören sollen, und die große Liebe der deutschen Ansiedler zum südwestafrikanischen Boden. Die Schüler sollen aber auch von der unwirtlichen Küste mit ihren endlosen Dünenketten, von der ewig dürstenden Stein-, fels- und Sandwüste der Namib und von dem dahinter liegenden pflanzen- und wasserarmen Tafelland mit seiner unendlich weiten und einsamen Landschaft wissen. Sie sollen die harte Wirklichkeit des südwestafrikanischen Bodens kennen, um die Anforderungen zu verstehen, die draußen

an den deutschen Ansiedler gestellt werden. In diese weite, sonnige und dürstende Landschaft kommt nun der deutsche Mensch. Die Männer, deren Arbeit wir die Besitzergreifung, Erforschung und Behauptung des Landes verdanken, müssen der Klasse als leuchtende Vorbilder hingestellt werden. (Lüderitz, Hauptmann von Eckert u. a.) Die ersten deutschen Ansiedler waren meist ehemalige Angehörige der Schutztruppe. Sie hatten draußen ihre Dienstzeit abgedient und wurden nun mit Unterstützung der Regierung angesiedelt. Das Entstehen einer Farm und das Leben auf ihr wird durch ständigen Vergleich mit den Verhältnissen eines deutschen Bauern- oder Gutshofes verdeutlicht. Während der Bauer jede Arbeit selbst verrichtet, wird auf der Farm die schwere körperliche Arbeit von den Schwarzen geleistet, während der Weiße die Aufsicht und Leitung hat. Die wasserarme Steppe läßt auch dem Weißen keine andere Wahl als dem Schwarzen; er muß in der Hauptsache Viehzüchter (Rind, Schaf, Ziege) werden, da sich Getreide, Obst und Gemüse nur im gartenmäßigen Betrieb ziehen lassen. Das bedingt in Südwestafrika eine Farmgröße, die uns ganz ungeheuer erscheint. 1 qkm bietet ungefähr ein Jahr lang einem Duzend Rinder Nahrung, und eine Farm braucht eine Herde von über 100 Tieren, um bestehen zu können. Entscheidend für die Anlage ist das Vorhandensein von Wasser. Weite Landstrecken sind daher für Besiedlung ungeeignet, wie z. B. die Namib, die Küste und große Gebiete des Südens. Ist der Brunnen, eine notdürftige Unterkunft für Weiße und Schwarze und der Viehkraal errichtet, dann kann mit dem Ausbau der Farm begonnen werden. Durch seine Abgeschlossenheit ist der Farmer gezwungen, die notwendigen Lebensmittel selbst zu bauen. Wie geht er da vor? Den ausgetrockneten Boden mit der Hacke zur Aussaat zu bereiten, geht nicht. Entweder muß man das Stück Land künstlich durchfeuchten oder die Regenzeit abwarten. Die Bedeutung der Regenzeit muß besonders klar gemacht werden. Ohne Regen oder künstliche Bewässerung kann man weder säen noch junge Pflänzchen aussetzen. Ist aber genug Feuchtigkeit da, dann gibt es bei der Wärme in dem fruchtbaren Steppenboden gute Ernten. Unsere mitteleuropäischen Nutzpflanzen werden mit Erfolg in Afrika angebaut. Aber nicht nur Viehzüchter und Ackerbauer ist der Farmer. Er muß auch mancherlei Arten von Handwerk beherrschen, denn er hat keine Möglichkeit, sich Handwerker zu bestellen. Die Kinder müssen von Hause weit fort in die Schule geschickt werden. In den ersten Jahren übernimmt gewöhnlich die Mutter zu ihren übrigen Pflichten den Unterricht. Großes Unglück kommt oft über die Farmer: Zeuschreckenschwärme, das Ausbleiben der Regenzeit, das Abkommen der Flüsse, Viehseuchen oder Aufstände drohen alles zu vernichten. Aus der Kenntnis des äußeren Lebenskampfes erwächst dem Schüler das Verständnis für die ungeheure moralische Kraft, die dazu gehört, Tag für Tag inmitten der endlosen Steppe, bei ewig brennender Sonne, fernab von Menschen (oft 50 km bis zum Nachbarn) sein Tagewerk zu verrichten. Der Farmer kommt meist nur zum Ein- und Verkauf zur Stadt. Er führt dann eine Herde Rinder oder Schafe mit sich und muß tagelang unterwegs sein (Wasserversorgung).

In der Stadt kauft er ein, was er für die nächsten Monate braucht: Lebensmittel, Stoffe, Handwerkszeug, Nägel usw. Andere Lebensmöglichkeiten in der Kolonie tun sich da auf. Kaufleute, Ingenieure, Ärzte, Lehrer, Handwerker, Soldaten und alle Arten von Beamten kann das Land aufnehmen und ernähren. Dazu kommen reiche Bodenschätze an Kupfer und Diamanten, die eine blühende Industrie ermöglichen. Wert der Kolonie: Südwestafrika war und ist unsere bevorzugte Siedlungskolonie. Vor dem Kriege hat die deutsche Regierung mit allen Mitteln versucht, neue Ansiedler ins Land zu bringen und den Farmbetrieb lohnender zu machen. Sie ließ durch Kutengänger neue Brunnen bohren, legte Staudämme an, um die heftigen Niederschläge der Regenzeit aufzufangen, sie führte das Karakulschaf ein, das sehr anspruchslos ist und gute Wolle und Pelze liefert. Sie unterstützte die Obstkultur und besonders die der Äpfel. Diese sind auf der südlichen Halbkugel in unserem Winter reif und hätten gut in Deutschland abgesetzt werden können. Besonders wichtig ist der Bau von Eisenbahnen (Vergleich: Ein kurzer Güterzug befördert in einer Stunde soviel wie 300 Ochsenkarren und 10 000 Träger in derselben Zeit). Schulen und Krankenhäuser wurden errichtet und durch die Schutztruppe die öffentliche Sicherheit gewährleistet. Durch die Feststellung von Ein- und Ausfuhr soll sich der Schüler ein Urteil über den wirtschaftlichen Wert der Kolonien erwerben. Die Zahl der Deutschen hatte vor dem Kriege bereits 12 500 erreicht; daneben leben 200 000 farbige. Die Bevölkerungsdichte war also noch gering. Durch die Maßnahmen der Regierung bestand Aussicht, die Zahl der Deutschen zu vervielfachen. Der Raub der Kolonien im Weltkrieg und die Mandatsübernahme durch die Südafrikanische Union, muß den Schüler das brennende Unrecht des Versailler Diktates immer neu erleben lassen. Die deutschen Siedler durften zwar bleiben, sie stehen aber in dauerndem Kampf gegen die Einverleibungsversuche der Union. Ihre wirtschaftliche Lage hat sich verschlechtert. Doch sie halten nach wie vor treu zu ihrem Deutschtum (Betrachtung des Schulwesens und des Vereinslebens; Bedeutung der Jugendorganisationen).

In gleicher Weise werden die anderen Kolonien besprochen. Bei Deutsch-Ostafrika läßt sich ein Neues hinzunehmen. Die Schüler müssen hier lernen, daß der Europäer nicht in jedem Klima leben kann. Mit Beispielen aus dem Erfahrungsschatz der Kinder, z. B. mit Anknüpfung an unsere Hundstage oder die feuchtheiße, drückende Luft im Treibhaus, wird man klarzumachen versuchen, daß Europäer im tropischen Tiefland nicht körperlich arbeiten können und derart erschaffen, daß sie nur beschränkte Zeit, 2—3 Jahre, nacheinander dort zuzubringen vermögen. Dazu kommen die Tropenkrankheiten, die durch im Tiefland vorkommende Stechfliegen verbreitet werden und nicht nur den Menschen, sondern auch den Tieren, z. B. dem Rind, gefährlich werden. (Robert Koch!) Durch die Gefährdung der Kinder im Tiefland fehlt dort auch das Zugtier, und alles muß mit Trägern befördert werden. Über 12—1500 Meter kann der Europäer wieder arbeiten, und auch die Tsetsefliege kommt nicht mehr vor. Die Plantagenwirtschaft Deutsch-Ostafrikas ist unterrichtlich wieder etwas Neues. Auch hier ist

der Schwarze Arbeiter. Aber an Stelle der Viehzucht tritt meist der Anbau einer einzigen Kulturpflanze. Wie der Farmer in Südwestafrika pflanzt auch der Plantagenbesitzer gartenmäßig seine Feldfrüchte. Lettow-Vorbeck's Kriegszüge finden eine immer begeisterte Jugend.

Nach all den Einzelbetrachtungen kann bereits auf der Unterstufe an die Behandlung der Kolonialfrage an sich gegangen werden. Die Schüler müssen erkennen, was der Verlust der Kolonien für Deutschland bedeutet. 1. Einfache Zeichnungen und Tabellen zeigen die Verteilung des Weltraumes unter die einzelnen Nationen und die Dichte ihrer Bevölkerung. Die ganze Tragik des Volks ohne Raum muß dabei klar werden. In unseren Kolonien hatten wir noch Raum für Hunderttausende. 2. Durch ihren Verlust sind wir bezüglich der Rohstoffeinfuhr vom Ausland abhängig geworden. Die Möglichkeit und die Folgen der im Weltkrieg durchgeführten Blockade können hier den Eindruck noch vertiefen. Andererseits aber konnten wir vor dem Kriege sehr viele Waren in unsere Kolonien verkaufen und dadurch wieder vielen Arbeitern im Mutterland Arbeit und Brot geben. 3. Schließlich ist es von besonderer Wichtigkeit, über die koloniale Schuldfrage zu sprechen. Unsere Jugend muß die ungeheuren Verleumdungen kennen, die man gegen uns erhoben hat. Die erste Lüge behauptet, Deutschland habe sich unfähig erwiesen zu kolonisieren. Dem ist entgegenzuhalten: Kein Volk in der Welt hat es fertig gebracht, innerhalb von 30 Jahren seine Kolonien zu solcher Blüte zu bringen, wie es das deutsche Volk getan hat. Schon vor dem Kriege lebten unsere Kolonien fast ohne Zuschuß. Wie völlig grundlos gerade diese Anschuldigung ist, beweist die Wertschätzung des deutschen Kolonisten in der ganzen Welt.

Eine zweite Lüge behauptet, wir hätten die Eingeborenen schlecht behandelt. Da braucht man nur an Lettow-Vorbeck und seine Getreuen zu erinnern — und an das Urteil der Eingeborenen selbst: „Die Deutschen haben eine harte Sprache, aber ein mildes Herz. Die Engländer haben eine milde Sprache, aber ein hartes Herz.“ Der Feindbund will außerdem wissen, daß wir unsere Kolonien hätten militarisieren wollen. Nichts widerlegt dies deutlicher als die geringe Zahl von insgesamt 2500 Mann Schutztruppe, die Deutschland vor dem Krieg in den Kolonien hielt. Dagegen hat Frankreich heute ein Heer von 200 000 Schwarzen dauernd unter Waffen.

2. Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten.

Da das Wesen des nordamerikanischen Deutschtums in seiner Zerstreuung besteht und man aus diesem Grund keine charakteristischen Einzelbetrachtungen vornehmen kann, folgt hier nach der Durchnahme der Länderkunde eine kurze Betrachtung des Deutschtums. Am zweckmäßigsten geht man von dem zahlenmäßigen Anteil des Deutschtums an der Gesamtbevölkerung aus und vergleicht dann den Anteil der anderen Nationen am Aufbau des Volkes der Vereinigten Staaten. Solche Schätzungen sind sehr schwierig, weil jeder Einwanderer seine Nationalität verliert und viele Deutsche das Bewußtsein ihrer

Abstammung im Laufe der Jahrhunderte eingebüßt haben. Kennzeichnend für die deutsche Abstammung sind heute die deutsche Sprache und die Namen, die man trotz Amerikanisierung erkennen kann (z. B. Hoover, Pershing u. a.). Die Zahl der heute in den Vereinigten Staaten wohnenden gebürtigen Deutschen samt ihren Nachkommen wird auf etwa 8 Millionen geschätzt. Doch gaben nur 3 Millionen Deutsch als ihre Muttersprache an. Die Staaten südlich der großen Seen gehören zum sogenannten deutschen Gürtel (Städte mit starkem deutschem Bevölkerungsanteil u. a. Milwaukee, Cincinnati, Chicago). Es ist nun zuerst die Frage zu untersuchen, warum die Vereinigten Staaten als Einwanderungsland vor den anderen Erdteilen so bevorzugt waren. Klima, Pflanzenkleid und Lebensbedingungen entsprachen größtenteils denen der Heimat. Ungeheure Gebiete mit fruchtbarstem Boden harreten nur der menschlichen Erschließung. Dazu kam die Werbung Englands und später Amerikas, die tüchtige Menschen als Ansiedler brauchten. Wann und aus welchen Gründen setzte nun die deutsche Auswanderung im großen Maßstab ein? Die erste größere Auswanderung erfolgte aus religiösen Gründen ungefähr gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Die nächste Welle kam 1709 aus der Pfalz. Von da an ergoß sich bald mehr, bald minder stark der Strom der Auswanderung über die See nach Westen. Hungersnöte, Kriege und politische Verfolgungen haben ihn in manchen Jahren unheimlich anschwellen lassen. So haben im Laufe von 2—3 Jahrhunderten Millionen Deutsche ihre Heimat verlassen. Meist waren es die Ärmsten unserer Armen, Tagelöhner, Kinder aus vielköpfigen Bauernfamilien und Handwerker. Aber auch wagemutige, Kühne Männer, die es aus der engen Heimat in die ferne lockte, suchten draußen das weitere Wirkungsfeld (Steuben, List, Schurz, Sigel u. a.). Auch noch nach der Gründung des Reiches wanderten jährlich Zehntausende aus. Was haben nun die Deutschen in der neuen Heimat geleistet? Sie haben sich als die erfolgreichsten und zuverlässigsten Bauern der Vereinigten Staaten erwiesen. Überall treffen wir sie in der vordersten Linie als Grenzer im Kampf gegen die Indianer. Die vorwiegend deutschen Siedlungsgebiete in Mittelamerika wurden die Kornkammern des Landes und sind es zum Teil heute noch. In Obstbau, Viehzucht und vor allem in der Forstwirtschaft waren die Deutschen führend. Auch in einigen Industriezweigen haben sie sich besonders hervorgetan. Warum hat nun das Deutschtum in den Vereinigten Staaten nicht die Bedeutung und das Ansehen, das es nach seiner zahlenmäßigen Stärke und seiner Leistung nach haben sollte? Viele Gründe sind da anzuführen. Sehen wir uns erst einmal die Auswanderer an. Was stand hinter ihnen? Hunger und Elend, ein ohnmächtiger Kleinstaat; was wußten diese Unglücklichen von Deutschland als einem großen Reich, in dessen alles überschattendem Schutz sie stehen sollten? Aus der Greiz-Schleiz-Lobensteinerlei heraus kamen sie in ein Land, das in Sitte und vor allem in der Sprache englisch war. Hinter jedem englischen Siedler, mit dem sie Seite an Seite kämpften, stand ein mächtiges Weltreich. Dazu kam es außer bei den Pfälzern nirgends zu geschlossenen, überwiegend deutschen Ansiedlungen, die allein durch Kirche

und Schule die nötige Unterstützung des Deutschtums hätten gewähren können. Die verwandte Rasse, die Sprache, ähnliche Sitten und Gebräuche erleichterten die Anpassung. Das nationale Selbstbewußtsein der Engländer und die politische Gleichgültigkeit der Deutschen taten das ihre. So haben wir im Laufe der Jahrhunderte Millionen Deutsche an das Amerikanertum verloren. Die deutsche Leistung geriet mehr und mehr in Vergessenheit, und dem Anglo-Amerikaner war dies nur recht. Jede Regung eines deutschen Zusammenschlusses wurde mit größtem Mißtrauen angesehen und schließlich offen bekämpft. Welche Kräfte haben dagegen zur Erhaltung und Stärkung des Volkstums beigetragen? Auch bei den ersten Ansiedlern sehen wir, daß immer, wenn das deutsche Element an einzelnen Stellen stark vertreten war, das Deutschtum sich besser erhalten hat. Besonders die Pfälzer zeichneten sich hier aus (Pennsylvania-Dutch). Hier ist wieder auf die ungeheure Bedeutung von Schule und Kirche zur Erhaltung der deutschen Sprache hinzuweisen und auf die großen Opfer, die die Kolonisten meist bringen müssen, um diese aus eigenen Mitteln zu erhalten. Dieses Bild ändert sich erst im 19. Jahrhundert. Die politischen Auswanderer brachten zum erstenmal eine glühende Vaterlandsliebe mit sich. Diejenigen, die nach der Einigung des Reiches auswanderten, kamen als Angehörige eines starken und mächtigen Vaterlandes. Durch sie ist das Deutschtum in den Vereinigten Staaten wieder stärker zusammengefaßt und wesentlich selbstbewußter geworden. Man gründete Vereine und baute Schulen, die den Gedanken an die gemeinsame deutsche Abstammung und die gewaltige Leistung des Deutschtums immer weiter verbreiten sollten (Steubengesellschaft). Die Leiden des Krieges haben auch hier läuternd gewirkt.

3. Das Deutschtum in Brasilien.

Auch in Südbrasilien ist eine ausführliche Besprechung der Landeskunde zum Verständnis unbedingt nötig. Anschließend stellt man auf der Karte die Hauptzentren des Deutschtums fest, die Staaten Rio Grande do Sul und Santa Catharina und einige der bedeutendsten Siedlungen, wie Blumenau, Joinville, Sao Leopoldo. Die Zahl der Deutschstämmigen wird auf über 1/2 Millionen geschätzt. Ein Vergleich zur Größe des Landes und zur Bevölkerungsdichte läßt sich ziehen. Dann erzählt man, wann die Einwanderung stattgefunden hat, und welchen Volksschichten die Einwanderer angehörten (19. Jahrhundert bis heute). Sie fand mit Unterstützung der brasilianischen Regierung statt, die tüchtige Leute zur Erschließung des Landes benötigte. Natürlich mußten auch diese Einwanderer brasilianische Bürger werden. Es waren wie in Nordamerika vorwiegend Bauernsöhne und Tagelöhner. Über die ersten Erlebnisse der Einwanderer gibt es vorzügliches Quellenmaterial, das sich gut zum Vorlesen oder Nacherzählen eignet. Der Schüler erlebt da die Ankunft der Kolonisten im Urwald und die Arbeit und Sorgen der ersten Jahre mit. Die heimischen Verhältnisse können nun zum Vergleich herangezogen werden. Der brasilianische Deutsche arbeitet mit Art und Sacke, der deutsche Bauer mit dem Pflug. Wir düngen den Boden, drüben wird er durch Brache und Abbrennen genährt. Unsere Bauern woh-

nen meist in Dörfern, die Auswanderer dagegen haben ein Stück Urwald zugewiesen bekommen und wohnen inmitten ihres Besitzes. Das sogenannte Dorf besteht nur aus Kirche, Schule und Kaufhaus. Der Hausbau jedoch ist dem unseren sehr ähnlich. Es läßt sich daran sogar die engere Heimat der Eingewanderten erkennen. Nur sind die Wohnungen im allgemeinen sehr viel bescheidener in Größe und Ausstattung. Die Deutschen drüben bauen die gleichen Nutzpflanzen und halten die gleichen Tiere wie die Heimat. Außerdem können noch viele subtropische Pflanzen angebaut werden, wie Mais, Apfelsinen, Zitronen. Die deutschen Bauern haben sich dank ihres Fleißes und ihrer besonderen Eignung zum Kolonisieren sehr gut durchgesetzt. Sie sind meist wohlhabend geworden und werden von den Brasilianern geschätzt.

Was hat nun zu dem Aufblühen der deutschen Siedlungen in Südbrasilien beigetragen? Die Lage der meisten Siedlungen ist an der Grenze von Tropen und Subtropen, vorwiegend in der Serra, in einer Höhe von 1200 Metern. Das Klima ist also wesentlich gemildert. Einige Temperaturangaben verdeutlichen das noch. Die errechneten Mittelwerte werden mit einer deutschen Mitteltemperatur verglichen. Die Abkühlung im Winter bringt auch Kältegrade und leichte Schneefälle. Das Klima ist also durchaus gesund, etwa dem Oberitaliens zu vergleichen. Nur über Mittag, wenn die Hitze am stärksten ist, kann nicht gearbeitet werden. Die Folge des günstigen Klimas ist der ganz hervorragende Gesundheitszustand. Außerdem sind Tropenkrankheiten unbekannt und auch sonst treten keine gefährlichen Krankheiten auf. Die Menschen erreichen meist ein hohes Alter. Naturgemäß hat sich die Rasse daher sehr gut erhalten. Die Deutschen dort sind große, schöne Menschen, oft mit blauen Augen und blondem Haar. Nur die Haut ist durch die stärkere Sonnenbestrahlung gebräunt. Der reichliche Niederschlag im Verein mit der Wärme bewirken eine große Fruchtbarkeit des Bodens. Die Erträge sind sehr viel höher als bei uns, und dabei liefern z. B. Kartoffel und Bohnen zwei Ernten im Jahr. Dadurch wird eine gute und reichliche Ernährung ermöglicht. Die Bevölkerungszunahme ist daher sehr groß. Sehr wichtig ist auch das Wohlwollen der Regierung, die die Kolonisten in den ersten schweren Jahren mit Geld, Vieh, Saatkorn und Lebensmitteln versorgte und ihnen das Land zu billigem Preise ließ. Deutscher Fleiß tat dann das seine. Wodurch konnte sich das Deutschtum so kräftig erhalten? Die große Zahl und der dauernde Nachschub, der eine stete Aufreicherung bedeutete, der erfreuliche Wohlstand, der das Selbstbewußtsein stärkte, die daraus entstehende Möglichkeit der Erhaltung der deutschen Sprache und Art durch Schule und Kirche, die Beharrlichkeit des deutschen Bauern am Altbergebrachten festzuhalten, die Keinerhaltung der Rasse und die überlegene Kultur. Die Keinerhaltung der Rasse ist besonders hervorzuheben. In Südamerika tritt dem Germanen eine romanische, stark indianisch untermischte Rasse entgegen, mit der ihm sein Rassestolz eine Vermischung verbietet. Dazu steht er kulturell über dem Brasilianer. (Vertiefung durch Vergleich mit nordamerikanischen Verhältnissen.)

Wie äußert sich nun das Deutschtum? Durch die Art des Wohnens, die Tageseinteilung, das Essen, die Kleidung, das urdeutsche Aussehen, durch die Keinerhaltung der Rasse, durch die Sprache, die vielfach als Dialekt gesprochen wird, durch deutsche Sitten wie Kirchweih, Weihnachten usw. Durch deutsche Schulen und Kirchen, durch Zeitungen, Bücher und Vereine wird der Gedanke des Deutschtums immer wieder belebt und weiter verbreitet.

Als Gegensatz zu den fast rein bäuerlichen Siedlungen und als Ergänzung ist hier noch kurz auf das Deutschtum in den Städten einzugehen. Einige ganz wesentliche Unterschiede müssen festgestellt werden. Auf dem Land sind geschlossene deutsche Siedlungen, in der Stadt dagegen kleine zerstreut wohnende Minderheiten. Während die Bauern ihr eigenes Leben leben, muß sich der Städter den Lebensgewohnheiten des Wirtslandes anpassen, die Landessprache beherrschen, brasilianische Schulen besuchen, um im Staat Anstellung zu bekommen und dergleichen mehr. In der Stadt kann sich daher das Deutschtum viel schwerer erhalten. In den ländlichen Siedlungen handelt es sich um Menschen, die die Heimat verlassen haben, weil sie sich draußen ein neues Leben auf eigenem Boden aufbauen wollten. Sie sind in der festen Absicht ausgewandert, nicht mehr heimzukehren. Ganz anders ist es in der Stadt. Hier handelt es sich um Kaufleute, Ingenieure, Ärzte, Handwerker, die meist auswanderten, um sich draußen leichter und schneller Geld zu verdienen. Mit dem erworbenen Reichtum kehren sie vielfach wieder in die Heimat zurück.

Der Deutsche in der Stadt ist ein unbeständiges Element. Die Bedeutung der ländlichen Siedlungen liegt darin, daß hier Hunderttausende deutscher Männer und Frauen ein erträgliches Leben auf eigener Scholle gefunden haben. Wenn sie auch politisch für uns verloren sind, so gehören sie trotzdem durch ihr Volkstum fest zu uns. Sie leisten draußen Pionierarbeit für die Heimat und bringen durch ihre Leistung das Deutschtum zu Ansehen. Sie unterstützen uns auch unmittelbar durch die Bevorzugung deutscher Erzeugnisse. Das Deutschtum in den Städten dagegen bildet keinen so festen Kern. Es handelt sich hierbei zum großen Teil um Geistesarbeiter, die durch ihr Wissen und ihre Tat in einem kulturell tiefer stehenden Land aber oft zu großem Ansehen gelangen. Hauptsächlich dem Einfluß dieser Deutschen verdanken wir es, daß mehrere südamerikanische Staaten, wie Chile, Kolumbien, im Kriege neutral blieben.

Schl u ß b e t r a c h t u n g : Z u s a m m e n s c h a u .

Zunächst wird das Auslandsdeutschtum in seiner zahlenmäßigen Verteilung über die Erdteile noch einmal überblickt. Am Ende der Untertertia läßt sich nun auch auf die im Geschichtsunterricht erworbenen Kenntnisse zurückgreifen. Einzelne Abschnitte der deutschen Auswanderung werden herausgearbeitet: die mittelalterliche Ostkolonisation, die nach den siegreichen Türkenkriegen unter Prinz Eugen einen letzten Ausläufer in dem großen Schwabenzug nach dem Banat fand, die Auswanderung nach Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert und die Kolonisation des 19. und 20. Jahrhunderts in Nordamerika,

Südamerika und Afrika. Die Ergebnisse der großartigen Ostkolonisation müssen herausgestellt werden. (²/₃ des heutigen Reichsbodens eigentlich Kolonialland!) Doch das Reich des Mittelalters brach zusammen, und damit kam das tatkräftige und erfolgreiche Vordringen der Deutschen in dem osteuropäischen Raum ins Stocken und riß zuletzt ganz ab. Mit der Entdeckung der neuen Welt wurden neue Gebiete in fremden Erdteilen für die Auswanderung erschlossen, und es beginnt damit die zweite Phase der deutschen Auswanderung — nach Westen. Die Ohnmacht des Reiches und sein Zerfall in einzelne Kleinstaaten verhinderten jede großzügige Unternehmung. Die seeferne Lage Deutschlands im Herzen Europas kommt hinzu. Deutschland hat widerstandslos seine überschüssige Bevölkerung ziehen lassen müssen. Erst am Ende des Jahrhunderts schaltet es sich — zu spät — in die Verteilung der Welt ein durch den Erwerb eigener Kolonien in Afrika. Warum hat sich das Deutschtum an manchen Stellen so gut, an anderen so schlecht erhalten? Voraussetzung für jede Siedlungsmöglichkeit ist ein gesundes Klima. Als das festeste Bollwerk des Deutschtums haben sich allerorten die bäuerlichen Siedlungen erwiesen. In den Städten dagegen hat es sich auf die Dauer weniger gut durchgesetzt. Größere Rassenunterschiede haben eine Keinerhaltung der eigenen Rasse bewirkt. Meist ging in Südamerika und Afrika eine überlegene Kultur der deutschen Auswanderer damit Hand in Hand. In Nordamerika haben wir bei relativ verwandten Verhältnissen ein starkes Aufgehen im fremden Volkstum erlebt. Entscheidend wirken oft auch religiöse Unterschiede. Die stärkste Stütze zur Erhaltung deutscher Art ist die deutsche Sprache, und diese wiederum kann nur durch Schule und Kirche auf die Dauer erhalten werden. Von welcher ungeheurer Bedeutung die Macht und das Ansehen des Vaterlandes ist, haben wir schon gesehen. Aus alledem erwächst für die deutsche Jugend, die zu politischen Menschen erzogen werden soll, eine große Aufgabe. Die deutsche Jugend soll um die Raunnot ihres Volkes wissen. Sie soll wissen, daß wir noch immer Tausende ziehen lassen müssen. Wir dürfen diese aber nicht mehr gleichgültig irgendwohin wandern lassen. Schon die Jugend muß aus der Behandlung des Deutschtums in Übersee wissen, daß ganz bestimmte Bedingungen zu seiner Erhaltung notwendig sind. Wenn wir auch vorderhand den politischen Verlust nicht verhindern können, so müssen wir um so mehr alles daran setzen, unser Volkstum zu erhalten. Die deutschen Auswanderer müssen ganz bewusst in die Gebiete geleitet werden, in denen sie ihr Deutschtum bewahren können. Für die deutsche Jugend entsteht daraus eine besondere Aufgabe: sie muß aus der Erkenntnis heraus, daß wir nirgends in der Welt außer in eigenem Gebiet unser deutsches Volkstum auch politisch erhalten können, die Rückgabe der uns im Weltkrieg geraubten Kolonien als eine ihrer größten und wichtigsten Aufgaben ansehen. Unsere Jugend soll die Schule verlassen mit dem Wissen um das Schicksal der Millionen Volksgenossen, für die die Heimat keinen Raum mehr bot. Sie soll den festen Willen mit hinausnehmen, in ihrem späteren Leben alles daranzusetzen, daß in Zukunft keiner, der deutschen Blutes ist, dem Vaterland verloren geht.

Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Bevölkerungspolitik im nationalsozialistischen Staat.

Von Josef Wenzler.

I. Zahlenmäßige (quantitative) Betrachtung der bevölkerungspolitischen Lage.

Vor 100 Jahren zählte die Erde rund 800 Millionen Einwohner, heute ist die Erdbevölkerung auf über 2000 Millionen angewachsen. Die Bevölkerung Europas allein wuchs während dieser Zeit von 230 auf 500 Millionen, und dies trotz der blutigen Opfer während des Weltkriegs und trotz der Abgabe von etwa 35 Millionen Menschen an die Neue Welt. Träger dieses Wachstums waren vor allem die weiße und die gelbe Rasse. Auf diese stürmische Aufwärtsbewegung ist nun, beginnend mit der Jahrhundertwende — in Frankreich schon früher —, ein Rückschlag vornehmlich bei der weißen Rasse erfolgt. Es beträgt heute die

	Volkszählung		Vermehrung	
	Millionen	%	Millionen	%
der weißen Rasse	680	33,5	17	28,0
„ gelben Rasse	1000	49,3	36	59,0
„ sonstigen Rassen	350	17,2	8	13,0
„ Erdbevölkerung 2030	2030	100,0	61	100,0

Während demnach die weiße Rasse ein Drittel der Erdbevölkerung ausmacht, beträgt ihr Anteil am jährlichen Zuwachs der Erdbevölkerung nur 28%; die gelbe Rasse dagegen, die etwa die Hälfte der Erdbevölkerung stellt, vermag drei Fünftel der jährlichen Geburten für sich zu verbuchen. Auf jeden neugeborenen weißen Erdenbürger kommen etwa zwei neugeborene gelbe, wobei noch zu berücksichtigen wäre, daß ein Viertel aller weißen Geburten auf das russische Volk entfällt, dessen Zugehörigkeit zu den weißen Völkern umstritten ist.

Die Feststellung der Tatsache, daß es vor allem die weißen Völker, in der Hauptsache also die Europäer, sind, deren Lebenswille geschwächt ist, darf nicht verallgemeinert werden. Es betrogen die Geburtenüberschüsse (1932) im Deutschen Reich 4,3 (1933: 3,4, 1934: 6,9) a. T., in Großbritannien 3,6, Schweden 3,0, Frankreich 1,5, in Italien und Spanien 9,2 bzw. 11,9, in Polen 13,7, in der Ukraine (1929) 17,0, in Weißrußland (1927) 24,5 und in Europäisch-Rußland (1928) 25,0 a. T. Es lassen sich somit drei Ländergruppen unterscheiden: Die vorwiegend germanischen mit den niedrigsten Geburtenüberschüssen — zu ihnen zählt hier auch Frankreich als der Schrittmacher des Geburtenrückgangs — die romanische Gruppe mit guter

Fruchtbarkeit und die slawische Gruppe mit den größten Geburtenüberschüssen. Genau so, wie bei Fortdauer der gegenwärtigen Fruchtbarkeit der Verhältnisanteil der gelben Rasse zur weißen sich zu Ungunsten der weißen verschieben muß, muß der Verhältnisanteil der Hauptassen Europas sich zu Ungunsten des germanischen Bevölkerungsteils verändern. Burgdörfer hat dieser Verlagerung des europäischen Bevölkerungsschwerpunkts durch die folgenden Zahlen Ausdruck gegeben. Es betrug bzw. wird betragen der Verhältnisanteil der

	germanischen,	romanischen,	slawischen
1810	31,6	33,7	34,7
1910	34,0	24,3	41,7
1930	30,0	24,4	45,6
1960	26,9	22,3	50,8

Mit anderen Worten: Der slawische Anteil der europäischen Bevölkerung, der 1810 ein Drittel betrug, wird in den nächsten Jahrzehnten auf über die Hälfte angewachsen sein. Europa geht also bei Fortdauer der gegenwärtigen Bevölkerungsbewegung seiner Slawisierung entgegen.

Damit ist schon angedeutet, in welchem Bevölkerungskraftfeld der mitteleuropäische Kulturraum sich befindet. Im Westen das Schrittmacherland des Geburtenrückgangs, Frankreich, eine Stelle des Einbruchs für fremde Rassen, im Osten ein großes Gebiet mit starkem Bevölkerungsdruck. Es ist wichtig, diese Tatsache während der folgenden Betrachtung stets vor Augen zu halten.

Wie ist nun die bevölkerungspolitische Lage in diesem mitteleuropäischen Raum, d. h. vor allem im Deutschen Reich?

Die Tatsache des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich ist so allgemein bekannt, daß hier wenige Angaben genügen. Während wir 1913 noch einen Geburtenüberschuß von 834 000 hatten, betrug dieser 1932 nur noch 280 000 (1933: 226 000), war somit kleiner als in Italien (385 000), das aber nur 42 Millionen Einwohner hat, kleiner auch als in Polen (445 000), das genau halb so viel Einwohner zählt als das Deutsche Reich. Japan, das, ohne die Nebenländer, die gleiche Volkszahl hat wie das Deutsche Reich, hatte 1932 einen Geburtenüberschuß von über einer Million. Noch stärker kommen die Unterschiede beim Vergleich der Verhältniszahlen zum Ausdruck.

Auf 1000 Einwohner kamen 1932 bei uns 15,1 Geburten, in Italien 23,8, in Polen 28,7. Wir hatten 1932 sogar Frankreich (17,3) überholt, wo der Geburtenabsturz sich viel langsamer vollzogen hat als bei uns.

Nun sind bei uns aber nicht nur die Geburten, sondern auch die Sterbefälle zurückgegangen. Weil wir weniger Geburten haben, befindet sich heute ein geringerer Hundertsatz der Bevölkerung in dem vom Tode stärker bedrohten Säuglingsalter, so daß die Abnahme der Geburten zwangsläufig auch zu einer Abnahme der Sterbefälle geführt hat. Außerdem ist die Sterblichkeit überhaupt zurückgegangen, und zwar verdanken wir dies den Fortschritten der Medizin und der Gesundheitslehre. So kamen 1927 auf die 18,4 Geburten (a. T. der Bev.) nur 12,0 Sterbefälle. Würden wir noch ebensoviele Todesfälle haben wie 1913 (15 a. T.), so wäre der Geburtenüberschuß ganz verschwunden, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß die Sterblichkeitsverhältnisse 1913 schon recht günstig waren. Im Durchschnitt der Jahre 1891/1900 betrug das mittlere Lebensalter 42,5 Jahre, 1924/26 dagegen 57,4 Jahre. Aber gerade diese Verbesserung der Sterblichkeitsverhältnisse ist es, die uns — wie Burgdörfer anhand der Bevölkerungsziffern für 1927 einwandfrei nachgewiesen hat — das Opfer einer „optischen Täuschung“ werden läßt. Würde die Sterblichkeitsziffer von rund 12,0 a. T. (1927) der Wirklichkeit entsprechen, so hätten wir eine mittlere Lebensdauer von (1000 : 12 =) 83,3 Jahren. Die mittlere Lebensdauer beträgt aber nach den Sterblichkeitstafeln für 1924/26 57,4 Jahre; somit beträgt die tatsächliche Sterbeziffer nicht 12 a. T., sondern (1000 : 57,4 =) 17,4 a. T. Ebenso bedarf die Geburtenziffer einer Berichtigung. Sie betrug 1927 nach den Ausweisen der Statistik 18,4 a. T., in Wirklichkeit aber nur 15,9 a. T. Dies ändert jedoch das Bild vollkommen. Wir hatten 1927 nicht einen Geburtenüberschuß

von	sondern
18,4 a. T.	15,9 a. T. (Geburten)
÷ 12,0 a. T.	÷ 17,4 a. T. (Todesfälle)
+ 6,4 a. T.	÷ 1,5 a. T.,

d. h. wir hatten tatsächlich einen Sterbeüberschuß. Das ist die „bereinigte Lebensbilanz“ des deutschen Volkes. Denn die Lebensverlängerung kommt einer „Hypothek des Todes“ gleich, die auf dem Volkskörper lastet. Wir sind an den Tod verschuldet und er wird seine Forderung unerbittlich einziehen, dann nämlich, wenn die stark besetzten mittleren Jahrgänge in ein höheres Alter eingerückt sein werden, in etwa 15 bis 20 Jahren. Ein Vergleich mit dem französischen Volke, das heute schon überaltert ist, bestätigt dies. Wie schon erwähnt, war die Verhältniszahl der Geburten in Frankreich 1932 größer als bei uns und trotzdem war der Geburtenüberschuß geringer, denn infolge der Überalterung des Volkskörpers war die Sterblichkeit größer. Das zeigt die folgende Übersicht für 1932 (a. T.)

	Geborene	Gestorbene	Geburtenüberschuß
Deutsches Reich	15,1	10,8	4,3
Frankreich	17,3	15,8	1,5

Eine weitere Anleihe wird uns der Tod demnach nicht gewähren, haben wir doch nach Australien (Lebenserwartung 61,2 Jahre) die besten Sterblichkeitsverhältnisse der Welt.

Welches sind die Ursachen des Geburtenrückgangs? Die Zunahme des deutschen Volkes im vergangenen Jahrhundert machte die Raumfrage brennend, zu deren Lösung (Hitler, „Mein Kampf“, S. 144) vier Wege offenstanden. Die Entscheidung fiel zugunsten der Industrialisierung, insbesondere zugunsten der Ausfuhrindustrie. Die Folgen der Überindustrialisierung waren die Zusammenballung der Menschen in Großstädten, der Zug vom Lande nach der Stadt, die Vernachlässigung der Landwirtschaft. 1875 war jeder 16. Deutsche ein Großstädter, 1900 jeder 7., heute wohnt jeder dritte in der Großstadt. 1882 waren noch zwei Fünftel der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, 1925 nur noch 30,5 v. H. Mit dem Zuge nach der Stadt änderte sich auch die Einstellung der Menschen zur Familie. Waren Kinder auf dem Lande als erwünschte Arbeitskraft ein Segen, so wurden sie in der Stadt zur Last, hinderten den „sozialen Aufstieg“. Individualistische und liberalistische Einflüsse verstärkten dieses Denken, dem fast jeder, gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt, zum Opfer fiel. Die äußere Lebensweise, die die „Kultur des Maschinenzeitalters“ herbeigeführt hatte, machte es „auch dem in seinen Instinkten noch ungeborenen Menschen immer schwerer, ihnen gemäß zu leben“ (Loze). „Der Wunsch nach dem Auto“ war stärker geworden als der „Wunsch nach dem Kinde“. So wurden die Großstädte zum Massengrab Millionen Ungeborener und hielten ihren Bestand nur dadurch aufrecht, daß sie gewissermaßen als Saugpumpe auf das Land wirkten, wo der Geburtenrückgang dieses Ausmaß noch nicht angenommen hatte. (Geburtenziffer — a. T. — 1931 für das Deutsche Reich 15,9, für die Großstädte 11,7, für Gemeinden unter 15 000 Einwohnern 18,9.) 1931 gab es bereits 6 Großstädte, in denen die Zahl der Todesfälle größer war als die der Geburten, 1932 zwölf und 1933 achtzehn. Den stärksten Rückgang unter allen Großstädten, nicht nur des Deutschen Reichs, sondern unter allen Städten der Erde, hat — von Wien abgesehen — Berlin. Die Folgen kommen erst richtig zum Ausdruck, seitdem der Fortzug von der Reichshauptstadt größer ist als der Zuzug. Schon 1929 hatte Berlin 10 465 weniger Geburten als Todesfälle, aber einen Zuwanderungsüberschuß von 66 850, so daß es am Ende des Jahres 56 385 Einwohner mehr zählte als zu Beginn. In den folgenden Jahren aber nahm die Einwohnerzahl Berlins ab, weil der Überschuß der Zuziehenden infolge der starken Abwanderung zu gering geworden war, um den Sterbeüberschuß zu decken. Burgdörfer hat auf Grund der Bevölkerungsbewegung im Jahre 1925 errechnet, daß Berlin, würde es sich selbst überlassen bleiben, also keinen Zuzug von außen mehr erhalten, 1955 nur noch 3 Millionen Einwohner haben würde, 1985 nur noch 1,5 Millionen, 2015 noch 500 000, 2045 200 000; 2075 würde Berlin zu einer Provinzstadt mit 100 000 Einwohnern herabgesunken sein, die einem großen Altersheim vergleichbar wäre. Obwohl das Beispiel nur lehrhafte Bedeutung hat, kennzeichnet es doch die bevölkerungspolitische Lage der Reichshauptstadt.

Die „Landflucht“ war jedoch nicht nur ein Zug vom Lande nach der Stadt, sondern — geographisch gesehen — ein Zug vom Osten nach dem Westen. Die Folge war eine Verdichtung der Bevölkerung im Westen und eine Abnahme der Bevölkerungsdichte im Osten. 20 Millionen Menschen sind in den letzten 60 Jahren nach den Industriegebieten zugewandert. Heute wohnt im sächsischen, im rheinisch-westfälischen, im schlesischen Industriegebiet und in den Hansestädten etwa die Hälfte der Reichsbevölkerung. Die Bevölkerungsdichte beträgt in Westfalen 340, in der Rheinprovinz 300, in Sachsen 330; in Ostpreußen und in Pommern dagegen wohnen nur wenig über 60 Menschen auf dem Quadratkilometer und in der Grenzmark (Posen-Westpreußen) nur 44, ja in den Kreisen mit überwiegendem Großgrundbesitz beträgt die Bevölkerungsdichte nur 30, während jenseits der deutschen Grenze zwischen 75 (Preussisch-Polen), 99 (Weichselpolen) und 125 (Böhmen) Menschen auf dem Quadratkilometer siedeln.

II. Die wertbetonte (qualitative) Seite der bevölkerungspolitischen Lage.

Welches sind die Folgen des Geburtenrückgangs? Das Statistische Reichsamt hat auf Grund der Bevölkerungsbewegung 1927 zwei Möglichkeiten für die künftige Bevölkerungsentwicklung im Deutschen Reich angenommen. Nach der einen Annahme, die nur lehrhafte Bedeutung hat und nach der die Geburtenzahl in den nächsten Jahrzehnten im Verhältnis die gleiche sein soll wie 1927, würde die deutsche Bevölkerung 1960 ihre Höchstzahl mit 69,7 Millionen erreichen, um dann allmählich bis auf 66,7 Millionen im Jahre 2000 abzusinken. Nach der zweiten, damals wahrscheinlicheren Annahme, wonach die Geburtenziffer während der nächsten 25 Jahre langsam abgleiten würde, um alsdann auf einem niedrigeren Stand zu verharren, würde die deutsche Bevölkerung schon 1950 ihre Höchstzahl mit 67,7 Millionen erreicht haben; dann würde ein Schrumpfungsvorgang einsetzen, der besonders in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts einen ganz beträchtlichen Rückgang der Bevölkerung mit sich bringen würde und im Jahre 2000 würde das Deutsche Reich noch 46,9 Millionen Einwohner haben. Falsch wäre nun jedoch die Annahme, daß der deutsche Raum dadurch mit der Zeit entvölkert werden würde. Nach einem Worte Kjellens wirkt ein Raum mit sinkender Volksmenge „wie ein atmosphärisches Tiefdruckgebiet, das die umgebenden Luftschichten anzieht“. Das heißt, fremde Bevölkerungsmassen drücken und schieben sich in den unerfüllten Raum, es kommt zur Unterwanderung. Ein Beispiel dafür ist Frankreich. Trotz seines praktisch bedeutungslosen Geburtenüberschusses hat Frankreich heute nahezu 6 Millionen Einwohner mehr als 1870. Dies ist nicht nur der Einverleibung Elsaß-Lothringens zuzuschreiben, sondern vor allem der Zuwanderung fremder Volksteile. Frankreich beherbergt heute fünf Millionen Fremde, wobei die farbigen „Franzosen“, die rechtlich als Franzosen schlechtthin betrachtet werden, nicht eingeschlossen sind. Eine Vorstellung vom Anteil der Farbigen am französischen Volkstum kann

man sich machen, wenn man die Zahlen von der Zusammensetzung des französischen Heeres vergleicht. Dieses zählt 110 000 Offiziere, unter denen sich auch schwarze befinden, 390 000 weiße und 240 000 farbige Soldaten. Das Hundertmillionenvolk des französischen Machtbereichs besteht in seiner Mehrzahl, nämlich zu mindestens 60 v. H., aus Farbigen. Am schlimmsten aber ist die instinktlöse Vermischung des weißen Blutes in Frankreich mit dem farbigen, die das Ende dieses Volkes als Kulturvolk bedeuten muß. Denn Rassenmischung bedeutet „Niederseinkung des Niveaus der höheren Rasse, körperlicher und geistiger Rückgang und damit der Beginn eines, wenn auch langsam, so doch sicher fortschreitenden Siechtums“ („Mein Kampf“, S. 314). „Alle großen Kulturen der Vergangenheit“, schreibt der Führer weiter, „gingen nur zugrunde, weil die ursprünglich schöpferische Rasse an Blutsvergiftung starb“ (S. 316). So mag Frankreich in 300 Jahren noch die gleiche Einwohnerzahl haben wie heute, aber die „Franzosen“ dieser kommenden Zeit werden eben nicht mehr die Franzosen von heute oder die Franzosen Napoleons sein und mit Recht spricht der Führer von der „Entstehung eines afrikanischen Staates auf europäischem Boden“ (S. 730). Darin stimmen alle Rassenkundler überein, daß, „wenn ein Kulturvolk sich im Laufe der Zeit in seiner rassenmäßigen Zusammensetzung ändert, sich auch die Form und Höhe der Kultur entsprechend ändern muß, und daß, wenn ein Kulturvolk sich rassenmäßig stark verschlechtert, seine Kultur zusammenbrechen muß“ (Baur). Man weiß heute, daß Geburtenrückgang und Unterwanderung die Hauptgründe für den Zusammenbruch der alten Kulturen gewesen sind, während das chinesische Volk heute noch, dank seiner rassenhygienischen Wachsamkeit, auf eine Jahrtausende alte Kultur zurückblicken kann¹.

Die Verschlechterung der Eigenschaften eines Kulturvolks ist jedoch nicht nur durch die Vermischung mit artfremdem Blut bedingt, sondern auch durch die Tatsache, daß sich die Minderwertigen im allgemeinen Durchschnitt stärker vermehren als die Hochwertigen. Beispiele hierfür werden in der Fachliteratur zur Genüge angeführt (Siemens, Lenz, Baur). Hier sei nur an den Fall Kallifak erinnert und an das kleine Rechenbeispiel einer Gegenause, bei dem von der Annahme ausgegangen wird, daß ein Volk zu gleichen Teilen aus hochwertiger und minderbefähigter Bevölkerung bestehe. Die hochwertige Familie habe durchschnittlich 3 Kinder, die minderbefähigte 4. Die Entwicklung ist folgende:

¹ Bis vor kurzem wanderten die Chinesen trotz großer Klimafestigkeit nicht aus. Auch heute geht die Auswanderung in der Hauptsache nur nach der Mandchurei, wo die Lebensbedingungen denen der Heimat ähneln. Die starke Verwurzelung des Volkes mit der Scholle kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Toten in ihren Feldern bestattet werden. Andererseits hat das chinesische Volk eine starke Einverleibungskraft. „China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hinein ergießen.“ — Im Gegensatz zu den Romanen zeigen die germanischen Angelsachsen einen vortrefflichen Rasseninstinkt. Im angelsächsischen Amerika gibt es nur 1,4 Millionen Mischlinge (1 v. H. der Bevölkerung), in Lateinamerika jedoch 43 Millionen (36,7 v. H. der Bevölkerung).

Anteil der hochwertigen	der minderbefähigten Gruppe
am Anfang	50 v. H.
nach 100 Jahren	23 v. H.
nach 300 Jahren	4 v. H.

Würde die erste Gruppe nur zwei Kinder haben, die zweite dagegen fünf, so würde nach Siemens die Gegenlesung schon nach 150 Jahren die Zahl der ersten Gruppe auf 1 v. H. herabgedrückt und die der zweiten Gruppe auf 99 v. H. hinaufgeschraubt haben. Ebenso verschlechternd wirkt der Unterschied in der Geschlechterfolge, wenn die hochwertige Gruppe ein späteres Heiratsalter als die minderwertige aufzuweisen hat. Nimmt man für die Gruppe der Hochwertigen die Zeit der Geschlechterfolge mit 33 Jahren an, für die zweite mit 25 Jahren, so gleichen die Ergebnisse der Gegenlesung denen des ersten Beispiels; nach 300 Jahren nämlich ist die hochwertige Gruppe

nur noch mit 11 v. H., die minderbefähigte Gruppe dagegen mit 89 v. H. am Aufbau der Gesamtbevölkerung beteiligt.

Geburtenrückgang, Unterwanderung, Rassenverschlechterung und Absterben der Kulturen stehen somit in einem ursächlichen Zusammenhang. Die grundlegende Erkenntnis der rassenbiologischen Geschichtsbetrachtung ist somit die, daß — obwohl das Einzelwesen stirbt — Kulturen und Völker nicht ebenso unbedingt zugrunde gehen müssen. Der Spenglersche Fanfarenstoß hat deshalb für jene Völker seinen Schreck verloren, die ihre Bevölkerungspolitik nach den einmal erkannten Tatsachen der Rassenlehre ausgerichtet haben. In einem noch folgenden Aufsatz soll versucht werden zu zeigen, welche neuen Wege die Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Staats in den letzten zweieinhalb Jahren beschritten hat. (Schluß folgt.)

Alle großen Kulturen der Vergangenheit gingen nur zugrunde, weil die ursprünglich schöpferische Rasse an Blutvergiftung abstarb. Immer war die letzte Ursache eines solchen Untergangs das Vergessen, daß alle Kultur von Menschen abhängt und nicht umgekehrt; daß also, um eine bestimmte Kultur zu bewahren, der sie erschaffende Mensch erhalten werden muß. Diese Erhaltung aber ist gebunden an das eiserne Gesetz der Notwendigkeit und des Rechtes des Sieges des Besten und Stärkeren. Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“

Adolf Hitler, „Mein Kampf“, I, 316.

Geopolitik oder geographischer Materialismus?

Von Johann Thies.

Wer die in heutiger Zeit zahlreich auf dem Büchermarkt erscheinenden „geopolitischen“ Veröffentlichungen kritisch studiert, wird in ihnen zwei Richtungen feststellen:

Die eine Richtung gruppiert sich um Karl Haushofer und um die vom jetzigen Reichsminister Darré gegründete und vom Landesbauernführer Dr. Wagner, Fachberater für Geopolitik bei der Reichsleitung der NSDAP., geleitete „Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik“. Für sie ist der Gegenstand der Geopolitik der Staat als raumbundener Organismus des Volkskörpers. Sie sieht im Volk und Raum (Blut und Boden) die Träger des neuen Staates, die auch bestimmend sind für die weitere Aufgabe, die der Geopolitik (nach Haushofer) gestellt ist: die wissenschaftlich erfassbaren erdbestimmten und bodengewachsenen Züge des politischen Lebens zu verfolgen, wie sie sich

im Ablauf des politischen Lebens erprobt haben.

Daher kommt es der Geopolitik als nationalsozialistische Staatswissenschaft vor allem auf das Erfassen des inneren Aufbaus des Volks- und Raumkörpers an, um dann zu erforschen, wie Volk und Raum sich gegenseitig durchdringen und aus ihren Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen das dem Volkskörper eigene Staatsleben entsteht und wie dieses sich im weltpolitischen Kraftfeld gestalten muß.

Indem die Geopolitik damit den der Eigenart unseres Volkes entsprechenden, auf Rasse und Raum gegründeten Lebensstil herausarbeitet, ihn von dem anderer Völker abhebt und diese Erkenntnis dem eigenen Volk und fremden Völkern zum Bewußtsein bringt, sowie unsere Eigenart als organischer Ausdruck unserer

Lebenshaltung und Lebensgestaltung auch gegenüber den Gleichheitsforderungen anderer Völker und Kulturen verteidigt und durchzusetzen sucht, dabei aber die Eigenart der anderen Völker und Kulturen wie ihr Verhältnis zu unserem Volk zu begreifen und zu verstehen lehrt, beweist sie nicht nur ihre innenpolitische, sondern auch ihre außenpolitische Bedeutung als nationalsozialistische Staatswissenschaft.

Mit dieser ihrer Auffassung ist die Geopolitik die wissenschaftliche Seite des Nationalsozialismus. Sie unterscheidet sich grundsätzlich von jener anderen — auch unter dem Namen Geopolitik — auftretenden Richtung, die besonders von Zennig gefördert wird und die ihre Aufgabe vor allem darin sieht, „die zahlreichen geographischen Einflüsse (im weitesten Sinne des Wortes) auf die politischen Vorgänge in den Staaten und im Leben der sie bewohnenden Völker zu ergründen und, soweit zugänglich, in feste Regeln zu gießen“¹. Dabei sucht Zennig den Staat als Organismus² sowie den Ablauf der staatlichen Lebensvorgänge hauptsächlich von der politischen Geographie zu erfassen, im Gegensatz zu der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik, die erkannt hat, daß die politische Geographie als Basis für eine ganzheitliche Staatsauffassung viel zu schmal ist, daß vielmehr die gesamte Geographie wie auch die Geschichte, die Biologie und ihre Nachbarwissenschaften Bausteine für die neue Staatswissenschaft liefern müssen.

Diese von Zennig wie überhaupt von vielen Geographen vertretene Richtung kann man als angewandte politische Geographie bezeichnen, obwohl es selbst Zennig in seinen Werken nicht immer gelingt, klar den Trennungsstrich zwischen politischer Geographie und der von ihm vertretenen „Geopolitik“ zu ziehen. Er selbst muß bekennen, daß die Grenzen zwischen beiden „oftmals flüchtig und nicht leicht zu ermitteln sind, so daß eine weitgehende Überschneidung beider Disziplinen nicht zu vermeiden ist“.

Mit Recht wird dieser „Geopolitik“ der Vorwurf gemacht, daß in ihr die wissenschaftstheoretische Haltung naturwissenschaftlicher Forschung alter Prägung noch stark nachwirkt. Die Vertreter dieser Richtung übersehen vollkommen, daß die geographischen Einflüsse erst geschichtsgestaltend wirken können durch die im Volkskörper zur Auslösung gelangenden Kräfte. Das von Zennig angeführte Wort Eugen Fische's, daß überall in der Geschichte die Staaten- und Völkerschicksale „aufs stärkste und entschiedenste von der rassenmäßigen Natur ihrer Träger beeinflusst worden sind“, findet in seiner Geopolitik keine Berücksichtigung. Vielmehr wird durch sie der Versuch unternommen, ganz nach Art des naturwissenschaftlich-materialistischen Denkens der Spätzeit des Liberalismus lediglich vom Raum aus auch im geschichtlichen und staatlichen Leben zu ganz bestimmten Naturgesetzen zu kommen, wie es besonders die von Zennig und Körholz herausgegebene „Einführung in die Geopolitik“ beweist, die sich in der Hauptsache in einer Aufstellung solcher Naturgesetze erschöpft.

¹ Zennig-Körholz, Einführung in die Geopolitik. Leipzig, 1934, Seite 6.

² Zennigs Hauptwerk „Geopolitik“ (Leipzig, 1933) trägt den Untertitel: Die Lehre vom Staat als Lebewesen.

Im Sinne dieser „Geopolitik“ erklärt man sich die Entstehung des altägyptischen Staates etwa folgendermaßen:

Wenn in einer Landschaft sich Wasserfülle und Sonnenglut miteinander paaren, dann wirkt diese Landschaft staatenbildend. So mußte (!) das fruchtbare Schwemmland des Nils die zur Altsteinzeit in der damals noch regenreichen Sahara umherschweifenden Jägerhorden zur Ansiedlung reizen. Die Notwendigkeit, sich gegen die alljährlichen Überschwemmungen des Nils zu schützen, zwang (!) dann die Menschen zum gemeinsamen (!) Handeln. Dadurch mußten (!) diese Menschen wiederum zu einer Schicksals- und Volksgemeinschaft zusammenwachsen. Um in einer solchen Landschaft aber die notwendigen technischen Aufgaben besser lösen zu können, die von einem allgemeinen Interesse waren (etwa Kanal- und Deichbauten), mußte naturnotwendig (!) ein kluger Kopf die allgemeine Oberleitung in der Hand haben. Ein solcher Staat mußte (!) eine absolute Monarchie sein mit einem Herrscher, der über seine Untertanen unbeschränkte Gewalt ausübte.

Diese aus dem liberalistischen Fortschrittsglauben geborene Betrachtungsweise ist in all ihren Gedankengängen nach unserer heutigen nationalsozialistischen Auffassung falsch. An sich reizt keine Landschaft, die dazu noch von einem Fluß alljährlich überschwemmt wird, ein Volk zur Ansiedlung; es sei denn, daß ein Volk die Fähigkeiten in sich birgt, eine Landschaft seinem Willen unterzuordnen. Dann aber ist für die Staatenbildung zunächst nicht die Landschaft entscheidend, sondern die rassische Veranlagung des Volkes. Diese ist auch maßgebend für die Art und Weise, wie das Volk sich die Landschaft seinen Zwecken dienstbar macht und welche Staatsform sich aus der „Symbiose“ dieses Volkes mit seinem Raum herausbildet. Ferner hat eine Landschaft noch niemals Nomaden zu Bauernvölkern umgeprägt. Auch hier ist allein die rassische Veranlagung der Menschen entscheidend.

Welch zweifelhaften Wert die von Zennig aufgestellten „Gesetze“ vielfach besitzen, mögen nur einige Beispiele zeigen:

In der „Einführung in die Geopolitik“ (5. Aufl., S. 42) steht zu lesen:

„Länder mit parallel geschaltetem Flußnetz ... legen meist wenig Wert auf staatlichen Zusammenschluß der Flußsysteme und bilden verschiedene Staaten mit oft völlig verschiedenen und sich befehlenden politischen Zielsetzungen. Werden sie aber durch andere Vorgänge schließlich staatlich geeint, so besteht bei ihnen die Neigung zur Mehrstaatlichkeit in einer bundesstaatlichen Verfassung fort.“

Und auf Seite 44 heißt es:

„Parallelschaltung der Flüsse bedeutet Auseinandergehen der wirtschaftlichen wie politischen Ziele.“

Es ist zwar nicht von der Hand zu weisen, daß die Parallelschaltung der Flüsse einen bestimmenden Einfluß auf die innerstaatliche Entwicklung des Deutschen Reiches gehabt hat. Doch war dieser Einfluß zeitbedingt. Er wirkte nur solange, als für die Menschen damaliger Zeit die einzelnen Flußsysteme ein Wirtschaftsgebiet für sich darstellten. Seit Jahrzeh-

ten — zumindest seit der Zeit nach 1870 — aber trifft dieses „Gesetz“ für das Reich nicht mehr zu. Niemand wird behaupten wollen, daß die Parallelschaltung der Flüsse seit dieser Zeit irgendwie hemmend auf die Entwicklung des Deutschen Reiches zum nationalen Einheitsstaat eingewirkt hat und auch in Zukunft darauf einwirken wird.

Auf Seite 51 der „Einführung in die Geopolitik“ entwickelt Zennig folgende Lehre:

„Ein kulturell entwickelter Staat ohne eine vollwertige Meeresküste ist ein dauernder politischer Unruheherd. — Es sei denn, daß ein vortrefflicher, abgabefrei zu befahrender Strom ihm gewissermaßen als ‚Seeküsten-Ersatz‘ zu dienen vermag.“

Auch diese Lehre trifft keineswegs für alle kulturell entwickelten Staaten zu, wie an vielen Beispielen leicht nachzuweisen ist. Das gleiche gilt auch für das auf Seite 57 aufgestellte Gesetz:

„Wirtschaftlich oder politisch wichtige Randmeere sucht der jeweils kraftvollste Uferstaat von jeher gern in möglichst großem Umfange in seinen Besitz zu bringen — durch Aneignung aller Küsten oder doch zumindest des größten Teiles davon.“

Mit der Ablehnung dieser Art von „Gesetzen“ leugnen wir keineswegs das Auftreten von geopolitischen Gesetzmäßigkeiten. Wir erkennen sie an. Nur sind wir der Überzeugung, daß solche Gesetzmäßigkeiten erst nach gründlichem Erforschen des Gefüges des jeweiligen staatlichen Volks- und Raumkörpers sowie ihrer Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen aufgestellt werden können. Es widerspricht der organischen Staatsauffassung, daß ein geopolitisches Gesetz, das für einen Staat zu einer bestimmten Zeit zutrifft, in

gleicher Weise und zu allen Zeiten auch für andere Staaten Gültigkeit haben soll. Jeder Staat entwickelt seine ihm eigenen geopolitischen Gesetze.

Obwohl Zennig auch in seiner „Einführung in die Geopolitik“ darauf hinweist, daß die Aufstellung der geopolitischen Gesetze „niemals auf unbedingte Allgemeingültigkeit Anspruch machen“ darf, und obwohl er einen „geopolitischen Fatalismus, der alles menschliche Wollen als belanglos und aussichtslos hinstellen möchte“, unbedingt ablehnt, ist die Gesamtrichtung seiner Arbeit doch kraß geographisch-materialistisch eingestellt. Sie wirkt geradezu unerträglich, wenn man (Seite 75) das „geopolitische Gesetz“ über sich ergehen lassen muß: „Der Charakter eines Volkes wird durch die Umwelt, in der es lebt, geprägt, paßt sich gewissermaßen der umgebenden Natur an.“ Hier bricht eine geographische Milieutheorie durch, die mit Geopolitik nichts mehr zu tun hat. Würde diese Art von „geopolitischer“ Anschauung die Oberhand gewinnen, dann droht uns ein materialistisches Zeitalter, das in seinen Auswirkungen ebenso schlimm ist, wie das der vergangenen Jahrzehnte. Darum sei an dieser Stelle noch einmal betont, daß es nicht Aufgabe der Geopolitik als nationalsozialistische Staatswissenschaft sein kann, möglichst viele geographische Bedingtheiten auf das staatliche Geschehen zu ergründen, sondern entscheidend ist, daß die Geopolitik das Wesen unseres wie auch jedes anderen Staates als einen aus Volk und Raum gewordenen Organismus erforscht. Hier mitzuarbeiten — ganz besonders aber auf dem Gebiete geopolitischer Heimaterfassung — ist heute eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Lehrerschaft.

Zweiteilung des Warenkontos.

Von Karl Grupp.

Um reine Umsätze aus dem Warenkonto errechnen zu können, ist es vorteilhaft, das Warenkonto in ein Einkaufs- und Verkaufskonto aufzuteilen. Das Einkaufskonto wird sich am Ende des Jahres nach Abschreibung des Bestandes ausgleichen, weil Inventar- und Buchbestand dieselbe Zahl ergeben müssen, vorausgesetzt, daß Konjunkturmstände die Werte nicht verändert haben.

Was wird auf dem Einkaufskonto verbucht?

A. Im Soll:

1. Die Rechnungen der Lieferer für eingegangene Waren.
2. Bezugsspesen: Fracht, Zoll, Speditionskosten.
3. Einkaufsprovisionen und schließlich
4. Lagerkosten.

B. Im Haben:

Die jeweils verkaufte Warenmenge, berechnet nach dem Bezugspreis.

Was wird auf dem Verkaufskonto verbucht?

A. Im Soll:

1. Die jeweils verkaufte Ware berechnet nach dem Bezugspreis (Gegenbuchung zum Einkaufskonto Haben).

2. Am Ende des Jahres die Summe des Verkaufskontos.

3. Die Versandkosten, wenn sie nicht in der Rechnung besonders in Anrechnung gebracht werden, was aber schon der Umsatzsteuer wegen meistens geschieht. Sind die Versandkosten in der Rechnung besonders angesetzt, kommt eine Buchung im Warenkonto nicht in Betracht, denn dann wird gebucht: Debitor .. an Verpackung, an Autounkosten (oder Kasse).

4. Der Teil der Allgemeinen Unkosten, der durch die verkauften Waren wieder eingebracht werden muß. Der Saldo ergibt den reinen Warengewinn bzw. Verlust.

Wie sehen nun die beiden Konten aus?

A. Ohne Berücksichtigung von Diskont, Skonto, Rückwaren, Nachlässe und Umsatzsteuer.

Beispiel: Wir kaufen 5000 kg einer Ware zu 2 RM. ein. Bezugsspesen, Fracht, Zoll usw. für diese Sendung betragen 1100 RM. Die Lagerkosten = 50 RM. für den Monat. Den ganzen Monat hindurch wurden von diesem Bestand verkauft: 3000 kg zu 3 RM. Die Verkaufskonten für diesen Monat betragen 580 RM. Die Allgemeinen Unkosten für dieses Geschäft = 340 RM.

Soll	Einkaufskonto	Haben
M. Kast. . . f./Kg.-Nr.	10 000,— RM.	per Verkaufskonto
Bezugspreise	1 100,— "	3000 kg zu 2,23 RM.
Lagerkosten	50,— "	Bestand 2000 kg zu 2,23 RM.
	<u>11 150,— RM.</u>	<u>6 690,— RM.</u>
		<u>4 460,— "</u>
		<u>11 150,— RM.</u>

Soll	Verkaufskonto	Haben
An Einkaufskonto	6 690,— RM.	per Kunden
" Verkaufsunkosten	580,— "	3000 kg zu 3 RM.
" Allgem. Unkosten	340,— "	(ins Ausland gegen bar)
" V. und G.	1 390,— "	
	<u>9 000,— RM.</u>	<u>9 000,— RM.</u>

Dieses zweiteilige Warenkonto verlangt unbedingt drei Arbeiten:

1. Jeder einzelne eingehende Artikel muß zum Bezugspreis berechnet werden.
2. Jede ausgehende Menge dieses Artikels muß zum Bezugspreis vom Einkaufskonto auf das Verkaufskonto übertragen werden.
3. Dieselbe Menge dieses ausgehenden Artikels wird zum errechneten Verkaufspreis ins Haben des Verkaufskontos eingetragen.

Das Grundbuch für diese Hauptbuchkonten ist das Einkaufsbuch und das Hilfsbuch dazu, das Preisberechnungsbuch.

In das Einkaufsbuch werden die eingehenden Rechnungen mit laufenden Nummern eingetragen. Die Rechnungen aber wortwörtlich abzu schreiben, ist überflüssig. Denn diese werden nach Nummern gesammelt

in der Mappe „Eingangsberechnungen“ aufbewahrt.

Im Preisberechnungsbuch wird unter der Nummer der Eingangsberechnung der betreffende Artikel kalkuliert, und zwar steht auf der linken Seite die Bezugskalkulation und auf der rechten Seite die Verkaufskalkulation.

Die beiden Bücher haben folgendes Aussehen.

1. Das Einkaufsbuch:

Datum	Lieferer	Rechgs.-Nr.	Betrag
16. 7.	Max Kast. . .	415	10 000 RM.
20. 7.	G. Färber . . .	416	800 "
	usw.		

Aus diesem Buch wird am Ende des Monats die Gesamtsumme der Betragsspalte auf das Einkaufskonto und Liefererkonto, dagegen täglich ins Liefererbuch übertragen.

2. Das Preisberechnungsbuch:

Bezugskalkulation.		Verkaufskalkulation.	
Rechnungs-Nr. 415.		Bezugspreis pro kg =	2,23 RM.
5000 kg zu 2 RM.	10 000,— RM.	14% Unkosten	—,312 "
Zoll	1 000,— "	Selbstkosten	2,542 RM.
Fracht	100,— "	18% Gewinn	—,455 "
anteilige Lagerkosten	50,— "	ohne Umsatzsteuer	<u>3,— RM.</u>
	<u>11 150,— RM.</u>	2% Umsatzsteuer 0,0625	
wirkliches Gewicht 5000 kg,		2% Skonto 0,0625	—,125 RM.
also 1 kg	2,23 "		<u>3,125 RM.</u>

Rechnungs-Nr. 416.		Bezugspreis pro kg	1,236 RM.
800 kg zu 1 RM.	800,— RM.	14% Unkosten	—,173 "
Fracht	24,— "	Selbstkosten	1,409 RM.
Zoll 20%	160,— "	18% Gewinn	0,254 "
wirkliches Gewicht	984,— RM.	ohne Umsatzsteuer	1,663 RM.
796 kg, also 1 kg	1,236 "	2% i./Z. Umsatzsteuer	0,035 "
		3% i./Z. Skonto	0,052 "
		Verkaufspreis	<u>1,75 RM.</u>

Rechnungs-Nr. 417.

Preisberechnung siehe Rechnungs-Nr. 389.

(Wenn die Preisbedingungen noch dieselben sind, wird selbstverständlich nicht mehr kalkuliert.)

B. Unter Berücksichtigung von Diskont, Skonto, Nachlässe, Rückwaren und Umsatzsteuer.

1. Was im Skonto und Diskontkonto im Soll steht, haben die Kunden an unseren Rechnungen abgezogen. Die Sollsumme dieses Kontos kommt daher auf das Verkaufskonto ins Soll.

Was in diesem Konto im Haben steht, haben wir den Lieferanten abgezogen. Also kommt die Habensumme des Skonto- und Diskontkontos auf das Einkaufskonto ins Haben, d. h. um diesen Betrag sind die Waren, die im Soll verbucht sind, billiger. Daraus folgt, daß man besser tut, wenn man alle Waren bei Berechnung des Bezugspreises bar berechnet. Folgendes Beispiel möge dies erklären:

Wir beziehen 1000 kg zu 2 RM. zahlbar in 3 Monaten oder bar mit 2% Skonto. Fracht 60 RM., Zoll 300 RM.

Die Bezugskalkulation lautet in diesem Falle:

1000 kg zu 2 RM. Ziel 3 Monate	2000,— RM.
2% Skonto	40,— RM.
gegen bar	1960,— RM.
Fracht	60,— RM.
Zoll	300,— RM.

wirkliches Gewicht = 990 kg = 2320,— RM.
 1 kgbarer Bezugspreis 2,343 RM.

So wird immer gerechnet, auch wenn wir erst nach 3 Monaten bezahlen.

Das Einkaufskonto hat in diesem Falle folgendes Aussehen:

Eingangsbuchung-Nr.	2 000,— RM.	per Verkaufskonto	2 320,— RM.
Fracht	60,— "	990 kg zu 2,343 RM.	
Zoll	300,— "	per Diskontkonto	40,— "
	<u>2 360,— RM.</u>		<u>2 360,— RM.</u>

Haben wir aber erst nach 3 Monaten bezahlt, ist im Diskontkonto nichts verbucht, infolgedessen konnte auch nichts vom Diskontkonto auf das Einkaufskonto übertragen werden. In diesem Falle würde das Einkaufskonto mit einem Verlust von 40 RM. abschließen.

Wir hätten also den Zweck, das Einkaufskonto rein zu führen, nicht mehr erreicht. Um dies aber doch durchzusetzen, wollen wir folgenden Weg einschlagen:

Wir tragen im Soll des Einkaufskontos sowohl die Brutto- als auch die Nettobeträge ein. Der Unter-

schied der beiden Spalten sollte, wenn wir jeweils den eingeräumten Skonto-Prozentsatz ausgenützt hätten, sich mit der Haben-Summe des Skonto- und Diskontkontos decken. Decken sie sich nicht, wird der Unterschied auf das Verkaufskonto ins Soll übertragen, denn um diesen Betrag ist der Bezugspreis größer gewesen. Der Warengewinn wird um diesen Betrag kleiner. Genau so machen wir es mit dem Verkaufskonto im Haben, in diesem Falle aber nur der Kontrolle wegen, inwieweit die Kunden den eingeräumten Skontosatz ausgenützt haben.

Beispiel:

Einkaufskonto

Nr. 546 mit 2% Skonto	2 000,—	1 960,— RM.	Per Verkaufskonto	9 300,— RM.
" 547 " 3% "	3 000,—	2 910,— "	" Skontokonto	180,— "
" 548 3-Mt.-Akzept	2 000,—	1 980,— "	" Verkaufskonto	20,— "
" 549 mit 2% Skonto	2 500,—	2 450,— "		
	<u>9 500,—</u>	<u>9 300,— RM.</u>		<u>9 500,— RM.</u>

Das Diskont- und Skontokonto hatte nur eine Habensumme von 180 RM., während der Unterschied der beiden Spalten im Einkaufskonto 200 RM. beträgt. Die 20 RM. müssen noch nachträglich auf das Verkaufskonto übertragen werden, denn bis jetzt steht auf dem Verkaufskonto nur der Barbezugspreis für alle verkauften Waren, während ein Teil auf Ziel verkauft wurde, das auch ausgenützt wurde.

Die Rechnung Nr. 548 haben wir mit unserem 3-Monats-Akzept bezahlt. Es kommt also für diesen Betrag kein Abzug in Frage. Um den Rechnungsbetrag in die Nettospalte einzureihen, müssen wir zum Reichsbankdiskontsatz kürzen.

2. Was im Nachlaß- und Rückwarenkonto im Soll steht, haben uns die Kunden abgezogen oder

zurückgesandt. Die Rechnungsbeträge, die im Haben des Verkaufskontos stehen, werden also kleiner, mithin wird die Soll-Summe des Nachlaß- und Rückwarenkontos auf das Verkaufskonto ins Soll übertragen. Was dagegen im Haben des Nachlaß- und Rückwarenkontos steht, haben wir den Lieferanten zurückgesandt und an ihren Rechnungen abgezogen, also müssen die Beträge, die auf dem Einkaufskonto im Soll stehen, kleiner werden. Also Buchung dafür: Rückwaren- und Nachlaßkonto an Einkaufskonto. Was auf dem Umsatzsteuerkonto steht, kann nur auf das Verkaufskonto übertragen werden.

Werden Einkaufs- und Verkaufskonto nach diesen Vorschlägen geführt, sind aus ihnen die Umsätze nach Bezugspreisen, nach Selbstkosten und nach Verkaufspreisen leicht zu errechnen.

Die Gewerbeschule

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

Farbe im Raum.

Richtlinien zur farbigen Behandlung von Innen- und Außenräumen.

Von Willy Seilnacht.

Die Farbe ist eine eindringliche Sprache zum menschlichen Gemüt, sie erweckt Gedanken und Gefühle. Farbe ist im Kunsthandwerklichen Sinne etwas Seelisches. Die Natur mit ihrer vielgestaltigen Farbigkeit bewegt das Innere des Menschen von höchster Wonne, Freude und Heiterkeit bis zum tiefsten Ernst und zur düsteren Traurigkeit, von der größten Erregtheit und Leidenschaft bis zur stillen Behaglichkeit, Ruhe und Wärme. In den harmonischen Klängen der Farben liegt gleichsam den Tönen der Musik eine bestimmte Gesetzmäßigkeit, die sich der Maler für den Gebrauch seiner farbigen Gestaltungsmittel zunutze machen muß. Die Erziehung zur richtigen Handhabung der Farbe im Raum setzt eine gründliche Kenntnis der Farbenlehre voraus und erfordert eine planmäßige Denkschulung, Gefühls- und Geschmacksbildung. Die Denkschulung erstreckt sich in dem richtigen Sehenlernen, in dem Erfassen des Wesentlichen, Gesetzmäßigen und dem Erkennen des Gesamtbildes, das ein Raum dem Beschauer bietet. Ebenso wie der Architekt in seiner Entwurfsarbeit die Voraussetzungen zu einer künstlerischen Einheit schaffen muß und das Ganze sieht, muß der Maler oder Dekorateur seinem Willen folgend das ganze Bild vor Augen haben und durch meisterhafte Beherrschung seiner farbigen Gestaltungsmittel das Werk vollenden. Nie darf er sich von dem leitenden Gedanken der einheitlichen und sinnvollen Gestaltung eines Raumes abbringen lassen, sich in Einzelheiten verlieren und in spielerischem Gange zu falschen Schmuckformen und willkürlichen Dekorationsmotiven geistlose und mechanische Arbeit verrichten. Es ist deshalb vornehmliche Aufgabe der Fachschule, im Fachunterricht der Maler zielbewußt und planvoll vorzugehen, dem Schüler jede falsche Vorstellung von Ornamentik, den noch tief in ihm wurzelnden Trieb zu grober Buntheit und zu malerischen Effekten auszustoßen und ihn zu den Grundbegriffen des richtigen Sehenlernens zu erziehen. Wenn das nicht schon frühzeitig geschieht, wird der Schüler niemals einen weiteren Gesichtskreis gewinnen und zu der richtigen Vorstellung der ganzen Farbigkeit eines Raumes bzw. zu dem Begriff einer künstlerischen Einheit aufsteigen können. Mit einer sachgemäßen Denkschulung entwickelt sich fortschreitend das wahre Farb- und Formgefühl und damit der Geschmack des Schülers. Schon

die Gewöhnung im Unterricht, die feinsten Abtönungen und Veränderungen der Eigenfarben wahrzunehmen, dienen zur Schulung des Auges. Die Anwendung der Einfarbigkeit mit ihren Abkömmlingen an Beispielen der einfachsten Räume bzw. Raumwände wird ein erfolgreicher Anfang sein und dem Schüler immer mehr das Verständnis und das Interesse für seine Arbeit wecken.

Vor der Inangriffnahme einer farbigen Raumbehandlung hat jeder Meister grundlegende Überlegungen in bezug auf den Raumzweck, Belichtung und Lage des Raumes nach Himmelsrichtung und Stockhöhe, Raumform und Gliederung, Baustoff, Möblierung und Ausstattung anzustellen, sofern er nicht vom Architekten bestimmte Weisungen erhalten hat.

Je nach dem Zweck und der Verwendungsart unterscheidet man Nebenräume, Arbeitsräume, Wohnräume, Gesellschaftsräume und Außenräume. Nebenräume wie Korridore, Vorplätze, Treppenträume, Kammern usw. sind dem Zweck entsprechend sachlich und einfach zu gestalten.

Arbeitsräume wie Büros, Schulräume, Fabrikräume verlangen in erster Linie ausreichende Helligkeit. Wo diese durch dunkle Lage oder mangelnde Fenstergröße nicht genügend vorhanden ist, hat der Maler vermöge seiner verfügbaren Mittel besonders Bedacht zu nehmen. Er bedient sich vornehmlich der weißähnlichen Farben hellklarer Reihen, die den Vorzug der Lichtfülle haben und beschränkt sich im übrigen wie bei den Nebenräumen auf eine sachliche Farbgebung.

Wohnräume, Schlafräume und Gesellschaftsräume tragen wiederum nach ihrer Eigenart und den gegebenen Voraussetzungen der architektonischen Haltung, Gliederung oder Möblierung den Charakter des Heiteren, freundlichen oder der wohlthuenden Ruhe, der Stille und Behaglichkeit oder des Vornehmen, der Strenge oder der Würde, der Pracht und des Festlichen. Hier gilt es, die ganze Kraft der Ausdrucksfähigkeit und das künstlerische Vermögen einzusetzen, um das Charakteristische in geschlossener Einheit zu treffen.

Die Lage der Räume nach Himmelsrichtung und Stockhöhe bzw. die natürliche Belichtung muß oft weitgehende Rücksicht finden. Nach Norden ge-

legene Räume mangeln des direkten Sonnenlichts und bedürfen vielfach einer zusätzlichen Helligkeit und Wärme. Der Maler wird sich somit der Gruppe der sogenannten warmen Farben bedienen. Umgekehrt können nach Süden und Westen gelegene Wohnräume mit starkem, natürlichem Lichteinfall eine entsprechende Dämpfung und Mäßigung der Lichtfülle durch Anwendung von Farben aus der Gruppe der kalten oder stillen und ruhigen Zone des Farbkörpers erhalten. Räume wiederum in den unteren Geschossen mit dürftiger Tageshelligkeit werden durch Farben neutraler Art aus der weißähnlichen Gruppe aufgehellert. Bei Räumen mit indirektem Lichteinfall vermeide man möglichst die Verwendung von blauen Tönen, da sie in gebrochenem Zustande oft unerwünschte, veränderte Töne ergeben.

Die Raumform in bezug auf das Verhältnis von Tiefe, Breite und Höhe ist oft nicht in erforderlicher Weise gegeben, weshalb durch besondere Behandlung der Raumwände die optische Wirkung zweckentsprechend verändert werden muß. Wandflächen mit horizontaler Teilung lassen beispielsweise einen Raum breiter und tiefer erscheinen, während vertikal geteilte Flächen den Raum höher erscheinen lassen. Dunkelfarbige Wände oder Wandflächen in kräftiger Einfassung verursachen optisch eine verkleinernde Raumwirkung, Wandflächen in heller Tönung dagegen bewirken eine scheinbare Raumvergrößerung.

Die Möblierung und die übrige Ausstattung wie Gardinen, Teppiche, Beleuchtungskörper und Bilder, die alle farbig sind, wirken oft erheblich auf den Eindruck ein und sprechen im Gesamtbild mit. Von den verschiedenen Raumschwerpunkten, also von den Stellen aus, in denen sich die Menschen am meisten aufhalten, wird der Maler die Betrachtungen der sich ihm bietenden Raumbilder anstellen und mit feinem Takt und kluger Überlegung die dazugehörige Farbgebung abstimmen. In Wohnräumen, bei denen das Möbel besonders zum Ausdruck kommen soll, ist eine maßvolle Zurückhaltung in den sie umgebenden Flächen erforderlich, gegebenenfalls eine gegensätzliche Farbgebung mit Kontrasten in Helligkeit, Reinheit und Buntheit anzustreben und zugunsten der Möbelausstattung eine Wirkungssteigerung zu erzielen. Sehr oft ist in solchen Fällen die gleiche oder ähnliche Tönung der Farbe an Wandflächen, Tapeten, Holzverkleidungen und Türen das Gegebene. Wo hingegen Wohnräume mit geringer Ausstattung wie Gastzimmer, Hotelzimmer usw. vorhanden sind, tragen freie Wandflächen einen wesentlichen Bestandteil in der Gesamtwirkung des Raumes bei. Eine stärkere farbige Belebung der Wandflächen z. B. durch harmonisch abgestimmte flächeneinstreuungen, Musterungen usw. oder auch nur eine stärkere Betonung der Türen und Holzteile können die Raumwirkung unterhaltender gestalten und das Gefühl der Wohnlichkeit und Behaglichkeit steigern.

In Gesellschaftsräumen und Sälen trägt vielfach schon die architektonische Haltung, Gliederung und Konstruktion den Charakter des Repräsentativen, der Würde, der Strenge oder des Ernstes. Der Maler muß sich dabei stets gewissenhaft der künstlerischen Absicht des Architekten anpassen.

Wird dem Maler zur Aufgabe gemacht, in einem Festsaal oder Wohnraum malerische Schmuckformen zur Stützung des festlichen oder wohlhlichen Charakters anzuwenden, so muß er sich stets bewußt sein, daß diese nie Selbstzweck, sondern nur ein Bestandteil der farbigen Gesamtwirkung sind. Schmuckformen, sowohl naturalistische, stilisierte, geometrische als auch freie Ornamente unterliegen allen Einflüssen, die die farbige Raumwirkung bestimmen, und müssen in Form und Farbe zum ganzen Raum Bezug nehmen. Leider werden Schmuckformen allzuoft in mißverständlicher Weise und in geradezu sinnloser Art angewendet. Man sehe sich nur einmal in den vielen ländlichen Gaststätten unseres Landes um, welche geschmackverderbende, schlechte Malerarbeit da und dort geleistet wurde. Man friert und schaudert in solchen Räumen! Von einer Wohnkultur und einer Raumvorstellung keine Spur! Es fehlen hierfür selbst die einfachsten Begriffe. Unendlich viel Wertvolles kann auf diesem Gebiete noch geleistet werden. Vorbildliche und edle Beispiele an Wohnkultur hingegen finden wir in oberbayerischen oder tiroler Wohnstuben und Gaststätten. Die stets gut erhaltene und gepflegte Bau-tradition schuf hier die Voraussetzung dazu.

Als grundsätzliche Frage bei der Farbenwahl in einem Raum gilt stets: Welchen Charakter soll die Gesamt-raumstimmung erhalten? z. B. wenn heiter und freundlich, dann sind eben solche Farbtöne zu wählen. Dabei kann der Charakter des freundlichen noch eine Unterstützung durch Farben gegensätzlichen Charakters erhalten, wenn diese in gewissen Grenzen bleiben. Ein wesentlicher Faktor des Sehens ist der Helligkeits- und Kontrast. Wenn in einer Farbenwahl nur Buntheits- und Reinheitskontraste vorhanden sind, wird nie eine befriedigende Lösung erzielt werden. Weiter gilt für die farbige Behandlung einer Wandfläche: Große Fläche schwache Farbe, kleine Fläche starke Farbe! Gurte, Bänder, Einfassungen usw. können demnach stets eine stärkere farbige Betonung erhalten. Sind zu einem führenden Grundton einer Wandfläche weitere Farben zur Flächenbelebung und Musterung vorgesehen, so eignen sich alle Töne des Farbkreises dazu, wenn sie den Grundton in gemessener Ruhe begleiten. Reizstarke Töne sind stark zu trüben. Nachbarfarben als begleitende Farben können hierbei eine größere Fläche zugewiesen erhalten als solche, die dem Grundton gegensätzlich sind.

Als Außenräume sind in sich abgeschlossene Straßenzüge und Plätze aufzufassen, insbesondere wenn ihre Bauweise ein reguläres Gepräge erhält. Ist der Architekt bei der Projektierung von einer klaren räumlichen Disposition ausgegangen, so gelten für die Farbgebung der raumschließenden Platz- oder Straßenzüge dieselben Grundsätze etwa wie bei einem Innenraum. Ebenso wie hier, stehen die Platzwände in gegenseitiger Beziehung zueinander und müssen in ihrer Farbenbehandlung entsprechend abgestimmt werden. Der Maler hat sich demnach völlig auf die architektonische Idee des Baukünstlers einzustellen und genau so die räumliche Gesamtwirkung durchzudenken. Typische reguläre Plätze solcher Art sind z. B. der Marktplatz und Rondellplatz in Karlsruhe u. a. m.

Selbst in Plätzen und Straßen unregelmäßiger Art müssen oft Häuserblöcke oder Häuserreihen ähnlichen oder gleichen Baucharakters mehr oder weniger gebunden und mit ästhetischer Abwägung zueinander in Beziehung gebracht werden, wie es gerade die architektonische Wirkung erfordert. Eine strengere Bindung einer Häuserreihe z. B. kann dadurch geschehen, daß man gleichstarke Kontraste zwischen Putz und Läden anstrebt und nur eine schwache Tondifferenzierung in dem Putz der einzelnen Häuser vorsieht oder daß man geringe Tonkontraste zwischen der architektonischen Gliederung und Putzfläche wählt und verwandte Putzgrundfarben für die einzelnen Häuser verwendet. Eine lockere Bindung einer Häuserreihe geschieht durch stärkere individuelle Betonung der Einzelhäuser, ohne daß eine störende Zerreißung des Ganzen verursacht wird, also etwa so, daß bei gleichstarker Kontrastwirkung zwischen Putz und Läden (oder Holzwerk) die Putzflächen der einzelnen Häuser gegensätzliche Putzgrundfarben etwa in Buntheitskontrasten aufweisen.

Bei stärkerer Betonung der Blockbildung, z. B. bei Treppenhäusern, wird man eine Milderung des Putzgrundes in der Tonstärke vornehmen. Eine feine abgewogene Tonverschiebung oder Buntverschiebung von Harmonien in einer Häuserfront kann — einer musikalischen Akkordfolge gleichend — rhythmische, harmonische Farbenklänge auslösen und ein belebendes Straßenbild erzeugen.

Nach Norden gelegenen, sonnenlosen Häuserfronten oder schlecht belichteten Häuserfassaden in engen Straßen kann man eine wärmere oder hellere Farbgebung verleihen und umgekehrt im Sonnenlicht gelegene Fronten durch gedämpfte Tönung trüben.

In der Wahl der Anstrichfarben von Häusern ist im übrigen insofern der äußeren Einflüsse eine gewisse Einschränkung geboten. Man vermeide beispielsweise sowohl zu reine und zu helle als auch zu dunkle Farben. Zu dunkle Anstriche sind düster und einer deutlich sichtbaren Verstaubung ausgesetzt. Die Verwendung von dunklen Putztönen eignet sich nur, wenn im Gegensatz dazu heitere, frohe Farbtöne für architektonische Gliederung, Gurten, Fenstereinrahmungen oder für Läden vorgesehen sind. Allzuhelle Anstriche sind einer allzubaldigen Verunreinigung ausgesetzt.

Fachwerkhäuser guter Bautraditionen sollten farbig so gehalten sein, daß die schöne Handwerkskunst des Zimmermanns besonders zum Ausdruck kommt und demnach ein heller Putzgrund in starken Gegensatz zu der Holzfarbe gebracht wird. Wie herrlich, heiter und froh kann ein solches Straßenbild von Fachwerkhäusern aussehen! Trotzdem findet man immer wieder unter der heimischen, typischen Bauweise von Fachwerkhäusern der Rheinebene Beispiele von mißverständener Farbgebung, wo Putztöne etwa dieselbe Tonstärke wie die edle Fachwerkstruktur zeigen und letztere gänzlich in der Wirkung außer acht lassen. Zusammenfassend möge in den oben gegebenen Richtlinien zum Ausdruck kommen, daß gleichzeitig mit dem gegenwärtigen, ernstem Streben nach einer besseren Baugesittung auf deutschem Boden auch dem Maler ein tieferes Verständnis für die richtige Handhabung seiner Gestaltungsmittel geweckt werde. Hierauf haben daher in erster Linie die Fachschulen größtes Augenmerk zu richten, dem jungen Maler schon im Fachunterricht den Weg zu weisen und ihn planmäßig, praktisch und theoretisch, in die Gedankengänge des richtigen Sehens einzuführen. (Fortf. folgt.)

Rundfunk-Entstörungstechnik.

Von Hans Linz.

(7. Folge.)

Schalter werden gewöhnlich nur dann entstört, wenn sie in kurzen Zeitabständen betätigt werden. Daher erübrigen sich namentlich bei Installationschaltern fast immer solche Maßnahmen.

Die günstigsten Werte der verwendeten Widerstände, Kondensatoren und Drosseln sind auszuprobieren. Die in Frage kommenden Kapazitäten liegen zwischen 0,1 und 2 Mikrofarad. Unter Umständen werden noch Sicherungen von 0,5 Ampere in die Kondensatorleitungen eingebaut.

In gleicher Weise werden die Unterbrechungskontakte der Registrierkassen entstört.

Winkelschalter werden mit einem Kondensator $2 \times 2,0$ Mikrofarad plus 0,1 Mikrofarad nach Schaltbild 22 entstört, und zwar gilt diese Schaltung sowohl für Gleich- wie für Wechselstromschalter.

Ringglockenläutwerke und Waschmaschinenantriebe benötigen Umsteuerschaltwerke, welche in der Regel recht große Abreißfunken erzeugen und sich im weiten Umfang in den Rundfunkempfängern als stark prasselnde Geräusche bemerkbar

machen. Diese Umsteuerschaltwerke werden entstört durch Überbrückungskondensatoren $2 \times 0,1$ bis $2 \times 2,0$ Mikrofarad mit Dämpfungswiderständen von etwa 50 Ohm. Die Dämpfungswiderstände werden im Mittelabgriff der Kondensatoren angebracht. (Abb. 23.) Haben die Kondensatoren hohe Kapazitäten, so verschmoren nach einiger Zeit die Kontakte des Umschalters. Dadurch wird die Läuteanlage bzw. Wasch-

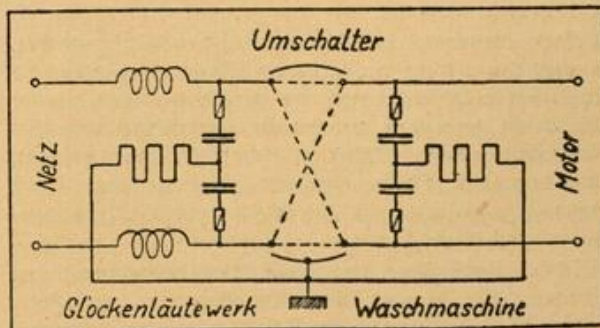


Abb. 23.

maschine betriebsunsicher, was vermieden werden muß. Es müssen dann noch Drosseln eingeschaltet werden, wie Abb. 24 für einen Drehstrom-Motor zeigt.

Elektrische Maschinen haben meist 2 Unterbrechungsstellen an den beiden Bürsten. Zur Entstörung ordnet man zwischen den Bürsten einen Doppelfondensator von etwa $2 \times 0,1$ bis $2 \times 2,0$ Mikrofarad an und verbindet die Mitte beider Kondensatoren mit der Erde oder mit dem Gehäuse. Dabei ist auszuprobieren, ob eine Erdung des Gehäuses die Entstörung weiterhin begünstigt oder nachteilig beeinflusst.

Schlägt nun aus irgendeinem Grunde einer der beiden Kondensatoren durch und liegt die Mitte der

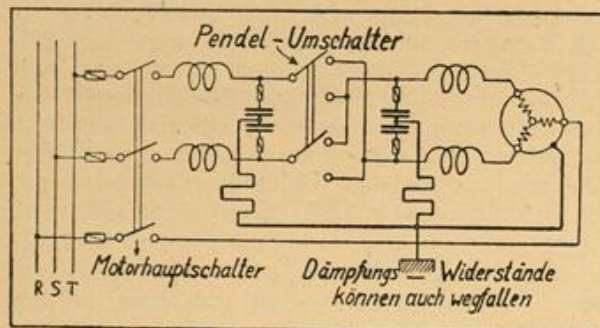


Abb. 24.

Kondensatoren am ungeerdeten (isolierten) Gehäuse, so nimmt dieses Spannung an. Berührt eine Person das Gehäuse — was bei Staubsaugern und Heizluftduschen oft gar nicht zu vermeiden ist — so kann sie einen elektrischen Schlag bekommen. Um dies zu verhindern, muß in die Mittelleitung bei ungeerdetem und nicht genulltem Gehäuse stets ein Schutzkondensator von etwa 5000 cm Kapazität eingeschaltet werden. Schlägt nun einer der Entstörungskondensatoren durch, so liegt die Netzspannung nicht unmittelbar am Gehäuse. Bei Wechselstrom von Netzfrequenz läßt der Schutzkondensator keinen größeren Strom als 0,4 bis 0,8 mA. zum Gehäuse fließen. Ein solcher Strom ist aber ungefährlich.

In keiner Störerschaltung sollte der Schutzkondensator fehlen. Es soll dabei aber auch nicht vergessen werden, daß ein Schutzkondensator unter Umständen auch den Störschutz beeinträchtigen kann. Bei Gleichstrommotoren verzichtet man daher oft auf eine Schutzkapazität und baut lieber Sicherungen in die Störfreiungskondensatoren ein, welche beim Defektwerden eines Kondensators durchschmelzen und den Kurzschluß verhüten.

Wird bei einer Entstörung das Motorgehäuse geerdet, so zeigt sich oft ein verborgener Mangel. Häufig sind nämlich die Isolierungen im Laufe der Zeit mürbe und feucht geworden und haben Schluß mit dem Gehäuse bekommen. Wird nun das Gehäuse geerdet, dann brennt die Sicherung oder die Spule durch. Man sorge also stets zuerst für einen guten Isolationszustand der Maschine.

Wie bereits früher erwähnt, kann bei einwandfrei geerdeten Maschinengehäusen die Schutzkapazität fortfallen. Soll die Mitte des Störkondensators nur mit dem Gehäuse des Störers verbunden werden, so prüfe

man mit dem Spannungsmesser, ob zwischen dem Gehäuse des Störers und der Erde (Dampfheizung, Wasserleitung usw.) eine Spannung auftritt. Bejahendenfalls muß man sich eine Zilserde schaffen.

Kann bei Kleinmotoren, wie Staubsaugern, Heizluftduschen, Ventilatoren usw. ein Erdanschluß schwer hergestellt werden, dann überbrückt man die Bürsten mit einem Kondensator von 0,02 bis 0,1 Mikrofarad und verbindet die eine Bürste außerdem über eine Schutzkapazität von etwa 5000 cm mit dem Gehäuse. (Abb. 6b.) Kondensatoren dieser Art werden in Form kleiner Wickel auf den Markt gebracht. Diese lassen sich leicht in jeden Staubsauger, Ventilator usw. nachträglich unterbringen.

Die Sicherungen sind entbehrlich, wenn die Kondensatoren eine Prüfspannung von mehr als 1500 Volt aufweisen und Temperaturen von mindestens 100°C aushalten.

Als Beispiel sei erwähnt, daß ein 5 PS Gleichstrommotor zur Entstörung eine Kapazität von $2 \times 2,0$ Mikrofarad benötigt. Größere Gleichstrommaschinen bedingen Kapazitäten bis $2 \times 4,0$ Mikrofarad.

Gleichstrom-Kleinmotoren verlangen zum Entstören Kapazitäten von $10\,000 + 400$ cm bis $0,5$ Mikrofarad + 5000 cm.

Motorgeneratoren und Umformer werden wie Elektromotoren behandelt. Jede Maschine ist für sich mit Kondensatoren zu entstören. Die Mittelleitungen der hier erforderlichen Doppelfondensatoren können gemeinsam an Gehäuse oder Erde geführt werden. Ist eine Symmetrierung der Erregerwicklungen möglich, so soll sie durchgeführt und ihre Drosselwirkung für die Entstörung ausgenutzt werden. Ist eine symmetrische Schaltung der Erregerwicklung nicht möglich und genügen Kondensatoren für die Entstörung allein nicht, dann werden noch Drosselspulen in die Zuleitungen eingebaut. (Abb. 25a, b, c.) Ihr

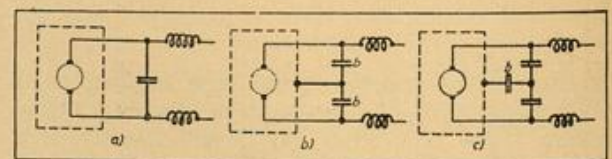


Abb. 25.

Platz ist unmittelbar bei der Maschine. Sie sollen verhindern, daß Störschwingungen ins Netz gelangen. Umformer erhalten:

auf der Gleichstromseite $2 \times 0,1$ bis $2 \times 2,0$ Mikrofarad, auf der Drehstromseite $3 \times 0,1$ bis $3 \times 0,5$ Mikrofarad. Einankerumformer erhalten die gleichen Kapazitäten.

Zur Entstörung von Drehstrommotoren verwendet man Dreifachkondensatoren. Jede der drei Netzleitungen ist über einen Kondensator mit der Erde zu verbinden. Erzielt man damit keine genügende Entstörung, so baut man in jede Zuleitung noch eine Drossel ein. (Abb. 26.) Für die letztere genügt eine Induktivität bis höchstens 1 Milli-Henry. Wichtiger als die Induktivität ist die sog. Eigenwelle der Drossel. Es ist daher anzugeben, ob die Drossel als Hoch-

frequenzdrossel (Sperrwirkung im Rundfunkwellenbereich) oder als Niederfrequenzdrossel (Sperrwirkung im Tonfrequenzbereich) zu bauen ist. Meist enthalten die Drosseln einen Eisenkern. Ihre Abmessungen werden dadurch sehr klein.

Unter Umständen wird auch noch in die Erdleitung eine Drossel gelegt.

Sind Motor und Arbeitsmaschine nicht metallisch miteinander verbunden, etwa durch direkte Kupplung, so

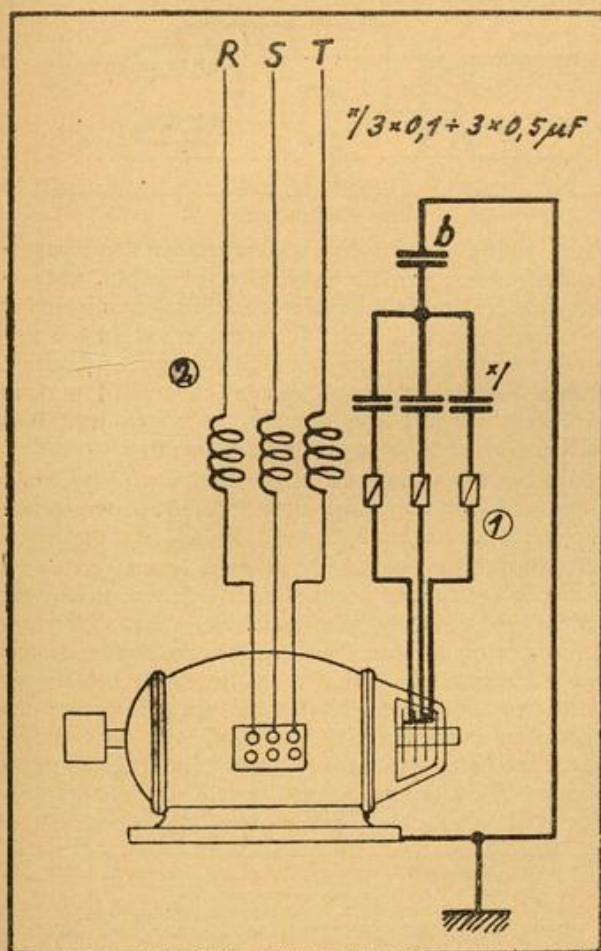


Abb. 26.

muß dies durch eine Leitung geschehen. Oft erzielt man eine bessere Wirkung, wenn man diese Verbindungsleitung außerdem noch erdet.

Bis etwa 5-PS-Leistung genügt ein Kondensator von $3 \times 0,1$ Mikrofarad über 5 PS wählt man $3 \times 0,5$ Mikrofarad.

Hat der Drehstrommotor Schleifringe, die jedoch lediglich zum Anlassen benutzt werden, so sind Entstörungsmaßnahmen im allgemeinen nicht erforderlich.

Kleinere Motoren, die nahe bei der Schalttafel stehen, können mit einer Kondensatorsicherung entstört werden. Eine weitere Entstörung des Motors erübrigt sich dann. Der Sicherungsstöpsel enthält in diesem Fall außer dem Schmelzstreifen noch einen Kondensator von etwa $0,5$ Mikrofarad. Für einen Drehstrommotor werden dann drei solcher Sicherungsstöpsel benötigt, für einen Gleichstrommotor deren zwei. Die freien Enden der Stöpselkondensatoren sind zum Gehäuse

oder zur Erde geführt. Derartige Sicherungsstöpsel erzeugen die Wegwerke, Freiburg i. Br.

Die Entstörung von Drehstromkollektormotoren erfolgt nach Abb. 27.

Wechselstromkollektormotore verlangen Kapazitäten von $10\,000 + 400$ cm oder $25\,000 + 2500$ cm oder $0,5$ Mikrofarad $+ 5000$ cm. Hierzu zählen alle Motore in kleinen Ventilatoren, Gebläusen, Saarschneidemaschinen, Registerkästen, Näh-

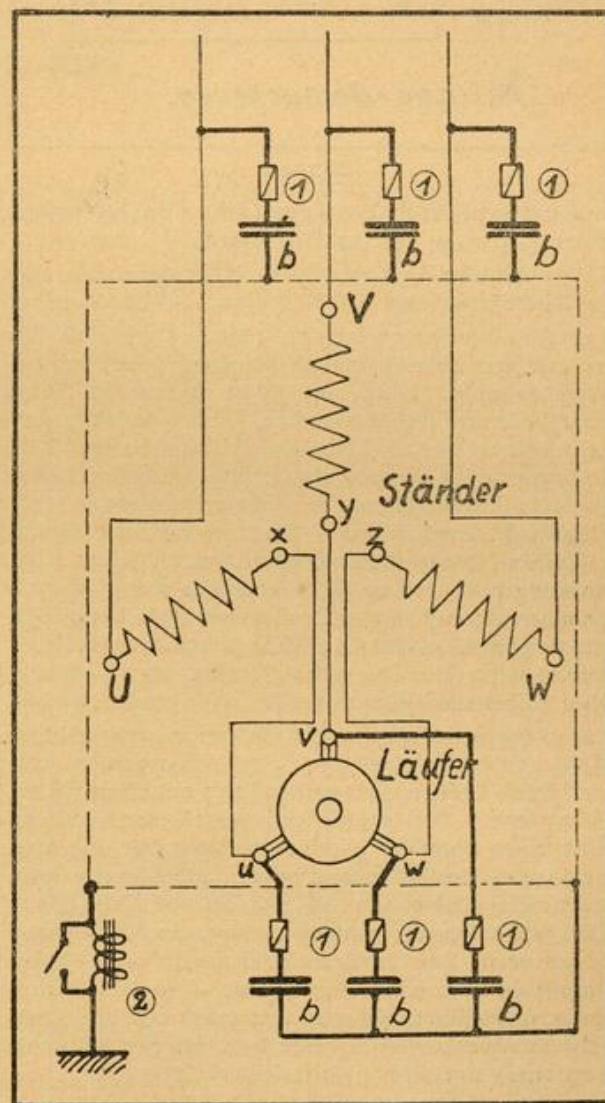


Abb. 27.

maschinen, Staubsaugern, elektr. Bohnern, Küchenmaschinen u. a. m.

Spielzeugmotore bedingen Kapazitäten von $10\,000 + 400$ cm oder $25\,000 + 2500$ cm. Dabei muß unterschieden werden, ob dieselben durch Akkumulatoren oder Netzstrom betrieben werden. Die durch den Schleifkontakt einer elektrischen Spielzeuglokomotive auf der Mittelschiene ausgelösten Störungen werden dadurch behoben, daß man zwischen Strom- und Fahr-schienen einen Kondensator von etwa 1 bis 2 Mikrofarad legt. Evtl. erdet man die Schienenanlage (gegebenenfalls über eine Erddrossel).

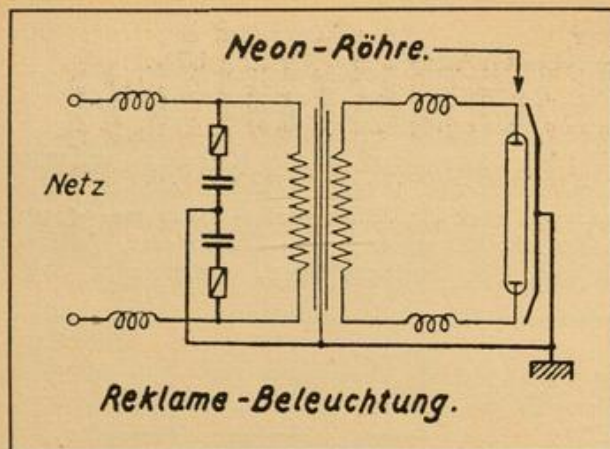


Abb. 28.

Zahnärztliche Bohrmaschinen verlangen $10000 + 400 \text{ cm}$ bis $0,5 \text{ Mikrofarad} + 5000 \text{ cm}$. Lichtspielmotore $2 \times 0,1 \text{ Mikrofarad}$ bis $2 \times 0,5 \text{ Mikrofarad}$ oder $0,5 \text{ Mikrofarad} + 5000 \text{ cm}$. Leuchtröhrenanlagen (Abb. 28), die sich in ordentlichem Betriebszustand befinden, stören im allgemeinen nicht. Muß eine solche Anlage in einem Gleichstromnetz errichtet werden, so muß ein Umformer aufgestellt werden, welcher Wechselstrom liefert. Dieser letztere ist dann wie oben angegeben zu entstoren. Sind die Leuchtröhren aber nicht mehr ganz in Ordnung, z. B. durch schlechte Kontakte an den Röhrenanschlüssen, so können Störungen eintreten. Zu ihrer Beseitigung baut man in die Zuleitungen zum Hochspannungsfreutransformator Drosseln und einen Doppelfondensator von $2 \times 0,1$ bis $2 \times 2 \text{ Mikrofarad}$ ein, dessen Mitte geerdet wird. Der Transformator kern und die metallischen Röhreneinschlüssen müssen auch geerdet werden. Am unangenehmsten sind die Störungen, welche durch Hochfrequenzheilgeräte hervorgerufen werden. Diese besitzen einen geschlossenen und einen offenen Stromkreis. Im geschlossenen Stromkreis werden durch einen Induktor hochfrequente Ströme angeregt, die einem Tesla-Transformator zugeführt werden, dessen Stromkreis offen ist und bei der Behandlung durch den Patienten geschlossen wird. Zu diesem Zweck ist der zweite Pol des Tesla-Transformators — unter Umständen über einen Kondensator — an den Patienten herausgeführt. Es wird dies durch eine den Handgriff umgebende Sondenhülle bzw. bei Fremdbehandlung durch eine zweite Hilfsselektrode erreicht.

Wird das Gerät beiseite gelegt, so ist zu verhindern, daß es stärker als im Gebrauchszustand stört. Dieses kann z. B. durch selbsttätiges Abschalten des Netzes oder Kurzschließen des Hochfrequenzkreises erreicht werden. Die Schaltbilder Nr. 29a bis e zeigen verschiedene Arten der Verbindung der Sondenhülle mit dem Tesla-Transformator bzw. dem Hochfrequenzheilgerät. Die in den Schaltbildern mit h bezeichneten Kondensatoren müssen Berührungsschutzkondensatoren sein.

Die Entstörung erfolgt, wie die Schaltbilder zeigen, durch Kondensatoren, welche in den Hochfrequenzkreis 29a oder in die Zuleitung 29b bis e eingeschaltet werden. Meist genügen sie nicht zur restlosen Entstörung, es werden dann noch Drosseln in die Zuleitungen eingebaut. Auf den Handgriff wird eine

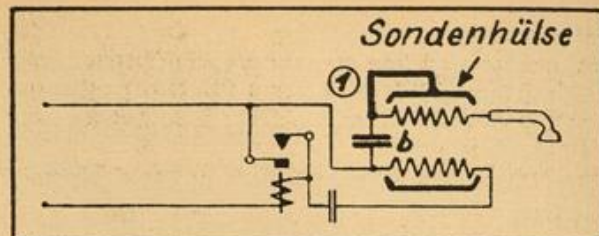


Abb. 29a.

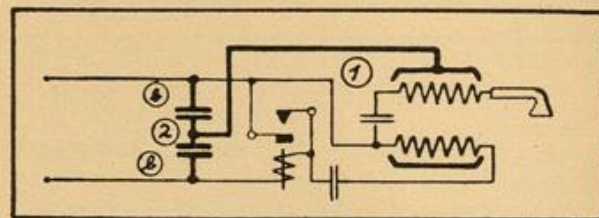


Abb. 29b.

Sondenhülle aufgeschoben, welche mit den Entstörungskondensatoren, wie die Schaltchemen zeigen, verbunden ist. Die Drosselkondensatorkombination wird meist in einem besonderen Gehäuse untergebracht, in das auch die Sondenhülle mit einer Einfachleitung eingeführt ist. Dieses kombinierte Entstörgerät soll etwa 1 m vom Seilgerät entfernt oder gegen dieses abgeschirmt sein, weil sonst die Entstörungswirkung beeinträchtigt wird. Wird das Gerät aus dem Wechselstromnetz gespeist, so kann der Störschutz durch einen Störschutztransformator ersetzt werden, wie ihn Dr. Dietz & Ritter herstellen. Die Entstörung von Diathermieapparaten macht in der Praxis große Schwierigkeiten, zwar nicht technischer, sondern wirtschaftlicher Art. Bei den Diathermieapparaten stört sowohl der Umformer wie das Diathermiegerät selbst. Während die Störungen durch den Umformer verhältnismäßig gering sind und nach oben angegebener Methode beseitigt werden können, sind die Störungen durch den Behandlungsapparat selbst außerordentlich heftig und im schlimmsten Fall nur dadurch zu meistern, daß Apparat, be-

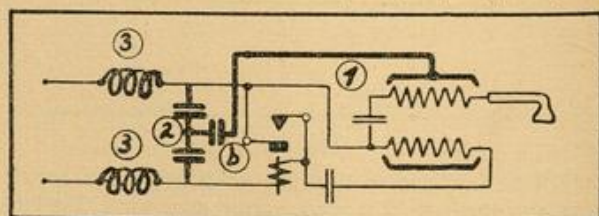


Abb. 29c.

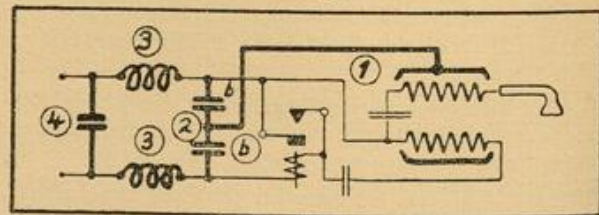


Abb. 29d.

handelnder Arzt und Patient in einem geerdeten Faradayschen Käfig untergebracht werden. Daraus ergibt sich, daß die wirksame Entstörung von Diathermieapparaten nicht billig ist, und in der Regel nur bei großen Anlagen, wie sie Krankenhäuser besitzen, wirtschaftlich tragbar erscheinen. (forts. folgt.)

höhere techn. Lehranstalten

Verantwortlich: Professor Dr.-Ing. Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstraße 1

Die Kirche im Dorf.

Von Walter Beck.

Das Alter unserer dörflichen Siedlungen zeigt sich besonders in der Art der Bebauung; je nachdem in älteren Zeiten die Regellosigkeit des germanischen Hausendorfes oder der spätere straffenmäßigere Ausbau zutage tritt. Der Plan der Dorfanlage klärt uns über Ursprung und Entwicklung der Siedlung etwas auf, wir finden vielleicht innerhalb des Dorfferns eine weitere Wehranlage, die die Kirche umschließt, oder den alten Herrenhof, oder auch diese Wehrmauer umschloß eine jener germanischen oder keltischen Wallburgen, die als Zufluchtsort oder heidnische Kultstätte dienten. Erscheint so die Kirche als Mittelpunkt, nicht als Urheber in der Siedlung, so ist sie auch ebenso oft vielleicht Ausgangspunkt von Siedlungen gewesen. Wenn wir uns mit der Geschichte eines Dorfes befassen, so wird dabei die Kirche ein besonderer Zeuge sein.

Ausgrabungen im Bereich der Kirchen berichten von früheren Mauerresten, alten überbauten Fundamenten und Fundamenttrichtungen. Man erkennt dabei, daß der Platz eigentlich das älteste an der Kirche ist, während der Aufbau mehrfachen Wandlungen unterworfen war. Die Bedeutung der Kirche an sich zeigt sich in der überaus sorgfältigen Wahl des Platzes, ganz anders als es die Neuzeit gewohnt wurde, die „vielfach“ die Kirche irgendwohin setzte, wo ein preiswertes Grundstück sich fand und dabei meist das Gesamtbild des Dorfes erheblich schädigte.

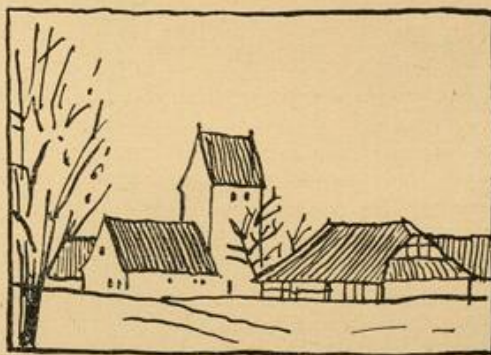
Gestattete es das Gelände, so wird dem Gotteshaus seiner Bedeutung gemäß der höchste Punkt eingeräumt. Dafür bestimmend war auch der Wunsch, Kirche und Kirchhof in kriegerischen Zeiten zu Schutz und Trutz benutzen zu können. Oft überragt die Kirche das Dorf nur wenig. Nimmt den ersten Platz die Herrenburg ein — das für Süddeutschland typische Siedlungsbild ist die Vereinigung von Herrenburg und Bauerndorf — so bescheidet sie sich mit dem zweiten Platz als Mittler zwischen Herr und Knecht, oder sie liegt still im Gemenge der Bauernhäuser. In unsern reichbewegten Landschaften suchen wir die Kirche also da, wo die Natur ihr den gebührenden Platz gestaltet hat.

Das Merkmal aller Dorfkirchen ist Schlichtheit, einfach das Langhaus, einfach auch, darum aber nicht bedeutungslos, der Turm. So schlicht dies Schema auch sein mag, so reiche Möglichkeiten der Lösung gab es. Das Baumaterial ist von alters her der Werkstein. Man folgt dabei den Anregungen römischer und klösterlicher Bauten.

Einschiffig ist das Langhaus, an der Ostwand steht der Altar, die hinteren Bankreihen werden später mit der Orgelempore überbaut. Reichte ein solcher Bau nicht für

die Andächtigen, führte man die Empore wohl auch an der Langseite entlang, was die ungleiche Behandlung der Nord- und Südwand in der Fensterteilung und Anordnung zur Folge hatte. Mit solchen Eigenschaften schlichtester Art konnte sich die Dorfkirche natürlich nicht an einer Entwicklung beteiligen, die in der Stadt zu gewaltigen künstlerischen Umwälzungen und kunstgeschichtlich großen Ereignissen führen sollte.

Der Ursprung der Dorfkirche steht außerhalb jeder stilgeschichtlichen Entwicklung. Einen Choranbau hat die Dorfkirche ursprünglich nicht, er wird meist aus der Raumnot des Langhauses heraus geboren. Romanische runde Aufsätze zeigen sich dabei kaum. Komplizierte Lösungen stammen aus dem 18. Jahrhundert, die man aber schon nicht mehr als dörfliche Schöpfung bezeichnen kann.

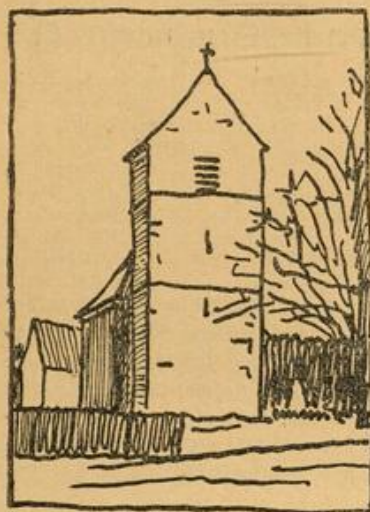


Kirche zu Hausgereuth bei Kehl.

Um die Kirche herum, meist auch nur im Osten, liegt der Kirchhof, die Ruhestätte der Verstorbenen. Ihnen leuchtet aus einem niederen Turm- oder Langhausfensterchen, im Gedanken an die Auferstehung, das „ewige Licht“, die Totenleuchte.

Der Turm fügt sich dem Kirchenschiff bald da bald dort an, je nachdem er die Verteidigung des Dorfes und des Kirchhofzuganges wirksam zu unterstützen hatte. Diesen militärischen Dienst sieht man den ältesten Türmen in ihrer Steinmasse auch an. Man muß sich darüber auch klar sein, daß in dem Dorf nur eigentlich die Kirche der einzige feste Steinbau war, der in Kriegsgefahr einen Schutz hätte bieten können. Man betrachte in dieser Hinsicht die gewaltige Größe des Kirchturms von Hausgereuth bei Kehl, der wie ein Bergfried in die Lande hinausragt. Bei dieser Form und der unregelmäßigen Stellung des

Turmes am Schiff kann die Dorfkirche nicht auf frühromanische Vorbilder zurückgeführt werden. Der Aufbau der Dorfkirche hängt eng mit dem Burgenbau zusammen, wie auch die Ummauerung des Kirchhofes nur die Bedeutung und die gleiche Zweckbestimmung wie die Mauerwehr der Burg hatte.

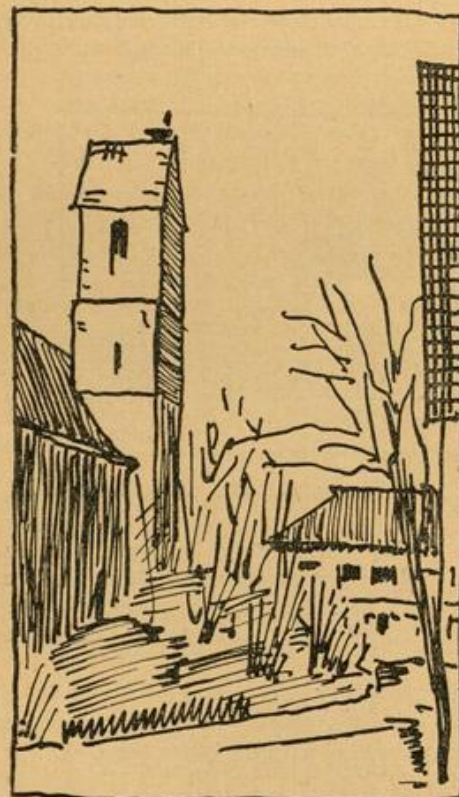


Nordschwaben i. Schw.

breitet ist das Satteldach, an dem besonders stolz die Markgräfler hängen.

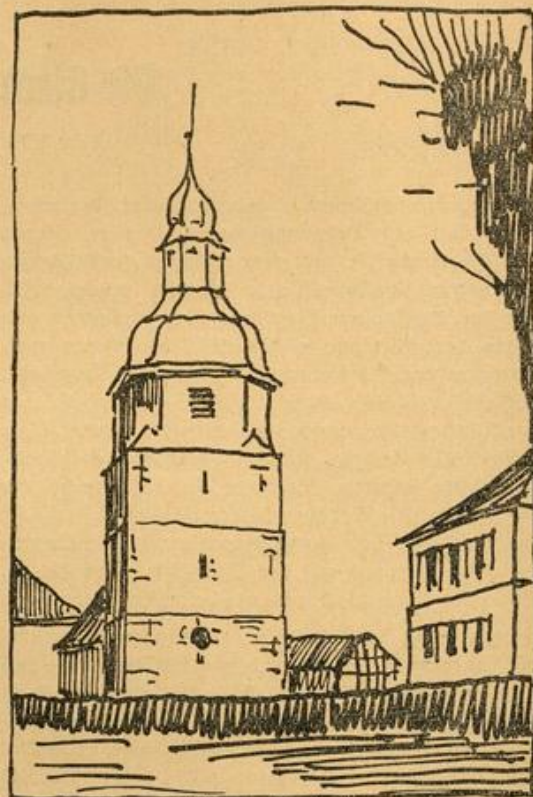
Allmählich haben sich natürlich auch festere Grundformen entwickelt, wie etwa Chor, Langhaus und Turm in einer Richtung von Osten nach Westen oder wie die Kirche des Markgräflerlandes, die den Turm an der nördlichen Langwand hat. Besondere Entwicklungsformen zeigen dabei die Dächer des Turmes. Hier tritt die heimatische Bauweise besonders stark hervor.

Am weitesten ver-



Kirche zu Gundelfingen.

Wir finden auch Treppengiebel; die Nachbarschaft des Rheins zeigt den romanischen Kautenhelm. Mit Beginn dem 16. Jahrhundert kommen die hohen achtsseitigen Pyramiden in Gebrauch, auf deren vier Ecken sich bisweilen am Dachansatz noch vier kleinere Türmchen erheben. Im Gefolge der Renaissance hat der Jesuitenorden einen überreichen Baustil geschaffen, der auch in die dörfliche Bescheidenheit einzudringen vermochte.



Wagshurst bei Kehl.
(abgebr.)

Die malerische bewegte „welsche Haube“ ist in Mitteldeutschland und am Rhein verbreitet, hat ihre beste dörfliche Ausbildung und Gestaltung in der bayerischen Zwiebelhaube gefunden. Für manches Ortsbild ist zu bedauern, daß im 19. Jahrhundert viele Gemeinden ihren alten Kirchen das Todesurteil gesprochen haben, um sie einem mehr oder weniger belanglosen, dafür aber teuern und in den dörflichen Rahmen nicht hineinpaffenden Neubau zu opfern. Auch den angestammten Platz inmitten der Gräber hat die Kirche verloren, weil der alte Platz zum Ausbau des Dorfes gebraucht wurde. Damit verschwand auch im Dorf die parkartige Umhegung seiner Kirche.

An der Kirche unter der Dorfllinde kommt die Gemeinde zusammen. Ebenso wie das Gemeinde- oder Rathaus und das Wirtshaus bildete die Kirche in ihrer Gestalt Maßstab für Größe und Reichtum eines Ortes.

Bücher und Schriften

Rasse, Staat und Schule:

Dr. Rudolf Benz, Ministerialrat im Preuß. Minist. f. Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: Rasse und Schule, Grundzüge einer lebensgesetzlichen Schulreform / 2. Auflage / E. Appelhans, Braunschweig, 1934.

Nach einleitenden Kapiteln über die Bedeutung des Rassegedankens und über den Wert der Erziehung im völkischen Staat, die Satz für Satz unterstrichen werden können, kommt der Verfasser zum Hauptthema. In den einzelnen Abschnitten über Körpererziehung, seelisch-charakterliche Erziehung und Geistesbildung werden nach kurzem Eingehen auf die Fehler der kirchlich-asketischen Erziehung einerseits und der liberal-geistigen andererseits die Grundideen einer Schulreform entwickelt. Was hier im einzelnen ausgeführt wird, ist ganz großartig. Dinge, die jedem nat.-ios. Lehrer schon seit Jahren am Herzen liegen, werden programmatisch behandelt. Es werden gerade die Punkte, die immer wieder innerhalb der Lehrerschaft, vor allem der der Höheren Schule, diskutiert werden, klar gestellt. (Der methodische Streit, der in der Volksschule 3. Jt. ausgefochten wird, ist in dem Werk übergangen. Ein Beweis dafür, daß er weniger wichtig ist.) Der Verfasser zeigt, wie durch die biologischen Erkenntnisse der Erziehungs- und Unterrichtsgrundsatz aller Unterrichtszweige ein völlig anderer werden muß. Wie das Ziel im Allgemeinen zu erreichen sein wird, wird in einem zweiten Teil über die einzelnen Unterrichtsfächer flargelegt. Mit ganz knappen Worten wird dem Biologen die Aufgabe zuerkannt, den anderen Fachgebieten lebenskundlicher Berater zu sein. Es folgen darauf Abschnitte über alle anderen Fachgruppen, die im einzelnen zeigen, daß die Fragestellung eine völlig andere werden muß. Nach einem kurzen Abschnitt über den künftigen Schulaufbau kommt der Verfasser ganz zum Schluß zur Kernfrage. Der völkische Erfolg der inneren Umgestaltung hängt nämlich einzig und allein von der Lehrerschaft ab, die sich von der sachlichen Einseitigkeit befreien muß. In diesem Zusammenhang werden auch die Schulungslager des NSLB. erwähnt.

Der Verfasser zeigt in dieser in sehr gutem Stil verfaßten Schrift die ungeheure Bedeutung des ganzen Schulproblems. Kritik zu üben an einzelnen Nebensächlichkeiten, über die man anderer Ansicht sein kann, hiesse dem außerordentlichen Wert des Bändchens Abbruch tun. Die Schrift gehört in die Hand eines jeden Lehrers aller Schulgattungen. Borger.

Dr. Curt Koschwig, a. o. Prof. an der T. H. Braunschweig: Biologische Grundlagen der Staatsführung / Herausgegeben vom NSLB., Gau Südbannover / Appelhans, Braunschweig, 1934 / 55 S., 1,25 RM.

In einer für die Gesamtanlage zu groß geratenen Einleitung wird die Frage untersucht, ob ein Volk mit einem Einzelindividuum verglichen werden kann oder nicht.

Was sich dann an stofflicher Fülle auf den nächsten Seiten sammelt, ist einfach überwältigend. Die Begriffe Umwelt und Modifikation werden erklärt, die Bedeutung von Umwelt und Erbgut wird an eineiigen Zwillingen festgestellt. Außerdem wird der Mutationsbegriff erläutert. Anpassungsfragen, die Abstammung des Menschen, eine Definition des Rassenbegriffs beim Menschen, einige Resultate der menschlichen Erblichkeitslehre, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, bevölkerungspolitische Fragen, die Gefahr der genotypischen Entmischung durch Aufstieg und geringe Kinderzahl in den Großstädten, rassische Verschiedenheit, gekoppelte Faktoren, sogar das Luxurieren der Bastarde, alles dies zieht schlaglichtartig am Leser vorbei. Eine ausgezeichnete Überlegung über den Wert von Rassenbastarden folgt. Den Schluß bildet eine sehr zusammengedrückte Darstellung der rassischen Be-

siedelung Europas unter Anlehnung an v. Eickstedts „Rassengeschichte der Menschheit“.

Die Darstellung ist sehr gewandt. Eine andere Frage ist die nach dem Zweck des Büchleins. Der Verfasser ist mit dem Geschriebenen so sehr vertraut, daß er bestimmt nicht daran denkt, daß die Nichtbiologen unter den Lehrern — dazu rechne ich alle Akademiker, die Biologie nicht als Fach haben, sowie alle Nichtakademiker — sich in dieser Fülle von Material nie und nimmer zurechtfinden können. Bei dieser Gelegenheit soll doch einmal auf die Gefahr dieser kleinen Darstellungen über die biologischen Grundlagen der Staatsführung hingewiesen werden. Man macht an leitender Stelle den Fehler, Fachleute zu veranlassen, Wissensgebiete, für die mehrere Lehrstühle an Universitäten erforderlich sind, so konzentriert zu behandeln, daß der Stoff auf 60 Seiten zusammengepreßt wird. Die Erfahrung zeigt, daß dabei überhaupt nichts herauskommt. Diese Methode führt im Gegenteil zu einem Dilettantismus, der gerade die Früchte zeitigt, die der Verfasser auf der ersten Seite selbst kritisiert. Wir kommen nicht darum herum, Leute systematisch auszubilden und zu schulen; das kann aber nicht an Hand von Broschüren geschehen, sondern in erster, jahrelanger Arbeit.

Das Werk hat nach m. E. nur den Wert, einem Fachlehrer ein Gerippe zu geben. Es ist schade für die wunderbare Darstellung. Borger.

Otto u. Stachowicz: Abriss der Vererbungslehre und Rassenkunde einschließlich der Familienkunde, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik / 5. Aufl. / Diesterweg, Frankfurt am Main, 1935.

Die Verfasser bringen in vorliegendem Bändchen eine für die Oberstufe ausgezeichnete Stoffauswahl aus den betr. Gebieten. Besonders begrüßenswert ist die Angabe der Kulturmethode der Obstfliege, die für Züchtungsversuche innerhalb der Schule besser als jedes andere Objekt geeignet ist. Neu im Vergleich zur ersten Auflage ist ein kurzes Kapitel über polymere Vererbung, eine Sippschaftstafel, und eine Statistik über Geburten, Todesfälle, Eheschließungen von 1870—1930. Zu begrüßen ist auch, daß in der jetzigen Auflage neben den lateinischen Fachausdrücken die entsprechenden deutschen häufiger verwendet werden. Gros.

Otto und Stachowicz: Einführung in die Vererbungslehre, Rassenkunde und Erbgesundheitspflege, für die Mittelstufe / 2. Aufl. / Diesterweg, Frankfurt.

Die Einführung ist für die Untersekunda einer Höheren Schule gedacht; dementsprechend mußten einige speziellere Dinge, wie sie im Abriss für die Oberstufe enthalten sind, unberücksichtigt bleiben. So wurden 3. D. Faktorenkopplung, Crossing-over, polymere Vererbung usw. nicht aufgenommen, deren Behandlung in der Mittelstufe ja auch zu weit führen würde. Die Auswahl des Stoffes in den einzelnen Gebieten ist sehr gut, so daß das Büchlein als Richtlinie für den Lehrer wie auch als Lernbuch für den Schüler sehr geeignet ist. Gros.

Sermann und Stridde: Untergang oder Aufstieg, ABC der Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege, der Familien- und Rassenkunde / Diesterweg, Frankfurt a. M.

Das Büchlein versucht in knappen Zügen einen Einblick in die betr. Gebiete zu geben. Zweckmäßig wäre dabei gewesen, das Kapitel über Familienkunde erst nach der Behandlung der Fortpflanzung und Vererbung zu bringen. Daß das Kind die eine Hälfte der Anlagen vom Vater, die andere von der Mutter erhält, kann der nicht vorgebildete Leser nur nach Verständnis der Fortpflanzungs-

und Vererbungsverhältnisse einsehen. Daß bei der Vererbung von schwarzer und blonder Haarfarbe schwarz einmal als Beispiel für zwischenalterliche Vererbung, einmal für überdeckende genommen wird, erscheint merkwürdig, da doch die Haarfarbe durch polymere Faktoren bedingt ist. Im Abschnitt über Rassenkunde wird behauptet, 50% unseres Volkes seien nordisch, 5% fälisch usw. Dies erweckt den irrtümlichen Eindruck, als ob 50% reinrassig nordisch wären, während doch nur wenige Deutsche wirklich reinrassig sind, die anderen verschiedene Rassenbestandteile in sich vereinigen mit teils mehr, teils weniger nordischem Blutsanteil. Eine eventuelle Neuauflage müßte solche Irrtümer beseitigen. Gros.

Arthur Dix: Raum und Rasse in Staat und Wirtschaft / Berlin, 1934 / Ed. Kunge.

In der vorliegenden Schrift findet eine jahrzehntelange Beschäftigung mit den Fragen der Raumpolitik ihren Niederschlag. Ein einleitendes Kapitel, welches von der Raumbedingtheit des Staates und der Wirtschaft handelt, wendet sich gegen die falsche Auffassung des Begriffes „Weltwirtschaft“ und betont gegenüber dem „formelkram abstrakter nationalökonomischer Theorien“, daß Anfang und Ende jeder Wirtschaft der eigene Boden ist und die Fähigkeit seiner Bewohner, ihn nutzbar zu machen.

Wie sich diese Raumgebundenheit in der heutigen Staatenwelt auswirkt, zeigt der Verfasser in einem zweiten Abschnitt am Beispiel der modernen Großmächte, deren Macht- und Wirtschaftstreben er in seiner Grundrichtung sichtbar macht und auf Erfolgsmöglichkeit und naturgebotene Grenzen hin prüft. Besondere Beachtung verdienen die Ausführungen über die Lage „Kumpfeuropas“, dessen Zukunft — auch in politischer Hinsicht — wesentlich davon abhängt, ob es den „Hitlerweg“ beschreitet, d. h. sich zu einer über eine größere Staatengruppe verteilten Planwirtschaft und damit recht eigentlich zum europäischen Frieden bekennt. — Das Buch ist klar und fesselnd geschrieben und enthält eine solche Fülle wertvoller Anregungen, daß es jedem Leser Gewinn bringt, nicht zuletzt auch dem deutschen Erzieher, der Gegenwart und Zukunft seines Volkes verstehen will. Neher.

Ludwig Schemann: Gobineau und die deutsche Kultur / Teubner, 1934.

Angeregt aus den Kreisen des Nordischen Rings, hat der mannhafte Vorkämpfer und Übersetzer Gobineaus seine vor einem Vierteljahrhundert erschienene Schrift, unwesentlich verändert, neu herausgegeben. Von den frühesten Berührungen des französischen Dichters und Denkers mit führenden deutschen Männern und deutscher Kultur ausgehend, verfolgt der Verfasser G's geistiges Schicksal und Werdegang bis in jene Tage hinein, wo die innige Freundschaft mit Richard Wagner diesem heroischen Leben seinen krönenden Abschluß gibt, wo der französische Edelmann endgültig in Deutschland seine geistige Wahlheimat findet. Was G. als Rassenforscher und Erneuerer germanischer Ethik, vor allem aber als Dichter für seine Heimat und die deutsche Zukunft bedeutet, macht dann den Hauptinhalt des Buches aus. Schemanns Schrift wird zweifellos dazu beitragen, die Beschäftigung mit dieser im wahrsten Sinne adeligen Persönlichkeit verständnisvoll anzuregen, dem Lehrer des Deutschen wird sie manchen Fingerzeig geben, wie er das Werk G's auch für den Unterricht fruchtbar machen kann. Neher.

Walther Eckart: Hindenburg, eine Totenfeier / Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin.

Die toten Krieger rufen ihren Feldmarschall zur Ewigkeit hinüber. Als Anleitung zur Ausgestaltung einer Gedenkfeier halte ich dieses Sprechchorspiel gut geeignet, ob man es aber in dieser Form aufführt, bleibt eigenem Entschlusse überlassen. Sicherlich vermag ein gewandter Spielleiter aus dem Dichtgute des Weltkriegs mühelos ein ähnliches Spiel zusammenzustellen.

Walther Eckart: Jugend, du Volk! Ein Festspiel / Theaterverlag Alb. Langen/Georg Müller, Berlin. Mir scheint die sprachliche Fassung dieses Flammenspiels zu überspitzt, daher wird es kaum ergreifen und überzeugen. Jörger.

Kleine Wehrkunde / Velhagen & Klasing, Bielefeld, 1934.

Die von Generalleutnant v. Cochenhausen, Berlin, als Präsidenten geleitete „Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften“ zeichnet als Herausgeber dieser Schrift, die das elementare Wissen um die Fragen der Landesverteidigung zusammenstellen möchte, um Lehrer und Lernenden das Wissensgebiet des Fachs „Wehrkunde“ aufzuzeigen.

Die gestellte Aufgabe ist ausgezeichnet gelöst. Der übersichtlich gegliederte „Leitfaden“ bringt leichtverständliche Abschnitte über die geschichtliche Entwicklung des deutschen Wehrwesens seit 9 n. Chr., über das Verbrechen der November-Revolution an der deutschen Wehrhaftigkeit, den Kampf Deutschlands um seine Gleichberechtigung, den heutigen Küstungsstand der Erde zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Er schließt mit einem für uns heute besonders wichtigen Kapitel „Die Vorbedingungen für eine wirksame Landesverteidigung“ ab. Hier erfahren die Fragen nach den Quellen und Bürgen der Wehrkraft, nach der diplomatischen Wehrbereitschaft und der Gliederung einer neuzeitlichen Wehrmacht, der Verwendungsart der einzelnen Waffen, Kriegsschiffstypen u. dgl. eine Knappe, aber durchaus hinreichende Würdigung. Ein Unterabschnitt des Schlusskapitels vermittelt Kenntnisse über die Fragen der wirtschaftlichen Wehrbereitschaft. Prof. Dr. O. Fecht.

Prof. Dr. E. Krieck: Erziehung im nationalsozialistischen Staat / Industrieverlag Spacht & Linde, Berlin W 35 / 32 S., Kart. 0,75 RM.

Es gehört zum Pflichtenkreis von uns Lehrern, daß wir uns über Sinn, Bedeutung und Zusammenwirken der Erziehungsfaktoren im nationalsozialistischen Staate Klarheit verschaffen. Ernst Krieck ist uns dabei wieder einmal bewährter Führer. Von den erziehungswissenschaftlichen und geschichtlichen Voraussetzungen ausgehend, zeigt er in meisterhafter Zusammenschau, wie die Vielheit der Erziehungseinwirkungen aus dem Lebensgesetz der Gemeinschaft gemeinsamen Sinn und gleiche Richtung empfängt: Gestaltung des Menschentums durch die rassistisch-völkisch-politische Weltanschauung.

Die Erziehungseinwirkungen werden aufgeführt: Rasse, Volksordnung (Partei und ihre Gliederungen, Familie usw.), Konfessionen und Kirchen, Kultur (die Schularten, Kulturverwaltung). Ihr Aufgabengebiet und ihr Anteil an der Erziehung werden klar umrissen.

Die Schule nimmt wesensmäßig an der planmäßigen, methodischen Bildung des heranwachsenden Menschen den größten Anteil. Möge sich die Lehrerschaft durch Kriecks Büchlein den Blick für diese Aufgabe weiten lassen. Wilhelm Müller.

„Deutschlands Erwachen.“ Bücher der Kraft und des Lebens für unsere Jugend / Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Fr. Pferdenges: Unsere Kolonien / 120 S. mit 48 Abbildungen, 1,10 RM.

A. Blumbach: Unsere Brüder im Ausland / 75 S. mit 17 Abbildungen und einer Karte, 0,70 RM.

Dr. Hermann Pirberg: Der Weltkrieg / 63 S. mit 16 Abbildungen, 0,60 RM.

Dr. Paul Gruschinske: Bilder aus der Besatzungszeit / 63 S., 0,60 RM.

Wiewohl in diesen Bändchen viel Wissenswertes für unsere Jugend dargeboten wird, sollte man der Schriftenreihe doch nicht einen solch großspurigen Titel geben. Wir verbinden eben mit den Worten „Deutschlands Erwachen“ nur jenen geschichtlichen Willensvorgang, der in der Einigung des ganzen Volkes unter seinem Führer Adolf Hitler gipfelte — aber nicht Schulwissen um unsere Kolonien, den Weltkrieg, das Auslandsdeutschtum, und sei es noch so lebendig dargeboten. Auch sind es keine eigentlichen Jugendschriften, d. h. Bücher, die die Jugend mit heißer Begier verlangt und mit brennendem Herzen wieder zurückgibt: Der Wille zu einer lehrhaften und umfassenden Behandlung des Stoffes steht allzu sichtbar dahinter.

Hier liegt allerdings auch ihr Wert und die Möglichkeit ihrer Verwendung. Im Anschluß an den Unterricht des 8. Schuljahres kann man Teile daraus vorlesen oder das Büchlein dem gewerkteren Schüler als Lesestoff in die Hand geben. Man kann damit das im Unterricht gewonnene Geschichts- und Erdkundebild erweitern und vertiefen. Manches, was vorher im Gedächtnis nur mit dem Namen haftete, wird durch die Erzählungen und Abbildungen Leben und Farbe bekommen. In dieser Hinsicht dürfte besonders die reifere Jugend, der 3. Jahrgang der Fortbildungsschule aus den Bändchen Nutzen ziehen.

Georg Eiermann.

Cläre Wirth: Schleswig-Holstein meereschlungen, Heft 2 des Bilderatlas „Deutschland“ in der Serie „Länder und Völker“, mit 50 Bildseiten und vielfarbigen Umschlag / Müller & T. Kiepenhauer G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg / 1,50 RM.

Der vorliegende Bilderatlas ist ein vortreffliches Arbeitsmittel für den Heimatkundeunterricht. Der Stoff gruppiert sich um die beiden Kernpunkte: Landschaft und Volkstum. Weiterhin bringt das Heft noch einen ausgezeichneten Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Nordmark von der ersten Besiedlung bis zur Jetztzeit.

Weinzapf.

Dr. Wilhelm Spengler: Auf deutschen Schiffen rund um das Weltmeer / Mit 112 künstlerischen Originalphotographien / Text und Bilder auf Kunstdruckpapier / S. Kössler, Augsburg, 1935 / Leinen 4,80 RM.

Dr. W. Spengler übermittelt uns seine Eindrücke und Erlebnisse von seinen Mittelmeerfahrten. In dem Verfasser tritt uns ein Mann entgegen, der mit offenem und klarem Blick die Welt des Südens geschaut und erlebt hat. Die zahlreichen Originalphotographien ergänzen in trefflicher Weise seine Schilderung.

Wer von einer Mittelmeerreise tiefe und bleibende Eindrücke mit nach Hause nehmen will, der sollte vor Antritt der Reise dieses Buch gründlich durcharbeiten. Der Lehrer kann durch Vorlesen einzelner Abschnitte seinen Geographieunterricht lebendiger und anschaulicher gestalten.

NB. Der Verfasser stammt aus Kilsheim bei Wertheim a. M.

Weinzapf.

Neue Reclamabände:

Wilhelm Rumpf: Deutsche Leistungen in aller Welt / Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7266.

Eine erstaunliche Tatsachenfülle ist hier auf engem Raum übersichtlich zusammengetragen, wie man sie sonst selten beisammen hat. Besonders sind die Leistungen der Deutschen in Amerika gebührend hervorgehoben, die bei uns leider viel zu wenig bekannt sind. Wundern wir uns dann, daß unsere Leistungen im Ausland selbst gern totgeschwiegen oder fremden Leuten zugeschrieben werden? Man möchte dem Bändchen weiteste Verbreitung, besonders auch im Ausland, wünschen. Eine wichtige Aufgabe fällt hier auch, glaube ich, dem zuverlässigen und preiswerten deutschen Sachwörterbuch zu, das wir draußen mehr verbreiten müßten. Das ist praktische Kulturpropaganda! Am schwächsten erscheint mir in dem Bändchen der Abschnitt über Dichter und Denker, der recht funkturbunt zusammengetragen ist. Hier verfällt der Verfasser in den Ton enzyklopädischen Vielwissens, das wir doch heute bekämpfen wollen. Was sollen die kurzen Bemerkungen über einzelne Philosophen? Dem Unkundigen sagen sie gar nichts und den Kenner befriedigen sie erst recht nicht.

G. Beck.

Hans Schoeneich: Die ihr Heimatland verließen, Wege und Schicksale deutscher Auswanderer / Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7265.

Packende, geschichtliche Schilderung der deutschen Auswanderung aus der Feder des um die Volkstumsarbeit verdienten Verfassers, der aus dem vollen schöpfen kann. In lebendigen Bildern sehen wir die deutschen Auswanderer hinausziehen nach Ungarn, Nordamerika, Wolgaland, Transkaukasien, Australien, Brasilien, Argentinien, Chile, Polen. Auch heute liefern wir wieder „Kultur-

dünger“ für alle Welt. Es gilt aber, das Deutschbewußtsein dieser Auswanderer zu schärfen, den Zusammenhang mit der alten Heimat wachzuhalten. Das Dritte Reich gibt diese Auswanderer nicht auf, sondern sucht sie gemäß ihrer Gemeinsamkeit von Art, Blut und Sprache als wertvolle Glieder dem Volkstum zu erhalten.

G. Beck.

Dr. Dr. Friedr. Lange: Deutsches Volk in 35 Staaten / Mit Abbildungen im Text / Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7303 / Geh. 0,35 RM., geb. 0,75 RM.

Flüssig geschriebene Darstellung der Deutschen in der Zerstreuung. Das Bändchen sucht weniger zu belehren als aus warmer Liebe zu Volk und Heimat Begeisterung zu wecken für den großen volksdeutschen Gedanken, den uns das Dritte Reich besonders eindringlich ans Herz legt. Scharf werden die Abspaltungsversuche gezeigelt, die immer wieder das deutsche Gemeinschaftsbewußtsein zerstören möchten. Prächtige Worte findet der Verfasser über Österreich. Man merkt dem Bändchen an, daß es erlebt und erwandert ist und darin liegt auch sein besonderer Wert.

G. Beck.

Peter Supf: Der Tod der Flieger, Novelle / 1935.

Das Erlebnis des Weltkrieges, das die Haltung derer, die ihn erlebten, für immer formte, wirkt in unverminderter Lebendigkeit auf uns in seiner immer neuen, mannigfachen Gestaltung vom schlichten Tatsachenbericht bis zum Werk höchster Kunst. Dies Erlebnis bestimmt auch die Haltung des Nacherlebenden und wird noch auf lange Zeit einen wesentlichen Teil des Gegenwartsschrifttums befruchten.

Das Kriegserlebnis des Fliegers haben wir lange allzu sehr nur gekannt aus den noch während des Krieges entstandenen und erschienenen Aufzeichnungen der ganz Großen, der Sieger, der Führer, eines Richthofen, Immelmann, Schäfer. Es sind wundervolle Einzelzeugnisse der Tat, aber echtes Kriegserlebnis konnten sie aus begreiflichen Gründen noch nicht bieten. Um dieses echte Kriegserlebnis, den Alltag der Fliegerei, ist es natürlich auch R. G. Binding in seiner Novelle „Unsterblichkeit“ nicht zu tun, die weit über der Schilderung der Wirklichkeit die Gestalt des schicksalbewußten Fliegers ins Mythische emporhebt, ganz abgesehen von ihrem ganz unkriegerischen Kern.

Inzwischen aber hat sich das Bild mächtig gerundet, und das Fliegererlebnis kann sich seit dem energiegeladenen Buch von Richard Euringer „Fliegerschule 4“ (1933) seit M. E. Kähnerts ausgezeichnetem „Jagdstaffel 356“ (1933), seit Bodenschag's Tagebuch „Jagd in Flanderns Himmel“ (1935) und ähnlichen Werken an Lebendigkeit, Frische und Eindrucksstärke seiner Darstellung mit jedem anderen Kriegserlebnis messen.

Ein wertvoller Beitrag hierzu ist auch die genannte Erzählung. Peter Supf ist selbst ein Flieger, und sein Werk ist deutlich der Nachhall des eigenen Erlebens als einfacher, namenloser Artillerieflieger, der, ganz anders als die großen Jagdflieger, unbemerkt kämpfte und starb, so unbemerkt fast wie der Mann im Graben. Mit diesem eigenen Erlebnis ist nun aber das kurze Schicksal des Leutnants v. d. Marwitz verknüpft, einer Gestalt von der Reinheit und Klarheit von Ixens „Wanderer“ oder seines Namensvetters Bernhard von der Marwitz. In der kurzen Spanne, die er unter den Augen des Erzählers lebt, steht neben dem harten, todgeweihten Kampf in ruhendem Kontrast eine zarte Liebe.

Diese beiden Teile sind für eine Novelle jedoch zu locker miteinander verknüpft, die Beschränkung auf das kurze Glück und jähe Ende Marwitzens wäre der Form zuträglich gewesen.

So ist dies Werk weniger eine Leistung künstlerischer Eingebung und Gestaltung als ein erlebnisnaher, soldatisch phrasenloser, unbedingt echter Bericht dieses erschütternden, einzigartigen Kampfes. Es hat seinen Wert als in sich geschlossene, knappe Gestaltung eines besonders eindrucksvollen Stückes des Kriegserlebnisses, als solche kann es für viele stehen und ist als Schullektüre gut geeignet. (Ab O II.)

Der Krieg als deutsches Schicksal steht, wenn auch in ganz anderer Weise, auch hinter dem Geschehen in dem Werk von

Heinrich Jillich: Die Keinerbachmühle, Eine Erzählung aus Siebenbürgen / (o. J.)

wo der Übergang Siebenbürgens an die Rumänen nach dem Zusammenbruch den deutschen Menschen dort vor neue, schwere Bewährung stellt. Aus dem Bereich des Krieges selbst hat Jillich eine Novelle „Der Urlaub“ geschrieben, und er hat zusammen mit Adolf Meschendörfer und Erwin Wittstock den Blick des Reichsdeutschen wieder auf Kampf und Not des Siebenbürgischen Deutschtums gelenkt durch eine Dichtung, die notwendig politische Dichtung werden mußte, wie die Dichtung Hans Grimms politisch ist. Denn dort steht hinter dem Leben des einzelnen immer viel näher und verbundener das Los des Volkes, auf dessen Wurzelgrund er in dieser dauernden Auseinandersetzung mit fremden Völkern viel unausweichlicher immer wieder verwiesen wird.

So geht es auch in dieser Erzählung, die durch etwas größere Straffheit noch gewonnen hätte, weniger um das Schicksal des alten Sonderlings Dr. Kirschen, den letzten Sproß eines stolzen Geschlechts deutscher Ratsherren und Krieger, den ein schwerer Schicksalsschlag schon früh überwältigt hat, und der seitdem auf der alten Mühle als mürrischer Einsiedler haust, sondern es geht um seinen Grund, um den deutschen Boden, den die Rumänen enteignen wollen. Und da bricht in dem bisher selbstfüchtigen Alten, als er eines Tages die Bilder seiner Ahnen sieht, aus denen eine lange Tradition deutscher Leistung zu ihm spricht, plötzlich der Lebens- und Zukunftswille durch, die Verantwortung vor seinem Geschlecht, für seinen Boden. Er weiß nun, er muß das Erbe dem deutschen Leben erhalten. Kämpfen kann er nicht mehr, er ist zermürbt, aber als er stirbt, ist neues Leben in die alte Mühle eingezogen, und Kersten Misch hält den 300jährigen Besitz fest in der starken Bauernfaust, der deutsche Boden ist gerettet. In einem Nachwort — es ist ein großer Vorzug dieser Bändchen, daß die Dichter in den meisten über sich selbst das Wort ergreifen — untreibt Jillich seine klar erfasste Aufgabe, ein Dichter der Heimatverbundenheit und ein Hüter des Deutschtums zu sein, dessen Not er stärker am eigenen Leibe spürt, dessen Haltung bei ihm und seinesgleichen bewußter, ausgeprägter ist, weil er „den großen deutschen Geistesraum vielleicht weiter ausgepannt sieht als mancher Reichsdeutsche“. Und von solcher Weite des Blickes, Tiefe des Volkserlebens und Selbstverständlichkeit der Deutschtum haben wir immer noch genug zu lernen.

So wenig wie Jillichs Erzählung fällt

Heinrich Sohnreys „Jungfernauktion“ / o. J. (1935)

natürlich unter die gefährliche und unerfreuliche Sorte der Konjunkturwerke, die nur das Lob des Bauerntums und Landlebens anstimmen, dieser Feststellung bedarf ein Werk Heinrich Sohnreys am wenigsten, sagt doch der greise Heimatdichter von sich selbst: „Meine Gedankenwelt war eben ganz auf das Dorf gerichtet,“ und ist doch sein ganzes Leben, das er im Nachwort erzählt, ein vielseitiger Kampf von wundervoller folgerichtigkeit für das Land und das Bauerntum, und die Ziele, die ihm vorschwebten, als er noch Einzelgänger war, sind nun in das herrschende Gedankengut eingegangen.

In diesem Umkreis bewegt sich auch seine Dichtung. Von der derb-scherzhaften Versteigerung der dörflichen Jungfrauen geht die Nebenbuhlerschaft zweier Bauern in den Ernst des Lebens hinein, und als der Stärkere in den 70er Krieg muß, da erliegt der Zurückgebliebene fast der Verführung, dessen Abwesenheit zu benutzen, um das Mädchen zu erobern. Doch er überwindet in einem stillen, tapferen Kampf Haß und trübe Leidenschaft, er wartet und will mit gleichen Waffen kämpfen und verscherzt sich durch diese Anständigkeit zwar die Gunst des eiteln Mädchens, gewinnt aber die Achtung des früheren Gegners, der ruhmgekrönt heimkehrt. In ehelicher Mannesfreundschaft gehen die Rivalen Seite an Seite.

Diese menschliche Begebenheit ist fein und überzeugend abgewandelt, hineingestellt in den lebensvollen Umkreis eines niederjächsischen Dorfes und in die Zeit der deutschen Einigung und erzählt mit einer lebenswürdigen Schlichtheit und Echtheit, weil alles erlebt und genährt

ist von dem „Saft, aus dem die dichterische Umgebung ihre Nahrung saugt, der Umgebung“, wie Felix Timmerman es sagt.

Vor ihm sind in der Sammlung vier kleine Erzählungen und ein sehr plastisches Selbstbildnis erschienen unter dem Titel:

Felix Timmermans: Kleine Leute in Flandern / (o. J.)

Bescheidene, an sich belanglose Szenen des Alltags, formlos wie das Leben selbst, von denen nur die „Sargprozession“ Bewegung zeigt. Kleine Leute, alte Männlein und Weiblein mitten aus der gedrückten Enge des Alltags, sehr scharf gesehen mit den Augen eines Malers, der das flämische Leben einzigartig farbig, saftig, kernhaft zeichnet, und mit dem alles verstehenden, besonnenden Humor des Dichters, der jedesmal hinzusetzt: Seht, ich bin einer von ihnen, von diesen flämischen Menschen, die ich liebe, die „Gott loben, aber mit einem Stück Speck im Munde“, die ihre tragische Doppelnatur zwischen Mystischem und Sinnenwelt hin- und herreißt. Noch in einem anderen Werk sind Mensch und Landschaft eng verwoben: In

Peter Sagens: „Greta und Ulla“, Novelle / (o. J.)

So malerisch-plastisch Timmermans erzählt, so lyrisch musikalisch ist der Erzählton Peter Sagens hier. Er schildert mit starker Kunst der Stimmung die schicksalhafte Begegnung eines deutschen Jungens, der auf Wanderschaft ist, mit einem Mädchen in der reinen, klaren Luft der finnischen Schären, die von den grünen Wellen des nordischen Meeres umspült werden. Die verhaltene Zerkheit der beiden Jungen, auf der Grenze zwischen Kameradschaft und Eros, der Kampf der aufkeimenden Neigung mit dem Dübentrog, die Trennung voll zarter Verheißung, das wird in sympatischem, schlichtem Ton erzählt.

Ein starkes Gegenstück dazu ist, wenigstens der Absicht nach, die handlungserfüllte, dramatisch geladene Novelle Walter von Molos: Der Große Fritz im Kriege / 1934.

Sie stellt, wie im Nachwort gesagt wird, den Kern, die Urzelle des Fredericusromans dar, und schon hier wird mit großer Kühnheit der Geschichte gegenüber versucht, die ganze Leistung und Größe Friedrichs im Geschehen eines Tages zu offenbaren, und diese Zusammenballung ist sicher der Novelle vor dem Roman zustatten gekommen, der Eigenart dieser Kunstgattung entsprechend, ein Schicksal auf seinem Höhepunkt aufzusuchen. Es ist eine Folge von Einzelszenen, eine Häufung der bekanntesten Anekdoten, zusammengehalten durch die Führergestalt Friedrichs, auf den sie von allen Seiten helles Licht werfen sollen. Er ist tragisch einsam, der einzig Aufrechte, Seele seines gebeugten Landes, seines verzweifelten Volkes, er ist schon zum Mythos geworden und doch ein Mensch, ein armer Mensch. Das Ende, die Lösung, der ein Gutteil des Romanes gilt, kann man hier nur ahnen: Sieg, Befreiung aus der tödlichen Umföhlung, Triumph des Heroismus über eine ganze Welt von kleinen und großen Widerständen.

Aber trotz allem Pathos wird man nicht warm, das Pathos wirkt nicht hinreißend, sondern theaterhaft, ein Junge wird kaum begeistert davon sein können wie von Otto Ludwigs „Torgauer Zeide“ oder Willibald Alexis „Cabanis“. Es wirkt dies Bemühen, von dem oben die Rede war, zu gezwungen, die Szenen zu gestellt, verkrampft, unpreußisch, es ist vor allem der Stil oft dem Stoff nicht angemessen. Ein Satz wie „Wie annaflisches Spielzeug, ein blaues Pünktchen war der König im Schnee. Ferner Rabenschrei knarrte über einen zernagten Baumschlag“, vermag doch heute kaum mehr zu wirken.

Eine andere Führergestalt der deutschen Geschichte stellt Harald von Königswald in den Mittelpunkt seiner Novelle:

Sickingens letzte Fehde / 1934.

Franz von Sickingen ist hier gefaßt als der letzte Ritter, Vertreter eines untergehenden Standes, der sich in einem letzten heroischen Aufbäumen zum Vorkämpfer der alten deutschen Ritterfreiheit gegen Fürsten und gegen Rom macht, und der scheitert, weil neue zukunftsvolle Mächte

am Juge sind. Die Gestalt Sickingens ist also ethisiert, doch ist das ja das Recht des Dichters. Ist nun aber aus der Historie ein dichterisches Kunstwerk entstanden, das eine Umdeutung historischer Tatsachen rechtfertigt?

Anstatt den dämonischen Machtmenschen herauszuarbeiten und seinen letzten Kampf packend zu gestalten, die Nebenfiguren nur insoweit auszuführen, als sie Licht auf den Helden werfen und sein Schicksal beeinflussen, wird eine zwar sorgfältige, an einigen Stellen auch anschauliche Aneinanderreihung der äußeren Tatsachen geboten, ein mittelmäßiges Stück volkstümlicher Geschichtsschreibung, die diesen Stoff nicht zum Leben erweckt, nicht erwärmt, noch weniger mitreißt. Man hat eher den Eindruck, daß der Verfasser in seinem Stoff erstarrt ist, ihn nicht meistert, nicht bejault, als den eines sorgfältig gebauten Kunstwerks, in das jeder Stein mit Bedacht eingefügt ist, immer mit dem Blick auf den ganzen Bau. Da ist doch Sickingens Schicksal in Georg Schmückles „Engel Siltensperger“ ungleich blutvoller und packender geraten.

Willy Seidel: „Alarm im Jenseits“, Novelle / 1932

Ist dagegen sehr geschickt gebaut und witzig erzählt. Die Komik des spiritistischen Getues in dem schmierigen alten Judenhaus ist treffend, die Spannung steigt ständig bis zur entscheidenden Szene, der sehr unprogrammatisch verlaufenden Geistesbeschwörung, wo der Knoten durchgehauen wird. In einigen Stellen ist die Komik etwas zu forciert. Keine Schullektüre!

Seidelberg.

Fritz Zimmermann.

Dr. Johann von Leers: Der Weg des deutschen Bauern / Reclam, Leipzig / 149 S., geheftet 0,70 RM., geb. 1,10 RM.

Es ist ein Büchlein, das jedem deutschen Bauern in die Hand gehört. An der Hand der Tatsachen kann er dann die ungeheure Tat des Führers zur Rettung des deutschen Bauerntums würdigen.

Heinrich von Sybel: Nationale Erhebung gegen Napoleon / Reclam, Leipzig / 72 S., geheftet 0,35 RM., geb. 0,75 RM.

Ein klassisches Werk der nationalen Erziehung, vor allem für unsere Schulen.

Heinr. von Treitschke: Preußens Erhebung / Reclam, Leipzig / 228 S., geh. 0,70 RM., geb. 1,10 RM. Das Werk ist wie für unsere Zeit geschaffen, die das gleiche Erlebnis eines tiefen Zusammenbruchs und einer noch größeren nationalen Erhebung hatte.

Gerhard Fricke: Der heldische Schiller — eine Gedichtauswahl / Reclam, Leipzig / 76 S., geheftet 0,70 RM., geb. 1,10 RM.

Die Sammlung zeigt: Schiller ist nicht tot, er lebt in unserer Generation.

Walther Lieden: Heinrich von Kleist / Reclam, Leipzig / 76 S., geh. 0,70 RM., geb. 1,10 RM.

Heinrich von Kleist zählt zu den Männern, die den deutschen Aufbruch mit vorbereitet haben. Dies klar herauszustellen, ist die Aufgabe des Büchleins, was dem Verfasser auch gelungen ist.

Seidelberg-Kirchheim.

Sischer.

Neuerseinerungen:

Verlag: Deutscher Arbeitsdienst.

Dr. A. Horstmann: „Das neue Recht im Arbeitsdienst“ / Kart. 2 RM.

Verlag: C. S. Beck, München.

A. Bachmann: „Zur psychologischen Theorie des sprachlichen Bedeutungswandels.“ Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, Heft 15 / Geh. 3 RM.

Verlag: Julius Beltz, Langensalza.

Dr. Friedrich Drenckhahn: „Raumlehre in der deutschen Volksschule“ / Brosch. 4,50 RM., geb. 5,80 RM.
S. Pixberg: „Heinrich von Kleist“ / Geh. 0,50 RM.

Verlag: Hermann Böhlau Nachf., Weimar.

Dr. W. Mey: „Spontanes und Wahlführertum“. Pädagogische Studien und Kritiken, Bd. 12 / Brosch. 2,80 RM., Ganzl. 3,80 RM.

W. Döpel: „Der Dorfkindergarten als Erziehungsstätte“ / Brosch. 4,80 RM., Halbl. 5,80 RM.

Verlag: Fr. Brandstetter, Leipzig.

Cl. S. Tietjen: „Deutsche Heimat in Wort und Bild:

1. Heide und Moor.
2. Der Harz.
3. Die deutsche Saat.
4. Stolze Menschen. Je ein Steifdeckel 0,50 RM.

„Deutsche Männer“, Schriften zur deutschen Geschichte und Kultur:

6. B. Gärtner: „Der alte Dessauer“.
7. Dr. Frz. Lädtke: „Friedrich der Einzige“.
10. B. Gärtner: „Seydlitz“.
11. M. Strack: „Jahn.“ Je in Steifdeckel 0,30 RM.

Verlag: Johs. Braun, Eschwege.

Heimatatlas für den Regierungsbezirk Wiesbaden.
Heimatatlas für den Regierungsbezirk Frankfurt a. M.
Heimatatlas für den Regierungsbezirk Hessen und Hessen-Nassau.

Verlag: S. L. Bröner, Frankfurt a. M.

Deutschtum und Christentum, Heft 5.

Dr. A. Schowalter: „Das religiöse Ringen unserer Tage im Spiegel der Berliner Religionsgespräche von 1934.“

Verlag: Gg. D. W. Callwey, München.

Carl J. Burckhardt: „Richelieu.“ / Geh. 9 RM., Leinen 11 RM.

Verlag: Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Ahnenschatzkästlein:

1. Ausgabe: A (Kleinausgabe) 0,90 RM.

2. Ausgabe: B (Volksausgabe) 2,80 RM.

B. Pier: „Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Frankreichs“;

— „Rassenbiologische Betrachtungsweise der Geschichte Englands“ / Je 1,35 RM.

Friedrich Knöpp: „Karl und Widukind“, Grundlage geschichtlicher Urteilsbildung, Heft Nr. 1 / Kart. 0,80 RM.

Fr. Zahne: „Frontenerlebnisse auf See“ / Krantz-Bücherei Nr. 213 / Kart. 0,45 RM.

Georg Thimm: „Das Joppoter Bodenturnen“ / Kart. 1,20 RM.

Verlag: Dürrsche Buchhandlung in Leipzig.

Bausteine für die deutsche Erziehung:

6. Dr. G. Weicker: „Schule und Scholle“ / Kart. 1,50 RM.

7. W. Morgner: „Schulversuche zum Luftschutz“ / Kart. 0,75 RM.

K. Alshner: „Das Einmaleins der deutschen Sprachstunde“ / Geh. 0,60 RM.

P. G. Münch: „Fröhliche Erziehung“ / Bilder von Jugend in Freude und frischem Wind / Steifd. 1,30 RM.

E. und G. Scupin: „Vier Lebensjahre ‚Bubi‘“ / Geheftet 0,60 RM.

Verlag: Franckh, Stuttgart.

Dr. K. Floerike: „Der deutsche Wald und seine Vögel“ / Geh. 1,50 RM.

Stehli, Floerike: „Pflanzensammeln — aber richtig“ / Kart. 2 RM.

Verlag: Sachmeister & Thal, Leipzig.

Selbstbau leichter Wanderzelte / Geh. 0,35 RM.

Verlag: Alfred Zahn, Leipzig.

A. Göpfert, Gauamtsleiter, M. d. R.: „Denkmal deutscher Arbeit, das neue Schulwerk“ / 2 Bände in Originalleinen, etwa 1000 S. und über 1000 Abbildungen 36 RM.

Verlag: Heinrich Sandel, Breslau.

„Der deutsche Ostraum im Unterricht“ ein Handbuch für Lehrer / Bearbeiter: Dr. W. Czajka u. a. / Brosch. 1,80 RM., Halbl. 2,60 RM.

Dr. K. Jahl und Dr. W. Knoblich: „Die Schule des Dritten Reiches als Mitkämpferin in der Erzeugungsschlacht“ / Kart. 1,40 RM.

J. Vogel: „Die Karte spricht“ / 30 bunte Bildkarten zur Erdkunde unseres Vaterlandes / 2 RM.

Verlag: Ferd. Hirt, Breslau.

M. Krowow: „Deutschlands Zusammenbruch und Freiheitskampf 1918—1935“ / Steifdeckel 3,85 RM., Leinen 4,75 RM.

A. Rudolph: „Zwischen Harz und Lausitz“ / ein Heimatbuch vom Gau Halle-Merseburg / Ganzl. 4,80 RM.

Verlag: Junker & Dünnhaupt, Berlin.

P. Kluckhohn: „Die Idee des Volkes im Schrifttum der deutschen Bewegung“ / Literarhistorische Bibliothek Band 13 / Geh. 4,80 RM.

Verlag: Ferd. Kamp, Bochum.

Kamp's Stoffverteilungsplan für alle Jahrgänge der Volksschule / Geh. 1 RM.

K. Cordes: „Deutsches Rechnen“ / Ergänzungsheft für alle gebräuchlichen Rechenbücher / Geh. 0,25 RM.

Verlag: A. Klein, Leipzig.

Dr. G. Neckel: „Das Schwert der Kirche“ / Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken, Heft 18 / Geh. 1,50 RM.

Verlag: Jul. Klinkhardt, Leipzig.

Germann Tögel: „Germanenglaube“ / Drei Jahrtausende germanisches Gottgefühl / Werdegang der christl. Religion, Band 5 / Leinen 6,80 RM.

W. Hoffmeister: „Leibesübungen und Geländesport“ (völkisches Lehrgut) / Steifdeckel 2,80 RM.

Verlag: J. F. Lehmann, München.

J. Overbeck: „Mittelgebirgsflora“ / Die charakteristischen Bergpflanzen Deutschlands / Leinen 7 RM.

Verlag: K. Noske, Leipzig.

Neudeutsche Jugendbücherei:

1. Graf Felix Luchner: „Segel in Sonne und Sturm.“
 2. G. Chr. Kaergel: „Kamerad rück' ein.“
 3. G. Zerfaulen: „Melodie des Blutes.“
 4. O. Enking: „Im blauen Rittel.“
 5. G. Chr. Kaergel: „Wir ändern das Leben.“
 6. E. Meyer: „Das Glück der Hand.“
- Je Halbl. 1,60 RM.

Verlag: Quelle & Meyer, Leipzig.

A. Kieckbusch: „Germanische Geschichte und Kultur“ / Wissenschaft und Bildung, Band 301 / Geh. 1,80 RM.

E. Eick: „Körperschule für das Knabentum“ / Bücherei für Leibesübungen und körperliche Erziehung.“

O. G. Raundinya: „Das Handballspiel“ / Sportbibliothek / Kart. 2,20 RM.

P. Aust u. a.: „Der sportliche Lauf“ / Sportbibliothek / Kart. 2,20 RM.

Schriften zur wehrgeistigen Erziehung:

G. v. Moltke: „Briefe, Schriften und Reden.“

K. v. Clausewitz: „Vom Kriege.“

Friedrich der Große: „Gedanken über Krieg und Kriegführung.“

Je Kart. 0,80 RM.

Neusprachliche Textausgaben zum Studium des Auslandsdeutschtums:

S. Dr. A. Bohlen: „German Colonisation in Africa“ / Kart. 0,70 RM.

Verlag: Moritz Schauenburg, Lahr.

„Von Soldaten, Bauern und Arbeitern“, Ergänzungsheft zum Lesebuch III. Teil für die Grund- und Hauptschulen Badens. Herausgegeben und bearbeitet vom Bad. Ministerium des Kultus und Unterrichts / Kart. 0,85 RM.

Verlag: Kurt Stenger, Erfurt.

L. Eckstein: „Die Familie formt den jungen Menschen“ / Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, Heft 35 / Brosch. 3 RM.

Verlag: Georg Stilke, Berlin.

Semler und Senftleben: „Wehrrecht“ / Stilkes Rechtsbibliothek Nr. 141 / Kart. 1,50 RM.

Verlag: Arwed Strauch, Leipzig.

Jugend- und Volksbühne:

705 E. Bockemühl: „Des laßt uns alle fröhlich sein.“

706 W. Bergander: „O singt und spielt dem süßen Jesulein.“

707 M. Schmerler: „Wie Hannes das Christkind suchte.“

710 K. v. Waldow: „Vor Bethlehems Stall.“

712 Gg. Herbolzheimer: „Jungvolk beim Osterhasen. Wer ist der rechte Osterhas?“

Je geb. 1 RM.

Neulandbühne:

22. E. Krüger: „Aufbruch“ / Ein Weisheitspiel für Sprech- und Bewegungschor für die GJ. / geb. 1 RM.

Verlag: B. G. Teubner, Leipzig.

„GJ. erlebt Deutschland“ / Die Großfahrten der sächsischen GJ. / Kart. 2,85 RM.

Alse Berthold-Baczynski: „Das Nikolausspiel“ / Kart. 1 RM.

A. Hoffmann: „Kommt ihr Gespielen“ / 30 Liedtänze für Blockflöten, Heft 1—3 / Geh. je 0,70 RM.

Germann Rosenstengel: „Vorposten meldet ...“ / Erlebte Geländespiele / Kart. 1,50 RM.

A. Wagner: „Wehrsportliche Zahlen“ / Kart. 0,80 RM.

G. Teichmann: „Einführung in die Quantenphysik“ / Mathematisch-physikalische Bibliothek II, 13 / Geh. 2,80 RM.

„Fahrtenrecht“ / Die gesetzlichen Bestimmungen für Fahrt und Lager mit Erläuterungen / Herausgegeben vom Gebiet 16 der GJ. / Rohleinen 0,60 RM.

Verlag: Velhagen & Klasing, Leipzig.

Dr. P. Ostwald: „Zindenburg“ / Eine Auswahl aus Selbstzeugnissen / Deutsche Ausgaben, Band 285 / Geh. 0,90 RM.

Dr. A. Weber: „Moltke“ / Auszüge aus seinen Schriften / Deutsche Lesebogen, Nr. 196 / Kart. 0,55 RM.

Verlag: Deutscher Volksverlag, Bayreuth.

Benedikt Lochmüller: „Sans Schemm“ / 1. Band, Ganzl. 2,85 RM.

Verlag: J. J. Weber, Leipzig.

Weberschiffchen Bücherei:

1. Bäume des deutschen Waldes.

5. Früchte des Feldes.

Je geb. 0,90 RM.

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geißel, Karlsruhe, Stellvertreter des Gauamtsleiters des Amtes für Erzieher.

Erich Drach †.

Allem Leben, allem Tun, aller Kunst
muß das Handwerk vorangehn.

Goethe.

Am 15. Juli ist Erich Drach, der Lektor für Sprechkunde an der Universität Berlin, an den Folgen einer Gallensteinoperation gestorben.

Wir bedauern den frühen Heimgang unseres Mitarbeiters und sind ihm zu Dank verpflichtet, um so mehr, als seine letzte Arbeit, die er noch erlebte, uns gehörte: Sprechziehung (im 2. Teil des 5. Heftes der von Ministerialrat K. Gärtner herausgegebenen Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht, Verlag Boltze, Karlsruhe). Diese Arbeit begleitete E. Drach auf seiner letzten Auslandsreise Anfang dieses Jahres in die Balkanstaaten, wo er in besonderem Auftrag den Deutschunterricht studierte. Die frische, mit der E. Drach seine letzte Arbeit geschrieben hat, ließ in keiner Weise sein Leiden vermuten; vielleicht hat ihn diese mehrwöchige Auslandsreise körperlich doch zu stark angestrengt.

Viele badische Amtsgenossen lernten E. Drach gelegentlich seiner Vortragsreise in die Südwestmark kennen und erinnern sich noch voll Bewunderung seiner Kunst im freien Vortrag von Balladen und Schäferschen Anekdoten. Alle Deutschlehrer kennen E. Drach als mutigen Vorkämpfer eines angemessenen Unterrichtes in der Muttersprache. Sein Hauptarbeitsgebiet — die Sprechziehung (Hauptwerk: Sprechziehung, Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M., 5. Auflage, 1935) — bleibt mit seinem Namen verbunden; er hat auf diesem Gebiet nach dem Kriege nicht nur als erster mit der Arbeit ernstlich eingesetzt, sondern auch bis heute die sprechkundlichen Belange des Deutschunterrichtes am weitesten vorgebetrieben. E. Drach befreite die Sprechziehung aus der Voreingenommenheit, als ob es sich dabei nur um eine Angelegenheit des Anfangs- oder des Leseunterrichtes handle. Er erkämpfte für die Sprechziehung die Anerkennung auf allen Altersstufen und sicherte ihr einen guten Platz im Deutschunterricht. Durch seine feinsinnig-künstlerische Art, mit der er zum Leser spricht (vgl. sein Buch: Die redenden Künste, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1926), hat er sich eine große dankbare Gefolgschaft geschaffen. So wenig schulmeisterlich sein Ton sonst war, so bestimmt konnte er werden, wenn es sich um Schule und Unterricht handelte. Methodischen Spielereien und zu hohen grundsätzlichen Ausführungen war er immer abhold und lenkte auf das Unterrichtspraktische zurück. Letzter und höchster Maßstab für den Unterricht waren ihm der Stoff und die Schüler; wenn die Deutschlehrer diese Voraussetzungen außer acht ließen, zögerte er auch nie mit der schärfsten Kritik und wies uns Lehrer auf die vordringlichsten Lehraufgaben im Unterricht hin. Mit dem Goetheschen Wort am Eingang scheint uns Drachs Berufsauffassung am besten getroffen zu sein.

Seine Sorge gehörte bis zuletzt vor allem dem deutschen Sprachunterricht. „Tätige mündliche Leistungsübung an Stelle der abgezogenen Verstandesbelehrung setzen, das ist der sprachbildnerische Fortschritt, den die künftige Volksschule tun muß.“ (Bausteine, Seite 28.) In diese Forderung bezieht er nicht minder auch die höhere Schule ein; die schlechten Erfahrungen, die E. Drach mit der muttersprachlichen Vorbildung der Studenten in seinem Seminar machte, führten ihn in den letzten Jahren immer mehr zum Sprachunterricht. Er half uns, von dem überwölkischen Sprachlehrebetrieb loszukommen und zu einem aus dem Wesen unserer Sprache gewonnenen Sprachunterricht vorzudringen. Es ist zu wünschen, daß sein bei Diesterweg in Frankfurt liegendes Manuskript „Grundgedanken deutscher Satzlehre“ bald allgemein zugänglich wird.

Mitten aus seiner Arbeit am neuen Sprachunterricht ist E. Drach gerissen worden und hat uns allein gelassen. Seine Erbschaft pfleglich zu verwalten und in die deutsche Schule der Gegenwart hinauszutragen, wird uns im treuen Gedenken an den Mitarbeiter selbstverständliche Pflicht sein.

Hermann Eckert †

Kirchenmusikdirektor und Studienrat in Mannheim, verschied im Alter von 56 Jahren. Er war von der Gauamtsleitung Baden beauftragt, den evangelischen Kirchenmusikerverband dem NSLB. korporativ anzugliedern. In ihm verliert der Gau einen treuen und zuverlässigen Mitarbeiter. Wir werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Die Gauamtsleitung.

Sportbuch.

Von der Reichsamtsleitung wird besonders auf das umfassende und unentbehrliche Sportbuch „Nationaler Volkssport“ hingewiesen. Es ist ein Lehrbuch für sämtliche Organisationen des NSDAP., Arbeitsdienst, Schulen und Vereine. Das Buch ist vom NSLB, Kreis Trier Stadt, herausgegeben. Es umfaßt 247 Seiten mit 223 Zeichnungen und 42 Original-Photos. Der Preis beträgt broschiert 2 RM., gebunden 2,60 RM. Es kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

*

Abteilung: Erzieher-Jugend.

Wiederholt gehen bei uns Anfragen ein über die Besoldungsverhältnisse der Junglehrerschaft Badens. Ich mache darauf aufmerksam, daß alles Wissenswerte über die Besoldung der Junglehrerschaft an der Grund- und Haupt-

schule und Fortbildungsschule in einer von uns herausgegebenen Broschüre zusammengestellt ist. Das Büchlein ist zu beziehen durch die Konfordia A.-G., Mühl (Baden). Es kostet das Stück 0,25 RM., bei Sammelbestellungen 0,20 RM. Die Broschüre konnte nur deshalb so billig hergestellt werden, weil angenommen wurde, daß sie von jedem Junglehrer gekauft wird. Ich weise hiermit die Junglehrerreferenten an, für den Verkauf des Büchleins besorgt zu sein und Sammelbestellungen zu veranlassen. Es ist bei der Werbung darauf hinzuweisen, daß die Angaben im Büchlein auch für alle Hauptlehrer, die nach dem 1. Oktober 1927 ernannt wurden, Gültigkeit haben.

Der Leiter der Abteilung Erzieher-Jugend:
Müller.

Der stellvertretende Gauamtsleiter:
Geisel.

*

Ausschnitt aus Rundschreiben der Abteilung Kasse.

Die Reichsamtsleitung des NSLB. hat die Beitragsregelung für Mitglieder, die zum Arbeitsdienst oder zur Reichswehr eingezogen werden, wie folgt getroffen:

- Erhält das betreffende Mitglied während seiner Zugehörigkeit zum Arbeitsdienst oder zur Reichswehr seinen vollen Gehalt weiterbezahlt, so ist auch der Beitrag entsprechend seiner Einstufung weiter voll zu entrichten. Das wird bei Einziehung zu 6—8wöchigen Kursen der Fall sein.
- Ruht während der Zugehörigkeit zum Arbeitsdienst oder zur Reichswehr die Gehaltszahlung, und ist das betreffende Mitglied nur Löhnungsempfänger, so wird es für die Dauer seiner Zugehörigkeit als Teilzahler geführt und hat hierfür monatlich 0,20 RM. (ohne Abteilung Wirtschaft und Recht) zu bezahlen. Die Reichszeitung wird ihm weitergeliefert.

Nachrichten.

Lehrertagung in Bad Freyersbach.

Der NSLB, Gau Baden, hatte seine Kreisamtsleiter zu einer Arbeitstagung am Samstag, dem 6., und Sonntag, dem 7. Juli, nach Bad Freyersbach zusammengerufen.

In lachender Sonne lag das schmucke Heim der Lehrer, in dem alljährlich viele Berufsgenossen aus allen deutschen Gauen Erholung suchen, das Ziel Tausender, die von hier aus den herrlichen Schwarzwald erwandern. In froher und herzlicher Kameradschaft waren Erzieher aus allen Schularten beisammen. Sie holten sich Weisungen für ihre künftige Arbeit, und jeder einzelne war erfüllt von dem großen Erlebnis: Ich bin nicht allein und verlassen, hinter mir steht die machtvolle, immer wieder aufrüttelnde nationalsozialistische Bewegung.

Nach außen wurde diese Verbundenheit dokumentiert durch die Anwesenheit von Vertretern der verschiedenen Gliederungen der Partei. Es waren erschienen für das Amt für Beamte Pg. Mauch; für den Reichsnährstand Pg. Dr. Zeil und Jrl. Scherer; der stellvertretende Gaupresseamtsleiter und Pressereferent der Landesstelle Baden für Volksaufklärung und Propaganda Pg. Vosler, für die NS-Frauen-schaft Pgn. Frau von Balg, für den BdM. Jrl. Lott.

Die Reichsamtsleitung des NSLB. war vertreten durch den Reichsgeschäftsführer Pg. Kolb und die Pgg. Friedmann, Zansen und Roder.

Nach einem Gedenken an den verstorbenen Reichsamtsleiter Pg. Zans Schemm, dem allverehrten Führer der Lehrerschaft, ergriff Pg. Kolb das Wort und führte ungefähr folgendes aus:

Es ist nicht leicht, da zu sprechen, wo Zans Schemm stehen sollte. Wenn sein Nachfolger auch noch nicht ernannt ist, eines weiß ich bestimmt, unser Zans Schemm wird nie ersetzt werden können. Der Redner zeichnete nun ein Bild vom künftigen Lehrer und seiner Aufgabe. Die Jugend ist unsere Zukunft, und wir haben die hohe Aufgabe, ihr eine einwandfreie Erziehung zu Stolz und Tatwillen angedeihen zu lassen. Wenn heute die Schule auch noch nicht umgebaut ist, ein Lehrer, der wirklich Führer ist, kann auch aus den schlechtesten Verhältnissen das Beste herausholen. Den neuen Lehrer sollen Klugheit, Gemüt und Heiterkeit auszeichnen. Er soll sich dem Führer verpflichtet fühlen und seine Arbeit vor Gott und dem Führer verantworten können. So soll auch die heutige Arbeitstagung eine Kundgebung für den Gauamtsleiter Badens, für den Führer und die nationalsozialistische Weltanschauung sein.

Der Leiter der Abteilung Presse im Hauptamt für Erzieher, Pg. Zansen, stellte die Richtlinien auf, nach denen die NSLB.-Presse geleitet werden soll. Je intensiver die Arbeit in einem Gau sei, desto besser sei auch seine Presse. So sei auch die Arbeit im Gau Baden mustergültig, denn seine Zeitschrift „Die badische Schule“ könne als eine der besten Zeitschriften im Reiche bezeichnet werden.

Der Hauptschriftleiter der „Badischen Schule“, Pg. Dr. Ernst Fehle, dankte für die Anerkennung durch die Reichsamtsleitung und zeigte in großen Linien die Richtung für die künftige Arbeit an unserer Presse auf. Sie

wird in der südwestdeutschen Grenzmark immer auf das Reich ausgerichtet bleiben.

Gauamtsleiter Pg. Gärtner führte nun in mitreißenden Worten den Anwesenden die Aufgaben für die nächste Zukunft vor Augen. Er gab klare Richtlinien, einmal positive Aufbauarbeit zu leisten und zum andern die heute getarnten Gegner nicht aus den Augen zu verlieren. Besonders die Lehrerschaft der Grenzmark, die unter dem nächsten Einfluß einer gehässigen Auslandpropaganda steht, muß Wächter des Staates und Wächter der nationalsozialistischen Idee sein. Diese Aufgabe ist nur mit Fleiß und vollem persönlichem Einsatz zu lösen. Wenn Lehrer, Bürgermeister und Ortsgruppenleiter in einer Gemeinde zusammenhalten, so bilden sie ein Bollwerk, das nicht zu stürmen ist.

Wenn wir von gewissen Kreisen oft hören, Hitler ist uns recht, aber „die Hitler“ nicht, so halten wir entgegen, unser Herrgott ist uns heilig, aber auf die „Herrgötter“ können wir verzichten. Die Kirche, die Seelsorge treibt, hat unsere Unterstützung; die Kirche, die politische Machtansprüche stellt, ist unser Feind. Wer aufrechten, geraden Charakters ist, gehört zu uns, und den Lehrer bewerten wir aus seiner Arbeit in der Schule, denn alle Arbeit ist unnütz, wenn die Schule zugrunde geht. Volksschullehrer, Philologen und Fachlehrer sind im NSLB vereinigt, alle sind Erzieher des Volkes. Als Diener und Missionare eines großen Werkes werden wir getrennt marschieren und vereint schlagen im Geiste unseres großen Führers Adolf Hitler.

Die Tagung am Sonntag begann mit einem Referat von Fräulein Horn, „Die weibliche Fortbildungsschule im Gau Baden“. Die Rednerin zeigte das Entstehen und Werden der badischen Fortbildungsschule. Sie stellte besonders heraus, wie im Geiste des Führers die künftige Hausfrau und Mutter in ihr Aufgabengebiet eingeführt wird. Der Vortrag war verbunden mit einer Ausstellung, die zeigte, wie und was in den einzelnen Schulen gearbeitet wird. Gauamtsleiter Gärtner dankte der Rednerin und stellte fest, daß der Ruhm der badischen weiblichen Fortbildungsschule, eine der besten im Reich zu sein, zum großen Teil ein Verdienst von Fräulein Horn ist.

Gauamtsleiter Gärtner ergänzte das Referat durch Ausführungen über das neugeordnete Zentralfach Lebenskunde in der Fortbildungsschule. Das notwendige Wissen über den Wert der Rasse und des reinen Blutes muß in der Volksschule und wieder in der Fortbildungsschule den Schülern eingehämmert werden.

Pg. Roder, Leiter der Abteilung Erziehung und Unterricht im Hauptamt für Erzieher, führte aus, daß wir eine allgemeine Plattform zu schaffen haben für eine Arbeitsmöglichkeit aller Verbände, die im NSLB aufgegangen sind. Die Mauern zwischen den einzelnen Erziehergruppen müssen eingerissen werden, damit der Blick frei auf das Ganze gerichtet werden kann. In der Fachschaftsarbeit bedeutet „Fach“ nicht Abkapselung. Die Fachschaft ist keine Nachfolgerin der ehemaligen Verbände. Über den besonderen Fragen muß aus dem Gedanken der Zusammenarbeit heraus Raum gegeben werden. An dieser Stelle würdigte der Redner besonders die Arbeit Badens in seiner Gauzeitung „Die badische Schule“, die er in ihrer Ausrichtung auf politisches Denken und in ihrer fachlichen Arbeit als vorbildlich hinstellte.

Der Redner warnte vor Übereifer und falscher Beschleunigung in Fragen der Schulreform. Er sprach abschließend von der künftigen Lehrerbildung, die so angelegt werden soll, daß der Gedanke der Erziehergemeinschaft schon in ihrer Gestalt gewinnt.

¹ Der Vortrag erscheint in der nächsten Folge der Reichszeitung.

Eine besondere Bedeutung gewann die Tagung durch das Erscheinen des Herrn Ministers des Kultus und Unterrichts, Pg. Dr. Wacker.

Gauamtsleiter Gärtner würdigte die Verdienste, die Pg. Dr. Wacker sich als Minister und als nationalsozialistischer Kämpfer für die nationalsozialistische Schule und Lehrerschaft erworben hat. Schon in der Kampfzeit hat er Seite an Seite mit uns gestanden, und die Verankerung des NSLB in der Unterrichtsverwaltung zeigt das gute Einvernehmen zwischen Partei und Staat im Gau Baden. Schon im Jahre 1933 wurde daher Pg. Dr. Wacker zum Ehrenmitglied des NSLB ernannt. Gauamtsleiter Gärtner überreichte ihm zum Abschluß der Tagung im Namen des NSLB, Gau Baden, die Ehrenurkunde mit folgender Inschrift:

Ehrenurkunde

Der nationalsozialistische Lehrerbund, Gau Baden, ernannt den badischen Minister des Kultus und Unterrichts

Dr. Otto Wacker

zu seinem Ehrenmitglied: In Anerkennung der tatkräftigen Unterstützung der im nationalsozialistischen Lehrerbund zusammengeschlossenen Lehrer in der Kampfzeit durch die Presse und als Zeichen der Wertschätzung für seine Verdienste um die badische Erzieherchaft und Schule.

Der Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher
und Gauobmann des NSLB.
gez. Gärtner.

Der Minister ergriff nun das Wort zu folgenden Ausführungen:

Daß der NSLB im Gau Baden eine gute und starke Schlagkraft besitzt, ist das Verdienst seines Führers, unseres Pg. Gärtner. Wenn ich ihm und seinen Mitarbeitern heute meinen Dank sage, dann besteht dieser darin, daß ich versichere, solange die Bewegung mir eine Aufgabe zuteilt, sie unter Einsatz meiner ganzen Person in ferngerader Linie zu lösen. Man kann als Nationalsozialist Nationalsozialisten keine bessere Versicherung abgeben.

Wer bis heute in der Vergangenheit Politik machte, hat immer im Streben nach dem Ausbau seiner Macht und im Streben nach größtmöglicher Verwirklichung seiner Gedankenwelt Erziehungsziele aufgestellt. Sie waren die Richtungspunkte für die Formung der Menschen im Sinne des Machthabers. Sie haben jeweils auch den Schultyp bestimmt. Das war zu allen Zeiten so. Was aber gerade uns Deutschen der Vergangenheit bisher fehlte, war ein arteigenes Erziehungsziel. Aus dessen Fehlen entstand auch der Gegensatz zwischen Schule und Leben. Es entstand aus dieser Schwäche jener falsche Begriff von Bildung, der zu einer Überschätzung des rein Unterrichtlichen und zu einer Unterschätzung der Erziehung führte. Diese Fehlbeurteilung wirkte sich auch bis auf den Lehrerstand aus und führte zu einer Überschätzung der Arbeit des akademischen Lehrers gegenüber der Arbeit des Volksschullehrers. Eine solche Haltung darf keine Verewigung erfahren. Der Weg ist durch den NSLB gebahnt. Die Erzieher aller Gattungen müssen mit ihren Herzen näher zusammenrücken. Das Erziehungsproblem greift immer tiefer in das Leben der Nation ein, so sehen wir auch aus dem Bildungsproblem gleichzeitig eine krankhafte Verstädtterung und eine Landflucht wachsen. Hier berühren sich schulische Dinge ganz eng mit wirtschaftlichen Problemen im Leben unseres Volkes.

Der Nationalsozialismus, der aus der Frontgeneration geboren wurde und den Kampf um den Platz an der Sonne aufgegriffen hat, kann sich niemals begnügen mit einem reinen Kampf um die nackte Lebensmöglichkeit der Nation. Er wird immer mehr diesen Kampf auch auf kulturellem Gebiet und auf schulischem Gebiet vertiefen müssen. So

wird der Kampf des Nationalsozialismus selbsttätig zu einem Ringen um die beste und schönste arzeitige Lebensform des deutschen Menschen. Unser Geschlecht ist geradezu besetzt von einer Sehnsucht nach Arzeitigenem. Wir suchen das Land unserer Väter, das mit Blut geboren und mit Blut gehalten worden ist, von der Seite unserer Seele her zu erfassen, nachdem wir 2000 Jahre im politischen Sumpf Europas um uns selbst herumgewatet sind.

Alles, was in den letzten 2000 Jahren Weltmachtideen nachstrebte, versuchte die Germanen für sich als Marschierer zu gewinnen und für seine Pläne einzuspannen. Große und größte menschliche Organisationen sind im Kampf um die Gewinnung der Germanen erst gewachsen und haben sich an ihm geformt. Wir selbst sind von alledem nicht unberührt geblieben. Aber nach vielen Niederbrüchen stehen wir heute in einer Erneuerung, die grundsätzlicher und gründlicher ist als jede ihrer Vorgängerinnen.

Jede Zeit hat ihren Schultyp geschaffen. Der Diakon der Christianisierungszeit stellt sich die Aufgabe der Priester- und Mönchsziehung. Der Mönch wird zum Träger der Kultur und der Zivilisation, Latein seine Weltsprache, während Deutsch die Sprache des „Pöbels“ wurde. Die Karolingische Pfarerschule formte im Erziehungsziel den kirchlich ausgerichteten Laien. Die scholastische Klosterschule stellt die Philosophie in den Dienst ihrer Metaphysik, um auch anspruchsvolle Gehirne in ihre Welt eingliedern zu können. In seiner Frühzeit stand das Germanentum sozusagen dumpfbrütend gegenüber einer spät und raffiniert gewordenen Mittelmeereszivilisation und konnte den Dingen nicht mit gleichen Waffen gegenüber treten. Wir sind heute noch nicht zur letzten Form arzeitigen Schulwesens gekommen.

Noch heute bedingen die im 16. Jahrhundert aufgebrochenen Konfessionsgegensätze die Verschiedenartigkeit von Schulen in Deutschland. Darum müssen wir die kommenden Geschlechter zur Lösung dieser Aufgaben seelisch vorbereiten, soweit wir sie nicht selbst in unserem kurzen Leben lösen können. Die Revolution in der Geschichtsauffassung ist ein Zeichen dafür, wie tief wir uns mit den Problemen auseinanderzusetzen haben. Wir ringen auch innerhalb unserer Bewegung noch um die letzten Lösungen und Anschauungen. Das, was uns heute fehlt, ist die Geschichtsdarstellung, die die Geschichte aus deutscher Art heraus versteht. Man muß nach dem Mann rufen, der an dieses Werk herangehen soll. Man sieht bisher die Geschichte als eine sogenannte Weltentwicklung der Menschheit, die etwa folgende Stufen durchlaufen hätte: Das alte Ägypten und Babylonien werden höher entwickelt zu einem Griechenland, jenes wird höher entwickelt zu einem römischen Weltreich und das römische Weltreich zum Christentum. Daneben stehen die Germanen und die Deutschen als „Barbaren“. Wie wäre es aber, wenn man eine Gegenprobe machte, wenn man diese „Barbaren“ aus dem geschichtlichen Geschehen Europas herausnahm? Man denke sich die Westgoten, die Ostgoten, die Langobarden, die Franken und schließlich die germanischen Deutschen aus dem geschichtlichen Raum Europas weg. Es würde vielleicht europäische Zivilisation, aber keine europäische Kultur mehr übrigbleiben. Wo nordische Völker, wo Germanen hinkamen, wurde Kulturboden. Man hüte sich, Zivilisation mit Kultur zu verwechseln. Eine bemalte Großstädterin kann zivilisiert sein, aber sie hat vielleicht weniger Kultur als der Bauer, der hinter dem Pflug schreitend seinen Acker bestellt.

Wir haben große Geschichte, aber keine gleichwertige große Tradition. Sie schaffen und damit unsere Geschichte arzeitig sehen und erkennen, einen Maßstab gewinnen für das, was völkisch schädlich und was stärkend und gut ist, das ist unsere Aufgabe. Wir können uns bei unserer Arbeit auf keine Wertmaße des 19. oder des 18. Jahr-

hunderts mehr verlassen, denn da gehen die Begriffe gut und schlecht durcheinander. Wir können uns nur auf das verlassen, was in unserer Brust wohnt. Der Weg zu m Arzeitigen ist der einzige Weg zum Sieg. Wir Deutsche hatten bis jetzt nur wenig Selbstbewußtsein als Volk und als Gemeinschaft. Völker mit weniger Tiefgang und stärker ausgeprägtem Selbstbewußtsein konnten sich schneller als wir selbst finden und gestalten, aber vielleicht ist der deutsche Tiefgang doch die Ursache, wenn aus unserem Volke Wertmaßstäbe für die arische Menschheit gewonnen werden.

Der deutsche Germane hat in seiner Vergangenheit allen Mächten der Welt geholfen, nur sich selbst hat er ver- gessen. Er half mit seiner Kraft dem römischen Bischof zum Papsttum; er kolonisierte und bevölkerte Amerika und das fast ohne völkischen Erfolg für sich selbst. Er kämpfte in den Heeren Napoleons gegen sich selber und war wie sein Adel in fast seiner ganzen Geschichte Schweizergarde fremder Interessen. Nun aber wollen wir endlich einmal für uns selber kämpfen! Schon allein in dem Augenblick, wo es nicht mehr gelingen wird, Germanen gegen Germanen zu führen, wird die Kraft des Arzeitigen bei uns siegen. Und in diesem Falle machen wir immer Weltgeschichte.

*

Mit der Kraftpost durch den Schwarzwald und den Odenwald.

Die beste Gelegenheit, den Schwarzwald und den Odenwald kennen zu lernen, bieten die Kraftpostfahrten, die alle Gebiete vom Main bis zum Bodensee berühren. Die Kraftwagen der Reichspost mit bequemen, ledergepolsterten Sitzplätzen, mit guter Federung und Bereifung, mit herab- laszbaren Spiegelglascheiben und zurückklappbaren Allwetterverdeckten ausgerüstet, von zuverlässigen Führern gesteuert, verbürgen eine ruhige, sichere und angenehme Fahrt. Unvergeßlich sind die Eindrücke, die eine Fahrt über die Höhen des Schwarzwaldes bietet: gegen Westen schweift der Blick über den Rhein mit dem herrlichen Münster zu Straßburg und den Vogesen, gegen Süden tritt bei klarer Sicht die gesamte schneebedeckte Alpenkette hervor, gegen Osten schauen wir über die schöne schwäbische Landschaft mit ihrem burgigen und felsengekrönten Abschluß, der schwäbischen Alb, zum Bodensee, dem „Schwäbischen Meer“. An den landschaftlich schön gelegenen Orten, an Aussichtspunkten und an besonderen Sehenswürdigkeiten wird auf Wunsch angehalten; sprachkundige Führer geben Auskunft über das Wissenswerte.

Eine Fahrt mit den Omnibussen der Reichspost bei schönem Wetter und klarer Sicht durch die tannenduftenden Wälder des Schwarzwaldes, durch den lieblichen Odenwald, durch das burgengekrönte Neckartal, zu den vielen in die Landschaft eingebetteten Seen und Wasserfällen oder zum Bodensee erweckt unvergängliche Eindrücke.

*

Vor dem Reichsberufsschulgesetz.

Das in Vorbereitung befindliche Reichsgesetz, das das beruflische Bildungsweisen in allen deutschen Ländern einheitlich gestalten wird, soll auch die seit langem strittige Frage nach dem künftigen Träger der Berufsschule beantworten. Drei Möglichkeiten sind für eine Entscheidung gegeben, deren Nennung zugleich aufzeigt, daß es sich nicht allein um formale, verwaltungsrechtlich und finanzwirtschaftlich zu wertende Regelungen handelt, sondern um eine Angelegenheit, die für die Zukunft des deutschen beruflischen Bildungswesens von ernster Bedeutung ist. Denn die Berufsschule ist, wie kaum eine andere Schulart in Deutschland, abhängig von der wirtschaftlichen Struktur ihrer Umgebung und den wirtschaftlichen und beruflischen Ver-

hältnissen des Kreises, in dem sie arbeitet. Es bleibt zunächst die Frage offen, wieweit dieser Kreis zu ziehen ist, ob er regional eine einzelne Gemeinde, einen Verwaltungskreis (im Sinne der preussischen Landkreise) umfaßt, ob er vielleicht in höherem Sinne die Gesamtwirtschaft des Staates oder Reiches als Einheit umschließt.

In einer fast erschöpfenden Erörterung zieht der Sachbearbeiter für Schulfragen des Deutschen Gemeindetages, Beigeordneter Meyer-Lümann, in der Zeitschrift für deutsche Kommunalpolitik „Der Gemeindegast“ die Frage der Trägerschaft der Berufsschule in nähere Betrachtung. Er will darauf hinaus, daß der künftige Träger der Berufsschule die Gemeinde sein soll, die sich der Hilfeleistung durch Staat und Wirtschaft erfreut.

Es ist kein Zweifel, daß die Gemeinden in der Vergangenheit das berufliche Bildungswesen lebhaft gefördert haben und daß die Berufsschule einen großen, vielleicht den entscheidenden Teil ihres steilen Weges, der sie aus der nebensächlich behandelten sonntäglichen Fortbildungsanstalt zur sachlich gegliederten, hochwertigen Berufsschule führte, der uneigennütigen Unterstützung der Gemeinden verdankt. Aber es sollte noch nicht als feststehend bezeichnet werden, daß die Berufsschule allein in den örtlichen, wirtschaftlichen und beruflich-sozialen Verhältnissen verwurzelt ist und nur hier ihre Kraft empfangen kann. Nach Ablehnung der Einrichtung einer besonderen Zweckverbands- oder Zentralkasse nach dem Muster der Landeschulkasse hält der Verfasser „die Regelung der Trägerschaft sowohl in finanzieller wie in verfassungsmäßiger Beziehung“ so für am besten, daß sie „stark auf Einschaltung der Kräfte der kommunalen Selbstverwaltung ausgerichtet“ ist.

Nun ist der Begriff „Schulträger“ keineswegs identisch mit dem des Geldgebers. Vielmehr müßten dem, der die Ausgaben bestreitet und die Gelder beschafft, auch Rechte und Befugnisse zuerkannt werden, die eine Verwendung der Gelder und ihre Kontrolle ermöglichen. Es wird darauf hinauslaufen, daß dem, der als finanzieller Träger der Berufsschule angesprochen werden soll, auch eine „Stellung als vorzugsweise maßgebendes Organ der Schulverwaltung, Schulplanung und Schulgestaltung“ einzuräumen ist. Das wird in dem angezogenen Aufsatz auch in dieser Formulierung herausgestellt. Dabei sind nicht formale Rechtsfragen von entscheidender Bedeutung, sondern es kommt praktisch auf die Klärung der tatsächlichen Verantwortlichkeiten an: Wer wählt und stellt Lehrer und Leiter der Schulen an? Wer gründet Schulen und wer gliedert sie? Unter keinen Umständen soll auf die staatliche Schulhoheit und Schulaufsicht verzichtet werden. Hier begegnen sich die Auffassungen, die in diesem Aufsatz vertreten werden, mit denen der Berufsschullehrerschaft, die in ihrer Reichstagung im März d. Js. in Mexisbad besonders die Notwendigkeit des ausschlaggebenden staatlichen Einflusses betonten. „In einer möglichst freien und selbstverantwortlichen Entschliebung der örtlichen Gebietskörperschaften der Gemeinden und Gemeindeverbände, die dabei mit den Organisationen des Wirtschafts- und Berufslebens und mit der Berufsschullehrerschaft aufs engste zusammenwirken müssen“, sieht der Verfasser die Gewähr dafür, daß die Einrichtungen des beruflichen Bildungswesens eng mit den wechselnden Bedürfnissen des örtlichen Arbeits- und Wirtschaftslebens verknüpft sind und bleiben. Es ist — in der Antithese — auch der Weg denkbar, daß eine staatliche Schulführung und -verwaltung eine der Schule und der mit der Einrichtung der Schule verfolgten Aufgabe förderliche Mitwirkung der Gemeinden, der Wirtschaft, der sachlich berufenen Erzieherchaft sicherstellt, ohne daß die Rechtsform der künftigen Berufsschule und ihrer Lehrer allein oder entscheidend von den Gemeinden bestimmt wird.

Die Übertragung der Berufsschule auf die Schultern der Gemeinden wird auf dem Lande die Notwendigkeit her-

vorrufen, mehrere Gemeinden zu einem Schulverbände zu vereinigen. Auch hier erscheint dem Verfasser ein staatlicher Eingriff durch Reglementierung der zum Verbände zusammenzufassenden Gemeinden nicht erwünscht. Vermutlich werden die Landkreise als Träger der Berufsschulen in solchem Falle stark in Erscheinung treten. „Es wird darauf ankommen, wie jeweils nach den örtlichen Gegebenheiten die Schulunterhaltungsverhältnisse am zweckmäßigsten und mit dem besten Nutzen für ein wirklich leistungsfähiges, sachlich gegliedertes Schulwesen geordnet werden können“.

Bei der Erörterung der finanziellen Seite der Schulträgerschaft wird unterschieden zwischen den persönlichen und den sachlichen Lasten. Daß die Sachkosten von den Gemeinden zu tragen sind, wird vielfach nicht beanstandet. Jedoch ist das Streben laut und von der Reichsfachschaft der Berufsschulen im NS-Lehrerbund erneut betont worden, daß die persönlichen Kosten auf den Staat übernommen werden. Wie immer auch die Entscheidung fällt, der Staat würde sich für die Mehrausgabe schadlos halten, indem er einen größeren Prozentanteil von den den Gemeinden zu überweisenden Steuern für sich einbehält. In dem angezogenen Aufsatz wird vorgeschlagen, daß die Gemeinden auch diese Lasten tragen, daß aber der Staat in „fühlbarem Ausmaße“ Beihilfen gewährt, die nach einem Schlüssel zu verteilen sind und deren Rest als Ergänzungszufluß besonders leistungsschwachen Gemeinden zugeführt werden soll. Daneben sollen die bisher erhobenen Berufsschulbeiträge auch künftig erhoben werden, jedoch nicht nur von den Arbeitgebern, die Lehrlinge halten und damit allein schon eine wichtige Pflicht im Dienste der Wirtschaft und damit des Staates erfüllen, sondern von der gesamten Wirtschaft, die auch den Nutzen von einer guten Berufsausbildung des Nachwuchses zieht. Hier stehen sich die Auffassungen der erwähnten Reichsfachschaft der Berufsschulen und des Verfassers schroff gegenüber, da die besonderen Berufsschulbeiträge vielfach Anlaß zu falschen Auffassungen über den Wert des beruflichen Bildungswesens waren. Wenn freilich durch Zuschläge zur Steuer, durch Kopfbeiträge, die auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter errechnet werden oder auf ähnliche Weise der direkte Hinweis fortbleibt, so würde das zu einer Erleichterung der oft entstehenden Spannungen beitragen.

*

Auslese der Philologen.

Um die Zuverlässigkeit der Auslese wirklich tüchtiger und hervorragender Kräfte in der Zukunft unter allen Umständen zu sichern, hat der Reichserziehungsminister durch einen Erlaß ein philologisches Landesprüfungsamt ins Leben gerufen und mit sofortiger Wirkung eine Änderung der bisherigen pädagogischen Prüfungen für die Lehrer an Höheren Schulen bestimmt. Bei dieser Maßnahme ging der Minister von der Voraussetzung aus, daß die bisher vorhandene große Zahl von Prüfungsämtern eine einheitliche Handhabung der Prüfungsbestimmungen nicht ermöglichte. Es ist noch eine Aufgabe der Zukunft, die in den verschiedenen deutschen Ländern durchaus verschiedenen Prüfungsordnungen für die Lehrkräfte an Höheren (und auch an anderen) Schulen zu vereinheitlichen.

Jedoch ist der Wille zur Vereinheitlichung nicht allein Anlaß gewesen, das Prüfungsamt zu schaffen. Der Reichserziehungsminister hebt vielmehr mit besonderem Nachdruck die ungewöhnlich großen Aufgaben hervor, die der Höheren Schule im neuen Staat gestellt sind. Sie bildet „die ihr anvertraute Jugend zu leistungsfähigen und im Geiste des nationalsozialistischen Staates fest verwurzelten Menschen“ aus, eine Jugend, die nach wiederholten Verlautbarungen und nach der Stellung der Höheren Schule im gesamten deutschen Schulwesen im besonderen Maße

berufen ist, die Führerstellen in Deutschland einzunehmen. Diese Aufgaben der Höheren Schule können, so sagt der Minister, „nur von einer nach jeder Richtung geeigneten Lehrerschaft gelöst werden“. Eine solche Lehrerschaft soll in immer stärkerem Maße herangebildet und durch Auswahl und Auslese herausgestellt werden. „Ein Lehrer, der die deutsche Jugend leistungsfähig und einsatzbereit für ihr Volk machen soll, muß nicht nur mit dem Verstande, sondern mit dem ganzen Gemüt der Größe und Zukunft unseres Volkes zugewandt sein. Es ist zu verlangen, daß er seinen Willen zur Gefolgschaft in einer der Formationen der Partei oder im Arbeitsdienst bewährt hat.“ Der in diesen Worten niedergelegte Grundsatz der besonders engen Verbundenheit der Lehrer an Höheren Schulen mit der nationalsozialistischen Bewegung ist hier noch nicht zu einer festen Anordnung ausgebildet, die etwa die Zugehörigkeit der künftigen Philologen zur NSDAP. oder ihren Gliederungen zur Voraussetzung der Berufung in das Staatsamt macht. Jedoch ist die Ableistung des Arbeitsdienstes für jeden jungen Philologen seit der Einberufung der Arbeitsdienstpflicht für die deutsche Studentenschaft an Hoch- und Fachschulen schon heute verbindlich. Die neben der Reichsprüfungsordnung noch zu erwartende einheitliche Reichsregelung für die Ausbildung der Philologen dürfte die Gelegenheit bieten, darüber hinaus im Sinne des wiedergegebenen Grundsatzes weitere Richtlinien aufzustellen. Eine solche Reichsregelung ist in Vorbereitung.

*

Hauswirtschaftliche Bildung für alle Lehrerinnen.

Die Wichtigkeit hausfraulicher Tugenden und die Notwendigkeit hauswirtschaftlichen Könnens wird im neuen Deutschland vor allem auch für die Lehrerinnen aller Schulen betont. Der württembergische Kultminister macht in einem Erlaß für alle Abiturientinnen, die sich für den Beruf der Volksschullehrerin ausbilden wollen, für die Aufnahme in die Hochschule für Lehrerbildung zur Voraussetzung, daß sie außer den für die männlichen Bewerber geltenden Anforderungen noch den Nachweis genügenden Könnens in Hauswirtschaft und Nadelarbeit erbringen. Zu diesem Zweck haben die Abiturientinnen in Zukunft bei der Meldung eine einjährige praktische hauswirtschaftliche Schulung nachzuweisen. Als solche gilt entweder der Besuch einer Frauenschule, einer staatlich anerkannten Haushaltungsschule, einer bäuerlichen Werksschule oder eine mindestens einjährige praktische hauswirtschaftliche Tätigkeit in einem fremden Haushalt oder als Landjahr- oder Siedlungshelferin. Bis zur Regelung des Frauenarbeitsdienstes kann auch der in einem Arbeitslager abgeleistete Dienst nach Prüfung der Verhältnisse von Fall zu Fall als Teil des vorgeschriebenen Jahres angerechnet werden. Die Einrechnung einer pflegerischen Tätigkeit in einem Krankenhaus von mindestens 3 und höchstens 6 Monaten bleibt ebenfalls nach Prüfung der Einzelfälle vorbehalten.

In einer Übergangszeit bis zum Frühjahr 1937 kann an Stelle des Nachweises der einjährigen praktischen Tätigkeit das Können in Hauswirtschaft und Nadelarbeit in einer Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden. Hierbei haben die Bewerberinnen eine praktische Nadelarbeit anzufertigen. In hauswirtschaftlicher Hinsicht wird die Fähigkeit vorausgesetzt, eine einfache Mahlzeit selbständig zu kochen und die üblichen häuslichen Arbeiten befriedigend auszuführen.

*

Fachschaftsarbeit an Fachschulen.

Der Reichserziehungsminister hat angeordnet: Verschiedene Vorkommnisse veranlassen mich, darauf hinzuweisen, daß die Fachschaftsarbeit ausschließlich Aufgabe der Fach-

schulschaften ist, daß die Fachschaftsleiter von den Leitern der Fachschulschaften eingesetzt werden und daß dem NSDStB. keine Weisungsgewalt gegenüber den Fachschulschaften zusteht.

*

Notizen.

Die bisher dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angeschlossenen Tanzlehrer sind aus dem Bunde ausgegliedert und der Reichstheaterkammer zugeführt worden.

*

Abschrift

NSDAP.
Reichsleitung
Hauptamt für Erzieher NSLB.
Abt. Erz. und Unt.
Begutachtungsstelle

Bayreuth, den 26. Juni 1935.
Schließfach 6
Unser Zeichen: S/q

Gutachten.

Zahl: 621/35

Friedrich Walter und Dr. Karl Weber.
Der Physikunterricht in der Volksschule.
1., 2. und 3. Teil.
Verlag Volke, Karlsruhe.
RM. 3,60, 1,60, 2,80.

Unter dem Gesamttitel „Bausteine für den neuzeitlichen Unterricht“ liegt zuerst das 1. Heft, das dem „Physikunterricht in der Volksschule“ gewidmet ist, in drei Teilen vor. Im ersten Teil kommt zur Behandlung die „Mechanik fester Körper“, im zweiten Teil „Druck der Luft“ und im dritten Teil „Optik“. Das Buch ist für die Hand des Lehrers bestimmt; denn es will den Arbeitsstoff für den Unterricht bereitstellen. Daher bieten die Verfasser den Lehrstoff so, wie sie ihn gemeinsam mit den Kindern erarbeitet haben. Die Hauptbildungsaufgabe im Physikunterricht sehen die Verfasser darin, „die Jugend zur Erkenntnis der Naturgesetze zu führen, die den einfachsten, in der Heimatnatur und im Heimatleben beobachteten physikalischen Vorgängen zugrunde liegen“. So wurde auf eine geschlossene systematische Darstellung verzichtet und bewußt all das ausgeschieden, was die geistige Fassungskraft der Volksschuljugend übersteigt. Es ist erfreulich, daß sich die Verfasser entschließen konnten, den Unterrichtsstoff sehr zu beschneiden und erkannt haben, daß der bildende Wert des Unterrichts nicht in der Fülle des durchgenommenen Stoffes, sondern in der Güte der Stoffbehandlung liegt. So entstand statt der sattfam bekannten Bücher im üblichen Leitfadestil ein Arbeitsbuch im besten Sinne des Wortes, das viel Neues und Lehrreiches bietet. Für die zahlreichen Versuche wird unter Ablehnung der sogenannten „Fabrikapparatur“ ein Versuchsmaterial ausgewählt, das infolge seiner Einfachheit verblüffend wirkt. Soweit es möglich ist, werden die Versuchsgegenstände der Umwelt des Schülers entnommen. Für den Ankauf von Apparaten werden wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben, wobei nicht die äußere Aufmachung, sondern die Zweckmäßigkeit und praktische Auswertung des Gegenstandes ausschlaggebend ist. Dabei ist auf die Größe des Anschauungsmaterials besonderer Wert gelegt, damit die Schüler die Versuche einwandfrei beobachten und durchführen können. Die ganze Klasse wird in Anspruch genommen. Die Verfasser verstehen es ausgezeichnet, die Schüler für das jeweilige Stoffgebiet durch lebendige Problemfragen zu interessieren und zur Mitarbeit heranzuziehen. Erarbeitung des Lehrstoffes durch die Schüler und Entfaltung ihrer schöpferischen Kräfte ist Unterrichtsgrundsatz. Jeder Schüler muß selbst Stellung nehmen zu den Problemen, muß beobachten, messen, vergleichen, rechnen und

gärtnerin und Hortnerin und zum Eintritt in die Frauenschulen für Volkspflege.

für die Absolventinnen der Frauenoberschulen und Höheren Fachschulen für Frauenberufe ergehen noch besondere Übergangsbestimmungen.

Die Reifezeugnisse tragen an ihrem Kopfe den Vermerk: Reifezeugnisse einer dreijährigen Frauenschule. (mit Beichtigungen des Erlasses vom 8. Juli 1935).

*

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz „Die Runen“, 7. Folge, S. 154a, Z. 7 von unten, muß es statt „vom 8. bis 10. Jahrhundert“ heißen: „vom 10. bis 8. Jahrhundert, nämlich vor unserer Zeitrechnung.“

*

Der Verlag Julius Beltz bittet um die Feststellung, daß das Buch: Engelkes, Runenfibel (s. Buchbesprechung Heft 7, Seite 346) nicht mehr ausgeliefert wird.

Ceradewegs
aus der
Goldstadt

UHREN
SCHMUCK
JUWELN
BESTECKE

Keine Anzahlung
Bequeme Raten
Katalog kostenlos

ROBERT KLINGEL
PFORZHEIM 2 L.

Herzleidend?

Dann Hofrat V. Mayers
Herzkraft... bei Herz-
klopfen, Schwindelge-
fühl, Schwäche, Atem-
not, Angstzuständen
usw. Flasche Rm. 2.70
in allen Apotheken.

Verlangen Sie
gratis Prospekt A von
HOFRAT V. MAYER
Bad Cannstatt

Richtung
Gelegenheitskauf!
Pianos

fast neu, eiche geb.
Preis 380.— etc.

Anfragen an
Postfach 47
Eßlingen, Neckar

Reisszeug-Katalog
frei direkt von
R. Blankenhorn
Esslingen/N 3

Bardarlehn
ohne Vorkosten
schnellstens.

Aug. Wolff, Herne i. W.
Serm.-Ößling-Str. 8
(Rkp.)

Kauft
bei unsern
Inserenten!

D. Diaspora-(Waisen-)haus
Bietenhausen, P. Haigerloch (Hohenzoll.)

sucht ab 1. Septbr. Lehrer(in) mög-
lichst mit Befähigung zum Orgelspiel.
Bewerbungen mit Zeugnis an
Pfr. Schüh, Haigerloch

Sof. Beamten-Kredite
vorkostenlos in wenigen Tagen.
Auskunft gegen Rückporto.

Bankagentur Dreissigacker
Mannheim, Windmühlstr. 26

Beamten-Kredite
diskret u. ohne Vorkosten bei voller
Auszahlung von mir als Selbstgeber
in Kundenzugnisse!

Euno Rosemann, Lübeck
St. Jürgenting 54

Anfragen bitte Rückporto beifügen.

EISU Stahl-Betten Stahlfeder-
Holz- u. Auflege-
Matratzen
Schlafzim. an alle. Katalog fr. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Wie gute Freunde
sind zuverlässige Werkzeuge. Die
bekannte

Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 262 (Westf.)
schickt Ihnen kostenlos den großen
Bilderkatalog zu. Am besten schreiben
Sie gleich heute.



Julius

Die neuen
Stifte mit
Rillgriff

Schulbleistifte in 6 Härten. Stck. 15 Pfg.

Empfehlenswerte Bezugsquellen in Karlsruhe

Möbel Ausstellung in 10 Schaufenstern — Lieferung in Baden und Pfalz
(Ehestandsdarlehen) Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer
Karlsruhe, Passage 3—7 **Schweitzer**

H. Maurer
Karlsruhe

Kaiserstraße 176, Ecke Hirschstraße

Flügel
Pianos
Harmoniums

Niederlage und Vertretung von
Blüthner, Ibach,
Schiedmayer, Steinway
Mannborg-Harmoniums
Bitte Angebot u. Katalog
verlangen.
Keine Belästigung durch Reisende.

Inferiert
in der
Badischen Schule

Anzeigen
aus Mittelbaden und Unterbaden
bitten wir unserem Vertreter
Otto Schwarz
Anzeigenvermittlung
Karlsruhe, Jähringerstr. 76 Laden
zu übertragen. Er besucht und be-
ratet Sie in allen Werbeangelegen-
heiten kostenlos und unverbindlich.

Durch Miete
kaufen

können Sie Klaviere, Flügel u. Harmoniums, neu od. gebraucht bei uns. Wollen Sie nicht einmal näheres wissen? Vorschläge kostenfrei.

Musikhaus
Schlaile
Karlsruhe
Kaiserstraße 175
Tausch, Teilzahlg.

Töchterheim
Luisenschule

staatl. anerkannt
neuzertif. eingerichtet, Zentralheiz., fl. Wasser
Karlsruhe (Baden)
Otto-Sachs-Str. 5. Fernspr. 5727

Haushaltungs- u. Fortbildungsschule
Buchführ., Maschinenschr., Stenographie,
1/2-, 1/3- und Ganzjahreskurse.
Beginn: September, Januar, Ostern.
Näheres durch die Anstaltsleitung.

Deutsches Rotes Kreuz
Bad. Frauenverein — Landesverein —

Erfolg haben Sie
wenn Sie laufend in der
Badischen Schule
inferieren.

Trinkt **SINNER-BIER**

Alformin Gurgeln

bei Heiserkeit Katarrhe der Schleimhäute des Rachens und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina) und Erkältungen. Ein Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung (Grippe etc.). Ausgezeichnet für Raucher, welche stark zu Rachentkarrh neigen, für Sänger, Redner etc. Beutel 25 Pfg., Dose 70 Pfg. Prospekt u. Probe gratis. Max Elb, A.-G., Dresden

Herstellerin der **BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

Bestellungen

auf das Jahrbuch des NSLB.
Abt. Grund- und Hauptschule
1935/36

können jetzt noch beim Verlag **Konkordia**
U.G., Bühl-Baden, aufgegeben werden.

Preis für Erzieher
für die gebundene Ausgabe RM. 2.80
" " broschürierte " RM. 2.25
Bitte sofort aufgeben!

Soeben beginnt zu erscheinen



Gemeinverständliche Bücher des
Wissens und Forschens der Gegenwart

Die Bücher werden in zwangloser Folge in Abständen von ein bis zwei Monaten geliefert. In unterhaltender Form, jedoch auf genauer wissenschaftlicher Grundlage, enthält jeder Band vier bis sechs abgeschlossene Beiträge bester Fachschriftsteller über Probleme auf den verschiedensten Gebieten, ferner einen einleitenden Aufsatz mit einer allgemeinen Übersicht. Umfang je ca. 275 Seiten mit ca. 90 Abbildungen im Text und auf Kunstdrucktafeln. Format 21,5 x 13,5. Preis bei sorgfältigster Ausstattung in Leinen, falls einzeln bezogen, je RM 3.50; in laufender Lieferung (Mindestbezug: 3 aufeinander folgende Bände) nur RM **2.95**. Der erste Band ist soeben erschienen. Sie haben also jetzt die Möglichkeit, sich mit geringen Kosten eine große Bibliothek einzurichten, wenn Sie die nacheinander erscheinenden Bücher laufend beziehen. Wer an allen wichtigen Lebensfragen suchendes Interesse hat, sollte sich den ersten Band sogleich von seinem Buchhändler unverbindlich vorlegen lassen. Wo die Gelegenheit dazu nicht besteht, wende man sich an F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin W 35, die Ihnen auch kostenlos einen ausführlichen illustrierten Prospekt zustellt.

EINE HOCHSCHULE IM EIGENEN HEIM!

Darlehen

gibt schnell, disk.
ohne Vorkosten
**Brozio, vorm.
Tröge, Düsseldorf**
Luag-Allee 104



Das große Spezial-
geschäft in

**Kinderwagen
Klappwagen
Kinderbetten
Korbmöbeln
Liegestühlen
Korbwaren**

aller Art
Katalog und Preis-
liste gratis

Reichardt

Mannheim F 2, 2
Dem Ratenkauf-
abkommen angechl.

Schreib- hefte

in allen vor-
geschriebenen
Lineaturen in
neuer Ausfüh-
rung, erstklaf-
figes, holz-
freies Papier,
Fadenheftung
fester Akten-
deckel, saug-
fähigem Lösch-
papier, sofort
und in jeder
Menge ab Lager
lieferbar.

**Konkordia AG.,
Bühl-Baden.**

Privat- anzeigen

aller Erzieher

Geburts-,
Verlobungs-, Ver-
mählungsanzeigen,
Stellengesuche,
Stellenangebote,
Laufchangebote,
Gelegenheitskäufe
usw. gehören auch
in die Zeitschrift

„Die badische
Schule“

Roeder Schulfedern

den neuen Schreibvorschriften entsprechend



Proben kostenlos bei Bezugnahme auf dieses Blatt
Roeder seit 1841 Berlin S 42



Kindern für den Durst

einen der Diener der Gesundheit

**Ueberkinger Sprudel und
Adelheid-Quelle**

**Teinacher Hirschquelle
und Sprudel**

**Ditzenbacher Jura-Sprudel
und Sauerbrunn**

Imnauer Apollo-Sprudel

Ramstal-Sprudel Beinstein

das hält den Körper gesund und frisch

Überall zu haben

Prospekte schickt kostenlos die

„Mineralbrunnen A.-G., Bad Ueberkingen“

Kur- und Erholungsheim Würm

b. Pforzheim/Schwarzw. herrl. Lage. Große Erfolge d. Lehm- u. Faßenkuren. Dr. Park. Lusthütt. Zentrif. Prosp. Penf. ab Mk. 4.-

Das Hakenkreuz

Von seinem Sinn und seiner Geschichte.
Von Ministerialrat Dr. Eugen Fehrle.
Sonderdruck aus der Oberdeutschen Zeitschrift für Volkskunde.
Mit über 50 Abbildungen RM. —.90

Runen, Runenbrauch u. Runeninschriften bei den Germanen.

Von Prof. Dr. Herm. Günfert.
Sonderdruck aus der Oberdeutschen Zeitschrift für Volkskunde.
Mit über 40 Abbildungen RM. 1.—

Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Darlehn
an jedermann. Auch Hypothek. Schnellste Auszahlung. Keine Zwecksparkasse. Darlehensvermittlung
Breslau 1/572
Nikolaistr. 7



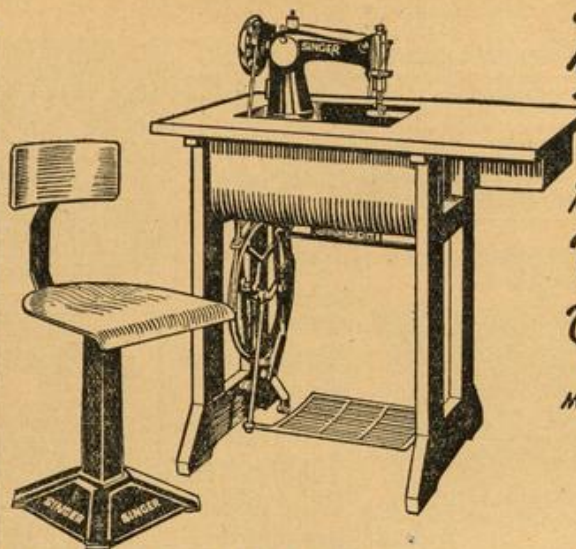
MOST-MAX

sichert den Obstsegen. Mit den Mostmaxgeräten preßt man Saft mühelos auf kalt. Wege, bewahrt ihn jahrelang süß und kann wie aus dem Faß Saft entnehmen. Verl. Sie reichbild. Geräteliste.
Hans Kaltenbach
Mostmax-Fabrik
Lörrach / Baden

**Sämtliche Bücher
Zeitschriften
Musikalien
Schulartikel
Bürogegenstände
Büromöbel**

liefert Ihnen zu Originalpreisen

Konkordia
A.G. für Druck und Verlag
Bühl-Baden



SINGER NÄHMASCHINEN

AKTIENGESELLSCHAFT • BERLIN W8, KRONENSTRASSE 22

Singer Kundendienst überall

*Sie sind
unzählige
Düpflopp
die sonst nur
Düpf
Düpflopp
mit Düpf*



Empfehlenswerte Bezugsquellen im Oberland

Photo-Stober

Spezialgeschäft für Photo,
Kino und Projektion
FREIBURG i. Br.
Bertholdstraße

9

Alle **MUSIK u.
INSTRUMENTE**
von
RUCKMICH
Freiburg (Breisgau)

Kuranstalt Lindenhof
Freiburg-Schallstadt
Der alemannische Kurhof des Breisgau- und Markgräflerlandes
Leit. Arzt:
Nervenarzt Dr. Brodbeck

Alle Erzieher in Baden
lesen die Anzeigen in der
„Badischen Schule“.
Darum inseriert in der in
ganz Baden verbreiteten
Monatsschrift
Die „badische Schule“

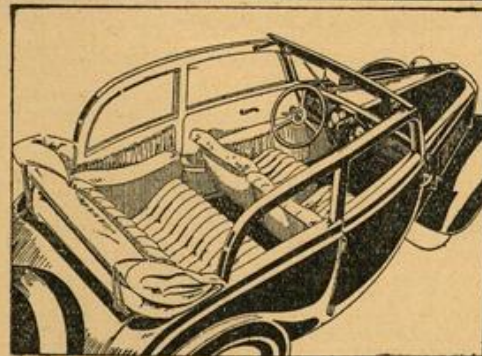
Anzeigen

aus dem Oberland bitten wir unserer Vertretung
Dbaner
Annoncen-Expedition
Freiburg i. Br.
Kaiserstr. 141,
zu übergeben, die für beste Erledigung Sorge trägt.

DKW

erweist erneut

Unerreichte Sparsamkeit



Der Wagen für den Beamten
Besichtigung und Vorführung unverbindlich.



Filiale:
Freiburg i. Br.
Merzhauserstr. 40
Fernruf 7596, 7599



Erstlings-Artikel
Kinder-Bekleidung
Kinderwagen
Baby-Spezialhaus Hugo Meyer
Freiburg i. Br. Kaiserstraße 68
Dem Warenkaufabkommen d. Bad. Beamtenbank angeschl.

Impressen

für den gesamten Schulbedarf
erhalten Sie schnellstens von der

Konkordia A.-G., Bühl in Baden

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Fernsprechnummer 631. Bankkonto: Bezirksparkasse Bühl. Postcheckkonto Amt Karlsruhe (Baden) Nummer 237 / Für den Anzeigenteil verantwortlich: Jak. Apel, Bühl-Baden. Anzeigenpreise: 7 gespaltene 22 mm breite Zeile 12 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif. D. A. II. Vj. 35: 11900